Von A—Z

Bei Durchsicht eines Lexikons

Knaurs Konversationslexikon, das in erster Auflage vor nahezu 20 Jahren erschien, ist nunmehr zum ersten Male in entbräunter Fassung neu herausgekommen. Der erste Herausgeber des Lexikons, Dr. Richard Friedenthal, ging in die Emigration, weil aus Hitler, den er noch einen Malergesellen genannt hatte, inzwischen der Reichskanzler Hitler geworden war. Die während des Dritten Reiches herausgebrachten Auflagen von Knaurs Lexikon waren dann auch danach. Die neue Auflage ist allerdings keineswegs so entbräunt, wie das wünschenswert wäre, ja sie ist vielfach so wohlwollend mit dem Dritten Reich verfahren, daß auf den beiden Seiten Nationalsozialismus sämtliche Gauleiter nicht nur namentlich aufgeführt, sondern auch deren Tod oder anderes Schicksal, ob durch Selbstmord geendet oder zum Tode verurteilt, ob im Internierungslager oder spurlos verschwunden, gewissenhaft verzeichnet werden. Ueber Himmler sind in diesem Lexikon 16 Zeilen zu lesen, über Rathenau hingegen noch nicht einmal die Hälfte davon; für Rosenberg werden 13 Zeilen aufgewandt, für den gegenwärtigen Papst, Pius XII., ganze fünf Zeilen. Doch lassen wir das Zeilenzählen beiseite. Was soll aber in dem Artikel Antisemitismus der Satz „In Oesterreich spielte der Antisemitismus eine große Rolle bei den Christlich-Sozialen und der Alldeutschen Partei unter Schönerer und war von verhängnisvollem Einfluß auf Hitler"? Man muß also Hitler ob dieses verhängnisvollen Einflusses tief bedauern. In dem Artikel Konzentrationslager wird von der „Unschädlichmachung politischer Gegner" gesprochen, wobei dieser Ausdruck aus dem Wortschatz der Diktatoren keineswegs etwa in Anführungszeichen gesetzt ist, sondern zur Ausdrucksweise des Lexikographen gehört.

Zugestanden muß dem Lexikon werden, daß es bemüht ist, möglichst aktuell zu sein, so daß Theodor Heuss bereits in seiner Eigenschaft als Bundespräsident abgebildet worden ist. Diese Aktualität geht dann so weit, daß man anscheinend auch das Dritte Reich für noch aktuell hält und darum einen Hitlerandichter wie Kolbenheyer als „Dichter und Philosophen" vorstellt, selbstverständlich die braunen Barden wie Blunck, Grimm, Rehberg, Vesper, Zillich getreulich erwähnt, ohne etwa hinzuzufügen, daß es sich hier um ausgesprochen nationalsozialistische Schriftsteller handelt. Hingegen ist nicht versäumt worden, Egon Erwin Kisch als „Prager kommunistischen Schriftsteller und Journalisten" festzuhalten. Daß Alfred Polgar und Kurt Tucholsky wie auch Erwin Piscator, Max Herrmann-Neisse, Maximilian Harden und Garcia Lorca verdienten, in einem derartigen Lexikon einen Platz einzunehmen, ist dem neuen Herausgeber nicht bewußt gewesen. Hingegen weiß er zu berichten, daß der große Pädagoge und Pazifist F. W. Foerster bereits im Jahre 1947 gestorben sei, obschon er heute in New York lebt. Für Rudolf Heß sind neun Zeilen zur Verfügung, der darunter stehende Hermann Hesse wird mit noch nicht einmal fünf Zeilen abgetan, wobei vergessen wurde zu erwähnen, daß er 1946 den Nobelpreis erhielt, während hingegen nicht vergessen worden ist, daß Ernst Jünger den Orden Pour le mérite erhielt. Auf der Tafel Schauspielkunst ist Paul Hartmann, der gewesene Präsident der Reichstheaterkammer, abgebildet, wogegen Fritz Kortner nicht zu finden ist. Wie sehr man in vergangenen Größen gedacht hat, geht auch daraus hervor, daß z. B. ein Mann wie der Gesandtschaftsrat Ernst von Rath mit mehreren Zeilen erwähnt wird, aber Theresienstadt, der Ort, der eine traurige Berühmtheit durch den Nationalsozialismus erhielt, dem Lexikon unbekannt ist. Hierher gehört, daß über Sigmund Freud nur zwei Zeilen zu finden sind, über Karl Mannheim überhaupt nichts, wohl aber die Vererbung mit zwei ganzen Seiten und die Rasseneinteilung mit einer ganzen Seite und einer Bildtafel berücksichtigt werden. Daß die Generale des Naziregimes ausführlich gewürdigt sind, versteht sich bei dieser Größenordnung von selbst.

Böswillige Tendenz oder Fahrlässigkeit? Zugunsten des Herausgebers von Knaurs Lexikon „Von A—Z" möchte ich annehmen, daß man nicht absichtlich derartige Sachen in das Lexikon aufgenommen bzw. Namen unterdrückt oder in einem falschen Zusammenhang dargestellt hat. Indes ist der Lexikograph ein verantwortlicher Mann, der wissen muß, daß sein Buch in die Hände von vielen Tausenden kommt und daß der Benutzer eines Lexikons in der Eile, in der er etwas nachschlägt, nicht darüber zu entscheiden vermag, was richtig und was falsch, ob der Name bedeutend oder unbedeutend ist. In ein Lexikon gehören unter allen Umständen Namen, die nicht vergessen werden sollen, weil sie ein Werk repräsentieren, aber nicht hinein gehören Namen von Massenmördern und deren Helfershelfern. Da ein derartiges Lexikon wie Knaurs „Von A—Z" sicher rasch eine Neuauflage finden wird, sollte in eben dieser Hinsicht das ganze Buch noch einmal durchgearbeitet werden, um vergessene Namen nachzutragen und des Vergessens werte Namen nicht mehr zu drucken.

Herbert Hupka

Richard Daudert — Heinrich Klumbies

Im Amerikahaus zeigt der aus Metz stamme
Richard Daudert, der in Königsberg seine kü
rische Ausbildung genoß und seit einigen Jahr
Lehrer an der Kunst-Akademie in Stuttgart wir
Anzahl kleinplastischer Werke, die mehr ma
denn eigentlich bildhauerischen Reiz haben. D
nen, unverkennbar sich an die Tanagrafig
Antike anlehnenden, mit leichter und gesc
gebildeten, zum Teil bemalten Terrakotta
gefällig und zeigen in ihrer Form und
liebenswürdige Grazie. Auch in einigen
Künstler vorwiegend auf malerische Be
in dem Bronzetorso eines Mädchens k
Sinn stärker zur Entfaltung.

Zusammen mit Daudert stellt de
an der Fils ansässige, aus der Pr
Maler Heinrich Klumbies e
bildern, Aquarellen und Zeich
die verschiedensten Einflüsse
sischen, — vor allem Mati
vorzuwiegen. Klumbies ist
Motiven vertreten, die i
meist hellen Farben u
Gefühl behandelt sind.
halbwüchsiger Mädch
von starker Aussage
Vagen hängen und
schwommen. Konz
nungen, die stre
nen kurvigen L

Nach dem
Paris" ist
Ensemble
Am 12.
der L
spiel
auc

Wir gratulieren! Jan. 1950

Unbegrenzte Ewigkeiten . . .

Heinrich Zillich, der Siebenbürger, hat uns schon seit vielen Jahren mit seinen Gedichten immer wieder aufs neue reich beschenkt. Das „tröstliche Nachtgedicht zum Osterfest", das er unseren vielen hoffnungslosen Heimatvertriebenen über den „Ost-West-Kurier" widmet, vermittelt eine Ahnung von der Urgewalt der Schöpfung, die alles Leid licht werden läßt („Nacht an der See"):

Fern ein Segel. Voll Vertrauen
wächst es näher, schwebt nach Haus.
Auf dem Bug spähn weiße Frauen
nach dem Abendsterne aus.

Keiner Möwe Sichelklinge
zuckt jetzt auf der weiten See.
Keine Welle rollt noch Ringe.
Nirgend schäumt der Brandungsschnee.

Ahnen kannst du's, nicht erlauschen
wird es je dein Menschenohr,
jenes weltenhehre Rauschen,
das nun trägt die Nacht empor.

Mühelos, entrückt den Zeiten
öffnet sich der Himmelsgrund.
Unbegrenzte Ewigkeiten
sind auf einmal augenkund.

In Ostdeutschland ist der Winter besonders hart. Ehe dort der Frühling wird, entfesseln sich die Elemente oft mit dämonischer Gewalt. Wer einmal den Eisgang auf der Memel oder auf der Weichsel miterlebte, weiß um die Gefahren, die unter dem ersten Lächeln des Lenzes das Leben bedrohen. Hans Bernhard Meyer schildert dieses Erlebnis sehr eindrucksvoll in dem folgenden Gedicht („Eisgang auf der Weichsel"):

„Horch, wie unter weher Achzen
Sprünge zucken übers Eis!
Leise lechzen linde Lüfte
Nach des Winters letztem Weiß.
Heil uns, heil: der Tauwind weht!"
„Weh uns, weh: die Weichsel geht!"

„Welch ein Schieben, Schrammen, Schäumen!
Wie's die derbe Decke hebt!
Welch ein Beben, Bersten Bäumen —
Wie die schwerste Scholle lebt!
Ob die Reise nun beginnt?"
„O, ein Höllenzug, mein Kind!"

„Liebster, schon geht an der Gleiten;
Schau den ganzen Strom in Fahrt!
Wie die blanken Blöcke reiten
Aufeinander, wild geschart,
Wie das gurgelt, sprudelt, sprüht!"
„Volk schon aus den Dörfern flieht!"

„Welch ein Stau an jenem Bogen,
Wo sich Barr' an Barre schließt,
Ein Gebirg, gleich Götterburgen,
Fast zur Dammeskrone schießt —
Heiaho, welch Gleiß und Glanz!"
„Ein verfluchter Teufelstanz!"

„Menschen schon in schwarzen Scharen
Säumen aller Ufer Rund.
Wie sie drängen, laufen, fahren
Weither aus dem Niedrungsgrund,
Wie das quirlt im Abendrot!"
„Letztes Eiswachtaufgebot!"

„Laß uns eilen zu den Haufen:
Munire Menge zieht mich an!"
„O, laß uns ums Leben laufen,
Denn gebraucht wird Weib und Mann!"
„Alles schanzt bei Fackellicht . . .?!
„Schütz' den Damm, Herr!

— Gott, er bricht . . .!"

Stunden vorher zurechtgelegt hatte. Er gießen, darüber

Dezember 1950

Alte Namen – neu bewährt

In der Benommenheit unserer unsicheren Tage macht der Verlag Albert Langen — Georg Müller, München, der seine Produktion seit kurzem auch wieder aufgenommen hat, auf Erzählungen aufmerksam, die wir schon zu kennen glaubten, und die sich nun in neuem, beziehungsreichen Lichte zeigen.

Es ist auch für die Jugend von heute nicht ohne belebenden Reiz, zu lesen, wie die Generation von gestern mit dem Erlebnis des Krieges und seinen Folgen fertigzuwerden suchte. So Heinrich Zillich in dem Roman „Der Weizenstrauß", dessen siebenbürgisch-sächsische Volkstumskraft sich ungebrochen äußert. Das Soldatentum Hans Schobelts löst sich schließlich unter dem heiteren Wesen der Damen von Welch, während dasjenige des ehemaligen Kampffliegers Erewein in Paul Alverdes „Zwiegesicht" sich in einem tragischen Liebeskonflikt zur Arztfrau Juliane bewähren muß.

Ein weiteres der hübschen Bändchen enthält Franz Tumlers Erzählung „Das Tal von Lausa und Duron", ein herbes Kriegsschicksal eines einfachen Dorfvölkchens aus den südlichen Alpen, und ein anderes gibt Friedrich Griese Raum zu seiner starken und echten Schilderung der Erlebnisse einer Familie in den Dorfkaten der norddeutschen Moorsiedlungen („Das Kind des Torfmachers").

Dr. Hn.

ikgs

volksp. unabhängige Zeitungsdienst, Kassel-Wilh., Schubertstr. 57

Eine Begegnung mit Heinrich Zillich.

25 / 50
20.6.1950.

Der Dichter Siebenbürgens, seiner Landschaft und seiner Menschen.

Im Jahre 1938 hörte ich Heinrich Zillich zum ersten Male aus seinen Werken vortragen. Eine Stimme aus Siebenbürgen, ein auslandsdeutscher Dichter, in dessen Werk Wesen und Sein jener Menschen dichterische Form und neues auch uns nahes Leben gewann - so erschien er mir damals. Ernst und verschlossen, etwas fern und fremd mit der Tonfärbung selten gehörter Aussprache, mit Augen, die viel gesehen haben und es verstehen, tief zu blicken, so etwa haftete das Bild des Menschen, während sein Roman "Der Weizenstrauß" mir nahe blieb.

Zwölf Jahre sind seither verstrichen. Die Landsleute Zillichs wurden aus dem Gebiet verjagt, das ihnen Heimat war, dem sie ihren Fleiß und ihre Liebe schenkten, das sie zu einer blühenden Provinz machten. Der Dichter lebt seit 14 Jahren in Atarnberg; er hat diese dunkelsten Tage seiner Heimat nicht miterleben müssen, aber sie sind wie eine brennende Wunde in ihm. Sein Werk schöpfte aus dieser Landschaft, er schildert den siebenbürgischen Bauern, wie er über den Acker schreitet, eine erdhafte Kraft liegt in diesem urdeutschen Bauerntum, dem wir in dem großen Roman "Zwischen Grenzen und Zeiten" begegnen. Klar ist die Sprache, durch die das Rauschen der Bäume und das Rufen des Windes, der Rhythmus der Arbeit und das Rasseln der Räder klingt. Von dieser deutschen Sprache, von ihrer Heiligkeit hörte ich nun einen Vortrag des Dichters. Und etwas Wunderbares tat sich dabei kund: In reinster kristallklarer dichterischer Sprache formte er das Bild des dichterischen Wortes, der dichterischen Aussage. Ein Beweis, der in sich selbst ruhte, ein Bekenntnis, das aus Eigenschöpfertum Leben sog. Und dabei blieb er der bescheidene Mensch den die Aufforderung zu diesem Vortrag beglückte und dem doch vor solchem Unterfangen bangte.

Ein Fünfziger ist Zillich nun, schweres Erleben zeichnet auch ihn und doch schien es, als sei er offener, geöffneter, mitteilsamer geworden. Irgendwie ist er nicht mehr so herbe, so fern wie damals, wohl blitzt es noch manchmal in den hellen Augen auf, aber nicht in Strenge, so scheint es, sondern mehr in einem Lächeln. Und dieses Empfinden vertieft sich, wenn man mit dem Dichter in ein persönliches Gespräch kommt, der ein wenig tastend erst sein Gegenüber prüft, was für ein Mensch es wohl sei, der dann immer lebendiger werdend mit heiterem Wort ganz Persönliches berührt.

(Fortsetzung nächstes Blatt)

ikgs

Eine Begegnung mit Heinrich Zillich. 20.6.1950.

(Fortsetzung)

Dieses Empfinden wird zum Wissen, wenn wir gleich am Beginn der Unterhaltung den lustigen Roman "Grünk oder das große Lachen" erwähnen Auf diesem Wege, so hören wir, will Zillich nun weiter schreiten, denn Pläne hat er eine ganze Menge. Da ist ein Liebesroman, der im kommenden Jahr hinausgehen soll, während für die allernächste Zeit Neuausgaben von "Weizenstrauß" und "Zwischen Grenzen und Zeiten" geplant sind. "Ich glaube, so hören wir, daß beide, besonders aber "Der Weizenstrauß", der ja viele Freunde hat, der Jugend jetzt wieder manches zu sagen haben. Dann ist ein großer zusammenfassender Roman im Werden, der die Zeit vom Ende des ersten bis zum Ende des 2. Weltkrieges behandeln soll, aber nicht nur den Südosten, sondern ganz Europa. Das ist jedoch eine so große Arbeit, daß sie vor fünf Jahren nicht fertig wird." Dann will ich noch einen Roman aus dem Jahr 1945 schreiben, aber" - die Hand winkt leise ab - "das ist noch kein geborenes Kind". Als ich mich über die heitere Seite seines Wesens wundere, die in den beiden Romanen zwar vorhanden, aber doch von der Schwere überdeckt wird, antwortet der Dichter: "Ja, sie reizen mich am meisten, diese humoristischen Romane, denn so kann man diese Zeit am besten verkraften, meine ich". Und so wird Zillich uns wohl nicht zu dem leichtsinnigen Lachen oberflächlicher Naturen, wohl aber zum befreienden Lächeln, das weise über dem Diesseits steht führen. Auch Balladen, eine ganze Menge, - so sagt der Dichter - sind entstanden, aber noch nicht reif. Eines liegt ihm sehr am Herzen: "Nach dem Zusammenbruch gab ich die Anregung, für jede verlorene Ostprovinz ein Heimatbuch herauszugeben, in dem Sage und Geschichte, Märchen und Dichtung zu Worte kommen, mit guten Aufnahmen, eine füllige Darstellung, unpolitisch und nicht polemisch. Bisher sind drei Bände erschienen, und zwar im Akademischen Gemeinschaftsverlag in Salzburg, den Vertrieb hat Langen/Müller in München. "Wir Schlesier", "Wir Siebenbürger", "Wir Sudetendeutschen" heißen sie, das zweite habe ich, das letzte hat Pleyer bearbeitet. Die Bände sind neuartig und repräsentativ, das ganze Leben eines Raumes und Volksstammes durch die Jahrhunderte hindurch".

In zehn Minuten zusammengepreßt ist diese Unterredung, denn von Stadt zu Stadt führt den Dichter gerade jetzt eine Vortragsreise. Manches persönliche Wort fließt ein von der Unbill des allzu heißen Wetters, von der ehrungsfreudigkeit kleiner Orte, von journalistischer Tätigkeit in früherer Zeit und dem jonglieren mit mehreren Sprachen in jenem Gebiet einander ablösender Völker.

Reich an Wissen zeigt sich der Mensch, der die Sprache ein Heiligtum nennt, weil er in Siebenbürgen ihren tiefen Wert als den unveräußerlichen Besitz, um den es immer wieder zu kämpfen galt, mehr und tiefer erkannte als jeder einzelne von uns im behüteten Schoß des Reiches. Flammende Anklage, geißelndes Urteil und scharfes Nein hat er für alle jene, die sie mißbrauchen, er selbst aber erweist sich immer wieder als einer, der ihr aus tiefster Seele dient, der von ihr beherrscht wird und als ein Dichter, der zu den geistigen Führern unseres Volkes gehört.

Dr. E.H.

ikgs

Heinz Kindermann und Margarete Dietrich:

Lexikon der Weltliteratur

Dritte verbesserte und erweiterte Auflage

Humboldt-Verlag Wien - Stuttgart 1951

S. 898

Zillich, Heinrich, * 1898 Kronstadt (Siebenbürgen); nahm am 1. Weltkrieg teil. Stud. rer. pol. und phil. in Berlin; nachher in Starnberg a/See. Herausgeber der Siebenbürger Zeitschrift „Klingsor". Dichter und Kulturpolitiker. Volksliednaher Lyriker von expressiver Kraft. Farbenreicher, sehr männlicher Erzähler, der das Völker-Nebeneinander Südosteuropas genau kennt.

Werke u. a.: „Attilas Ende" (N.), 1923; „Wälder und Laternenschein" (N.), 1923; „Die Strömung" (G.), 1924; „Siebenbürgsche Flausen" (En.), 1926; „Strömung u. Erde" (G.), 1929; „Der Toddergerch" (N.), 1930; „Der Zigeuner" (N.), 1931; „Der Urlaub" (N.), 1933; „Sturz aus der Kindheit" (N.), 1933; „Die Reinerbachmühle" (N.), 1935; „Komme, was will" (G.), 1935; „Die gefangene Eiche" (N.), 1935; „Zwischen Grenzen und Zeiten" (R.), 1936; „Der baltische Graf" (N.), 1937; „Der Weizenstrauß" (R.), 1938; „Flausen und Flunkereien" (En.), 1940; „Krippe-Lore und der Feuerwehrmann" (Kindergesch.), 1940; „Die ewige Kompanie" (N.), 1941; „Die fröhliche Kelter" (E.), 1943; „Wir Siebenbürger", 1949.

Hauptpunkt, Meran, 11.6.57

KULTUR UND KUNST

HEINRICH ZILLICH

Die Siebenbürger, zu Unrecht Sachsen genannt, weil sie in Wirklichkeit aus der Moselgegend stammen, waren immer ein kleines, aber heiter und kräftig blühendes Völklein weit über der Puszta und den Karpathen. Und darum war es gar nicht so leicht, irgendwo in der Welt einmal einen echten Siebenbürger zu Gesicht zu bekommen. Aber am vergangenen Freitag, im Saal der Bozner Stadtbibliothek, wo auf Einladung des Südtiroler Künstlerbundes ein grosses Publikum den Worten des Kronstädter Dichters Heinrich Zillich lauschte, da war das ferne, sagenhafte Siebenbürgen auf einmal lebendig unter uns: nicht nur in den Erzählungen, Romanseiten und Gedichten, die der jugendlich straffe, kaum ergraute Autor aus seinen Werken vortrug, sondern auch unter den Zuhörern selbst, von denen viele dem gleichen Boden entstammten, den Zillich in seinem schönen Roman «Zwischen Grenzen und Zeiten» zu einem hellen Erinnerungsbild glücklicherer Zeiten gestaltet hat.

Da konnte man denn einmal erleben, welches die echte und ursprüngliche Funktion des Dichters eigentlich ist, etwas, das im modernen Literaturbetrieb fast ganz abhanden gekommen ist: Seelische Heimat zu sein, Schwerpunkt des Herzens eines von Trauer und Unglück getroffenen Gemeinwesens, Erinnerung, Stärkung, Trost und Liebe. War es ein Wunder, dass sich besonders die kleine Siebenbürgische Kolonie unserer Provinz ungern von ihrem Dichter trennte? Drei Tage währte es, bevor er, umhegt und umpflegt von seinen Landsleuten, mit kanpper Not den Zug erreichte, der ihn rechtzeitig zu seiner Familie und zu seinem Schreibtisch am Starnber See zurückführen sollte. fr.

EMMA GRAMATICA

Heinrich Zillich.

Zillich och Toynbee

I den nyutkomna tyska tidskriften "Nation Europa" har den kände författaren Heinrich Zillich på sitt levande och färgrika språk behandlat den västerländska kulturens aktuella ödesfråga. Denna artikel för osökt tanken till den engelske kulturhistorikern Arnold Toynbee, vars synpunkter delvis sammanfalla med Zillichs. En jämförelse dem emellan är i själva verket mycket uppslagsrik.

Zillich konstaterar, att den europeiska kulturen utvecklat sig till en världskultur. Den är här den första i sitt slag. Toynbee har tidigare framhållit detsamma. Men fortsätter Zillich, det kan gå med denna kulturexpansion som det en gång gick med antikens hellenisering. I Mindre Asien vittna i dag praktfulla tempelruiner om en kultur, som landets nuvarande invånare ingenting ha gemensamt med. Den västerländska kulturens expansion betyder inte att hela världen blir västerländsk. Impulserna från Europa smälta överallt samman med olika kulturers karaktäristiska drag, och ur blandprodukterna komma nya kulturformer att uppstå, som ingenting ha gemensamt med det västerländska ursprunget. Toynbee är åtminstone delvis inne på liknande tankelinjer.

Det väsentliga i den västerländska kulturen är icke tekniken, även om tekniken är lättast att exportera, säger Zillich och även här går han parallellt med Toynbee. Zillich ser i den västerländska religiositetens väsenart det originellaste draget i vår kulturform. Västerlandets religion uppställer ett mål, som är ouppnåeligt. Just däri ligger dess styrka. Genom att låta all vår längtan förkroppsligas i en logiskt sett orimlig målsättning tvingas vi till ständig nyprövning. Varje nederlag kommer att följas av nyanpassning, framdriven av vår strävan mot det oupphinneliga. Detta ger västerlandet dess dynamiska karaktär, dess förmåga av ständig förnyelse. Detta är grunden till aktivitetsdraget i västerlandets väsen.

Här tränger Zillich djupare än Toynbee. Den engelske historikern ställer också religionen i centrum, men hans analys av den västerländska kristendomen når inte lika långt. Hans förståelse för den katolska formbundenheten, som han anser överlägsen den protestantiska dynamismen, är i själva verket ett ytligare sätt att se än det, som hans tyske kollega ger uttryck åt. Därtill kommer hans inställning till Europaproblemet. Här är Zillich en representant för typiskt tyska tankegångar. Europa förkroppsligades en gång i det tysk-romerska kejsardömet, vilket varken var tyskt eller romerskt utan europeiskt. Uppkomsten av de suveräna nationalstaterna, ursprungligen en fransk idé, blev Europas olycka. Den nationella utvecklingen hade inte behövt bli det, om nämligen de nationella krafternas utveckling hade försiggått inom ramen för en gemensam övernationell ledning. Att detta ej blev fallet har lett fram till den europeiska splittring, som sist resulterade i det andra världskriget och Europas katastrof.

Toynbee är i och för sig knappast av annan mening, när det gäller tolkningen av det historiska förloppet. Och han ger i viss mån också Zillich rätt, när denne gör gällande, att Tyskland som Europas hjärta kommer att dominera eller i varje fall spela en tongivande roll i ett europeiskt enhetsverk. Just av denna anledning avböjer Toynbee den europeiska enheten. Han föredrar helt öppet en överflyttning av västerlandets andliga tyngdpunkt till Amerika, trots att han samtidigt erkänner, att den väster-

Forts. å sid. 20.

Sverig
10-tale

cune, som Ludvig Nordstr
författarskap är ett epos o
tet, vardagsprosan, som sk
samtidigt ett anatema öve
larna och skrodörerna, s
Adolf och Karl XII men ir
tag. Ludvig Nordström tåg
Strindberg, när han skrev
nen". Ändå skulle Ödet foga det så, att han slutade som nationalist. Han har inte bara skrivit "Lort-Sverige", boken om den svenska landsbygdens brist på hygien och modern livsföring. Han har också skrivit "Världs-Sverige". Sverige som en ny stormakt, en stormakt i papper och trämassa, i malm och motorer, det är Ludvig Nordströms nationella vision. Han är inte långt borta från Heidenstams återuppståndna stormaktstid, en stormakt "i färger, i forskning och skrifter". På sitt sätt har Ludvig Nordström beskrivit ett kretslopp, och hans religiöst färgade världsbild, fångade i talet om totalismen, alltings

Scen ur Sigfrid Siewertz pjäs "Ett brott".

Zillich och Toynbee.

Forts från sid. 12.

ländska kulturen aldrig kommer att återvinna sin djupaste egenart utan Europa som centrum. Toynbee företräder på denna punkt efterkrigstidens av en politisk psykos framkallad förblindelse.

Zillich drar däremot klart lärdomarna av det förflutna. Han understryker, att nationernas likaberättigande är den oundgängliga förutsättningen för att de europeiska nationerna ska smälta samman till nationen Europa. Människor, som känna sig undertryckta, komma aldrig att gå in för dem, i vilka de se sina förtryckare. Därmed har han radikalt tagit avstånd från herrefolkstanken, i vilken form den än dyker upp. Tysklands roll skall icke vara en politisk ledarroll. Tysklands dominans vid enhetens tillkomst skall vara styrkan i dess helhjärtade insats för det gemensamma målet. Asien står redan mitt ibland oss, utropar han. Utan Europa ingen västerländsk kultur. "Vi vilja leva icke blott för vår egen skull. På denna planet är Europa den sista tillflyktsorten för den skapande ande, av vilken kontinenterna hämta sin kraft. Det gäller slutkampen. En natt utan ända kommer att bryta in, om nationen Europa inte vaknar."

gfrid Siewertz.

gemensamt med tyska synpunkter i stil med Paul Krannhals eller Ernst Krieck. Men här var det helt enkelt den bristande intellektualiteten, frasmakeriet och tungomålstalandet i så mycket av den nazistiska propagandan, som reste en oöverstiglig mur. Den överskreds aldrig. Den revs aldrig.

Sigfrid Siwertz företräder en för det nutida Sverige mycket karaktäristisk typ, mannen som pendlar mellan handlingskult och flanörfilosofi. Han har hyllat Herakleitos, "den store från Efesos", som blivit kallad antikens Nietzsche, men han har också låtit en förfallen överliggare bli språkrör för sin livsinställning. Liksom Ludvig Nordström går han till angrepp mot stormaktstiden. Just den åsyftade överliggaren, han som var ledaren i en tjuvkupp mot ett gammalt förfallet herresäte, får plötsligt tag på en okänd tavla av Ehrenstrahl. Men tjuvarna kunna inte få den med sig, ty säger vederbörande, "det är med den som med hela epoken; den är för stor i formatet". Sigfrid Siwertz är resonören, men resonerandet tillfredsställer honom inte i längden. Då flyr han till handlingen. Han har ett flyende ögonblick stått aktivismen rätt nära. Men handlingen driver människor till insatser, som få orimliga och oförutsedda konsekvenser. Handlingen förfärar honom till slut, och så är han tillbaka i flanörmentaliteten. Just i denna pendling, denna aldrig avslutade inre tvekamp mellan två oförenliga poler ligger kanske det mest intressanta hos Sigfrid Siwertz, det som gör honom till en symbol för allt det kluvna och trevande i vår samtid.

Heinrich Zillich

In der Zeitschrift „Christ und Welt" nimmt Heinrich Zillich Stellung zu der Hymne Rudolf Alexander Schröders. Trotzdem er in ungetrübten Beziehungen zu Schröder steht, lehnt er sie ab, auch die Vertonung Reutters, und bekennt sich zum Deutschlandlied. Daß die Fremden den Text des Deutschlandliedes bemäkeln, ist für ihn kein Grund, ihm untreu zu werden. „Denn", so sagt er, „ein Fünftel unseres Volkes besteht aus Verjagten; ihnen ist Gewißheit, daß Deutschland von der Maas bis an die Memel reicht, von der Etsch bis an den Belt."

Heinrich Zillich, der Siebenbürger Sachse, hat damit aus einem aktuellen Anlaß heraus bestätigt, was er früher in einer Arbeit über das Schicksal der Siebenbürger Sachsen schrieb: „In ihrer ganzen Geschichte, oft enttäuscht, aber nie wankend gemacht, hingen die Sachsen an ihrer Urheimat, an Deutschland, trinkend aus dessen seelischen und geistigen Quellen." 1898 in Kronstadt in Siebenbürgen geboren, forderte er schon als Sechsundzwanzigjähriger in seiner Zeitschrift „Klingsor" die Rückkehr zu den schöpferischen Quellen von Mensch und Volk. Und dieser Forderung blieb er selbst treu in seinen frühen Gedichten „Strömung und Erde" (1929), „Komme was will" (1935), in seinen Meisternovellen „Der Urlaub", „Die Reinerbachmühle", „Der baltische Graf" und in seinen Romanen, dem großen Kriegsepos „Zwischen Grenzen und Zeiten" und im „Weizenstrauß", jener zarten Erzählung, die über einem Soldatengrab in Kronstadt spielt und uns sichtbar werden läßt, wie aus dem Opfer eines Gefallenen die Kräfte des Lebens und der Liebe wachsen.

Nach dem zweiten Weltkrieg, dem zunächst eine Periode des Schweigens folgte, sind neben Neuauflagen früherer Werke Zillichs — wie „Attilas Ende", „Flausen und Flunkereien" und „Der Weizenstrauß" — das Heimatbuch „Wir Siebenbürger" und vor kurzem das neue Werk „Grünk oder das große Lachen" erschienen. „Grünk" spielt im Nachkriegs-Berlin 1920; Zillich sah hier zum ersten Male Deutschland, und dem Wirrwarr jener Zeit widerstand er mit „dem großen Lachen".

Aus der Reihe der Siebenbürger Dichter ist der um zwanzig Jahre ältere Adolf Mösch endörfer verschollen; Heinrich Zillich ist uns erhalten geblieben; er lebt in Starnberg, und wir hoffen noch oft seine Stimme zu hören, denn er vermag es wie wenige zu sagen, was uns not tut und was uns aufrichtet: „Recht hat Kraft, solange der Glauben es trägt an das größte wirkende Gesetz der Geschichte, an das jede Berechnung verwerfende unerwartete Ereignis, das aus Gottes Fügung geschieht."

ikgs

Ostdeutsche Zeitung
Stimme der Vertriebenen
Hamburg 28. 1. 1951

Hans Grimm

I.

Mit Erstaunen lese ich Ihr Blatt vom 5. d. M., und zwar den Artikel „Volk ohne Schuld". Ich kann mir leider nicht die Zeit nehmen, Ihnen meine ausführliche Meinung dazu zu schreiben, aber ich darf Ihnen versichern, daß es heute noch Tausende von geistig arbeitenden Menschen gibt, denen Dichter wie Hans Grimm, Zillich u. a. mehr bedeuten als die sogenannten „Dichter", die in Ihrem Blatt zu Wort kommen und heute propagiert werden. Dadurch daß Sie solche Leute, die Rückgrat bewahrt haben, angreifen, erreichen Sie höchstens das Gegenteil und vor allem dies, daß Ihr „Literarisches Deutschland", das immer nichtssagender wird, bald eingehen wird. Jedenfalls dürfen Sie getrost der Literaturgeschichte und dem Volk überlassen, wer in Deutschland für einen Dichter gehalten wird. *Dr. E. Gisevius, Konstanz*

II.

„Irren ist Menschenlos. Erkennen des Irrtums entsühnt. Im Irrtum verharren wird zur Schuld." So schrieb *Rudolf Pechel* in der ersten Nummer Ihrer sehr geschätzten Zeitung. Zugleich versprach er, daß „Das literarische Deutschland" ein Forum echter Kritik sein und sich nicht scheuen werde, „mit scharfer Waffe das abzulehnen, was nicht Zeugnis des freien Geistes ist."

Ich freue mich sehr darüber, daß diese Worte nicht platonisch gemeint waren. Die kein anderes Ideal haben, als der Masse nach dem Munde zu schreiben, werden der verantwortungsbewußten Scheidung stets aus dem Wege gehen. Die aber ihre Aufgabe erkennen, werden sie selbst dann ernst nehmen, wenn das unpopulär machen sollte. Wir Jungen bekennen uns zu den letzteren.

Lassen Sie mich Ihnen daher danken für *Günther Birkenfelds* Aufsatz „Volk ohne Schuld?", den Sie in Ihrer letzten Ausgabe veröffentlichten. Er sagt alles Notwendige über dieses traurige Dokument eines Mannes, der einmal ein Dichter war und nun auf einem Gebiete dilettiert, das nicht das seine ist.

Als Pennäler lasen wir die Bücher Hans Grimms mit heißen Köpfen. Heute stehen wir fassungslos vor der Tatsachenscheu dieses bedeutenden Schriftstellers, der sich — sei es als Folge seines Alters, sei es, um nur ja recht zu behalten — um die Mühe herumgedrückt hat, die Quellen zu studieren, deren Kenntnis für die Behandlung seines Gegenstandes unerläßlich ist.

Natürlich könnte man das Ergebnis mit Stillschweigen übergehen. Aber darf man schweigen, wo Unwissenheit, Gedankenlosigkeit und Vergeßlichkeit neues Unheil anzurichten drohen? Darf man vor allem dem Ausland gegenüber schweigen, das geneigt sein könnte, die Stimme des Greises von Lippoldsberge als die Stimme eines typischen Deutschen zu betrachten?

Hier gebietet schon das nationale Ehrgefühl zu sprechen. Wer auch heute noch behauptet, im Hitler-Reich sei bis 1939 eigentlich alles in Ordnung gewesen, der räumt den Schmutz jener Jahre nicht fort, sondern trägt neuen Schmutz hinzu. Denn er bekennt sich noch nachträglich zu den Prinzipien, die jene Jahre beherrschten, bekennt sich vor allem zur Knebelung des Geistes, die recht eigentlich die Ursache der Katastrophe war.

Helmut Jürgensen, Hamburg

Das literarische Deutschland
20.3.1952

„Deutsche Richtung"

Der Nationalsozialismus ist aus Deutschland nach Österreich importiert worden, wenn auch von einem gelernten Österreicher, und er ist dort so gut gediehen, daß er die Winterstürme von 1945 überdauert hat. Jetzt treibt er neue Blüten, deren Samen zum Dank, so scheint es, nun wiederum ins „Altreich", sprich Oidraich, ausgeführt werden. Der Leopold Stocker-Verlag zu Graz hat eine Filiale in Göttingen eröffnet und wird dort, wie er sagt, die „deutsche Richtung" pflegen. Sie wird gekennzeichnet durch Namen wie Will Vesper, Bruno Brehm, Anton Zischka, Springenschmidt; der Verlag denkt auch an Zillich und Kolbenheyer.

Natürlich gibt es eine Literatur, die man „die deutsche" mit ruhigem Stolz nennen darf. Sie hat gute Namen; selbst Goethe ist unverwechselbar deutsch, nicht minder Hölderlin und Thomas Mann. Jene „deutsche Richtung" ist aber durch wahrhaft beispiellose, nämlich sonst in der Weltliteratur nicht wieder vorkommende Dummheit gekennzeichnet, die zusammen mit dem Stolz auf einem ganz bestimmten Holz wächst, auf der deutschen Eiche. Die „deutsche Richtung" führt nirgends hin als in das sogenannte deutsche Herz, von dem aus eine Mischung aus Dünnblut, Erde und synthetisch hergestelltem germanischem Urschleim in die Adern des Volkskörpers gepumpt wird. Die „deutsche Richtung" ist a priori gegen die Welt gestellt. Klarheit ist ihr ein Greuel, das Denken hält sie für eine jüdische Erfindung und Weltoffenheit für Verrat. Sie ist ein permanenter Anlaß, dem eigenen Volk Unrecht zu tun, weil man sich manchmal nicht des Eindrucks erwehren kann, die Dichter der „deutschen Richtung" hätten ein echtes Heimatrecht im deutschen Geist, der dann freilich deutscher Ungeist wäre.

Aber natürlich gibt es nicht nur eine deutsche Literatur, sondern auch einen deutschen Geist, zu dem sich anständige Menschen bekennen können, und die letzteren sollten für alle Fälle stets eine plausible Entschuldigung für die „deutsche Richtung" zur Hand haben, zu Ehren des Volkes und zu ihrem eigenen Schutz gegen Verwechslungen. Etwa die Erklärung, daß das larmoyante Gewinsel der „deutschen Richtung" sich aus unserem Mangel an echtem Nationalbewußtsein erklärt und es bei uns weder im guten noch im schlechten eine nationale Repräsentanz gibt. Was bleibt uns übrig, als uns für a-nationale Individuen zu erklären, solange die „deutsche Richtung" das Programm der Widersacher ist?

E. K.

Süddeutsche Zeitung, 1./2. März 1952

Ernst Krüger

Grenzland, Schwelle
2. Juniheft 1952

PORTRÄT DES MONATS:

HEINRICH ZILLICH

Wenn man von einem Dichter hört, stellt man sich einen Menschen vor, der ein Leben führt, das zwischen Himmel u. Erde schwebt. Von Heinrich Zillich kann man das nicht sagen. Bei ihm stand immer der Dichter neben dem Menschen, der leidenschaftlich bewegt an dem Leben seiner Volksgruppe und seines Volkes teilnahm. Seit 1945 aber steht Zillich aktiv in vorderster Front des Kampfes um Heimat und Recht. In unzähligen Lesungen schenkte er seinen Landsleuten ein Stück Heimat, und das Verstehen einer großen Leistung: In seiner großen Rede auf der Frankfurter Tagung der VOL stellte er die Leistungen der Grenzlanddeutschen für das Abendland heraus. Vor einigen Wochen wählten ihn seine Landsleute zum Sprecher der siebenbürgischen Landsmannschaft.

Neofaschismus in der deutschen Literatur und Publizistik – Ein erster Überblick

[Fortsetzung aus Nr. 8]

Der Fall Salomon

Eine Sonderstellung unter diesen alten, neuen, heimlichen oder offenen Nazi-Literaten nimmt Ernst von Salomon mit seinem *„Fragebogen"* ein (Rowohlt-Verlag, Hamburg, 1951). Der Autor war nicht Parteimitglied und das Buch treibt keinerlei offene faschistische Propaganda, es ist glänzend geschrieben und geht auch mit dem Autor selbst mitunter schonungslos ins Gericht. Im übrigen aber stellt der „Fragebogen" einen heimtückischen Anschlag auf Freiheit, Menschenwürde und Demokratie dar. Salomon hat — seiner Meinung nach — weiter nichts getan, als die 131 Fragen des alliierten Fragebogens auf 808 Seiten ausführlich zu beantworten. In Wahrheit benutzte er dieses Gerüst, um ein politisches Rabaukentum zu verherrlichen, das sich in nichts von dem der Nazis unterscheidet. Ihn ärgerten die 131 Fragen, aber im Laufe seines Berichtes durch die Zeiten verschwendet er nicht einen Gedanken an die Millionen von KZ-Häftlingen, die in den Lagern erschlagen, erschossen, verbrannt und vergast wurden. Salomon denkt nicht einen Augenblick daran, wie gerne wohl jeder von diesen Unglücklichen eine Million von Fragebogen ausgefüllt hätte, statt den roten Schutzhaftbefehl zu unterschreiben. Und seine Teilnahme am Rathenau-Mord und die Vorbereitung eines zweiten Mordes nennt er nachträglich *„eine ganz hübsche Pubertätserscheinung"*. Es würde zu weit führen, Salomons Menschenverachtung, seinen Zynismus, die Perfidie, mit der er „mit der Wahrheit lügt", mit Zitaten zu belegen — wichtiger scheint, daß das Buch von Hans Grimm in *„Nation Europa"* gut besprochen, in der übrigen deutschen Presse jedoch eindeutig abgelehnt worden ist.

Zeitschriften und Zeitungen

Zum Schluß ist noch auf einige regelmäßig erscheinende „Kampforgane" hinzuweisen, die die Geschäfte der alten und neuen Nazis mehr oder weniger offen besorgen. Unter ihnen ist ein eindeutiger Fall: Die bereits mehrfach erwähnte Zeitschrift *„Nation Europa"*; sie unterhält Redaktionen außer in Coburg noch in Zürich, Malmö und Eindhoven. Ihr Herausgeber Arthur Ehrhardt erteilt Faschisten aller Schattierungen das Wort, kolportiert die alten Schlagworte von der Herrenrasse' und druckt — vielfach ohne Erlaubnis — Beiträge untadeliger Autoren (wie Denis de Rougemont, Ortega y Gasset, James Burnham oder Dwight D. Eisenhower) ab — offenbar in dem naiven Glauben, dadurch hinreichend getarnt zu sein. Jedoch mußte selbst der oberflächliche Leser am programmatischen Artikel der „Nation Europa" Heinrich Zillichs (Nr. 1, Jan. 1951) merken, daß hier wiederum die Sprache Hitlers gesprochen wird. Sentenzen wie *„... das britische Weltreich, dem der Handel zum Inhalt diente; es muß notwendig auf seine Ausgangslandschaft zurücksinken, je mehr es die Herrschaft über die Meere einbüßt, weil es zwei binneneuropäische Konflikte zu Weltkriegen ausweitete."* Oder: *„Es (Nazi-Deutschland) kämpfte, was man Hitler auch immer vorwerfen mag, bis 1945 für die Unversehrtheit Europas. Das taten seine Gegner nicht."* Oder: *„Wer weiß denn noch, was Demokratie und Parlamentarismus sind? ... Sie mußten dazu dienen, Terror, Massenmord, Menschenverjagung, Rechtsbrüche sonder Zahl zu rechtfertigen — ja sogar die Nutznießer der Niederlage im eigenen Volk zu tarnen"* — müssen sie noch kommentiert werden? Bis zum Heft 12, in dem unter anderem Hans Grimm einen „Offenen Brief an den österreichischen Bundespräsidenten" veröffentlicht und sich über das Verbot seiner ‚Erzbischofschrift' in Österreich beklagt, hat sich dieser Ton nicht geändert, höchstens verstärkt. Nicht weniger unverhüllt faschistisch gebärden sich die *„Klüter Blätter"*, als deren Herausgeber der ehemalige SA-Dichter Herbert Böhme zeichnet. Sie sind Sprachrohr des Kreises um Hans Grimm, erscheinen in München und ähneln dem von Grimm selbst herausgegebenen Lippoldsberger Hausblatt *„Deutsches Echo"*, das sich in Pangermanismus und bekannten faschistischen Redewendungen gefällt. Von Otto Ernst Remer ins Leben gerufen und beeinflußt sind der *„Reichsbote"* und die *„Cellesche Zeitung"*, die sich durch eine Neuauflage des ‚Reichsgedankens', Interviews mit den deutschen Argentinien-Nazis und militaristisches Getrommel als neonazistisch ausweisen. Die *„Fanfare"* — so hieß schon einmal die erste HJ-Zeitung — nennt sich eine ‚Zeitschrift für die deutsche Jugend', die wiederum Remer zu Wort kommen läßt, und mit einer Artikelserie Heinrich Zerkaulens, *„Zwischen Nacht und Tag"*, der Demokratie hinterrücks ein paar kräftige Tritte zu versetzen sucht. Die unverbesserlichen Marschierer von Feldgrau bis SS-Schwarz haben ebenfalls seit längerer Zeit wieder ihr Forum: *„Die deutsche Soldatenzeitung"*, die im Schild-Verlag, München, erscheint, und von einem gewissen Cornelius Pfeiffer redigiert wird, versucht auf dem Umweg über die Hunderttausende ehemaliger deutscher Soldaten faschistische Gedanken und Parolen zu verbreiten, singt das Lob der SS-Divisionen und ernennt deren Angehörige kurzerhand zu „Repräsentanten eines neuen Europa". Ähnlich dürfte die vom ehemaligen SS-General H. O. Gille herausgegebene Zeitung *„Wiking-Ruf"* geartet sein; von ihr konnte noch keine Nummer eingesehen werden. Aber, falls sie die gleiche Sprache wie *„Die grünen Teufel"* — Organ der Fallschirmjäger in Deutschland — spricht, muß sie hier genannt werden. Die *„Siebenbürgische Zeitung"*, Blatt der Rumäniendeutschen, zählt zu ihren ständigen Mitarbeitern Heinrich Zillich und muß daher als faschistenfreundlich angesehen werden. Im Zwielicht zwischen Braun und Rot stehen die *„Nürnberger Nachrichten"*, die in äußerst geschickter Form, allein durch die Art ihrer Nachrichtengebung, Anordnung und Formulierung der Schlagzeilen, Propaganda zumindest gegen die Demokratie zu machen versuchen; ihr Herausgeber Drexel ist mit Ernst Niekisch eng befreundet, woraus sich möglicherweise der rötlich angehauchte Nationalismus des Blattes erklären ließe. Gerüchte, laut denen Niekisch das Blatt durch kräftige Ostmarkzuwendungen stützen soll, blieben bisher unbestätigt.

Schließlich wären noch die im Ausland erscheinenden, offene faschistische Agitation betreibenden Zeitschriften *„Der Weg"*, *„Die Brücke"* und die ebenfalls in Buenos Aires erscheinende Zeitung *„Freie Presse"* zu nennen. Alle anfangs, als zur ‚alten Garde' gehörig, genannten Naziliteraten sind ständige Mitarbeiter dieser Blätter, die in Deutschland durch die alliierten Hochkommissionen verboten sind, trotzdem aber illegal ins Land geschmuggelt werden. Abseits steht Otto Strasser mit seinem deutschsprachigen *„Courier"* in Kanada. Zwar greift er ebenfalls die Bonner Regierung scharf an, hält sich jedoch von dem übrigen Nazi-Klüngel fern. Antibolschewismus und Pan-Europa in alter faschistischer Sicht (wenn auch unter Strasserschen Aspekten) sind indessen auch für den *„Courier"* obligatorisch.

Abschließend muß davor gewarnt werden, diese ersten Versuche auf die leichte Schulter zu nehmen oder als ‚Randerscheinungen' abzutun. Die Zielstrebigkeit dieser Kreise, deren Ressentiments sie in den Stand setzen, auch über unüberwindlich scheinende Hindernisse hinweg den Weg zu einer neuen ‚Machtergreifung' sich zu bahnen, darf man nicht unterschätzen; auch Hitler war einmal eine belächelte ‚Randerscheinung', ehe der Fanatismus seiner Anhänger ihn in den Sattel hob. Und wenn Leute vom Schlage Hans Grimms auch heute noch kein Idol besitzen, das sie anbeten können, so besteht durchaus die Befürchtung, daß sie sich dieses Idol eines Tages schaffen könnten. Allerdings dürfte es fraglich sein, ob in Deutschland die Massen je wieder einem solchen Idol folgen würden. Wir glauben: nein — wir hoffen: nein.

Adolf Volbracht

Kontakte, Mitteilungsblatt des Kongresses für kulturelle Freiheit in Deutschland, Nr. 9, Febr. 1952
Berlin-Zehlendorf, Schmargaspe. 4

Der freiheitliche Akademiker, Graz
Mai 1952

Titel

Der vor dem ersten Weltkriege weit über den deutschen Kulturbereich hinaus bekannte Heidelberger Professor der Philosophie Kuno Fischer war von dem Großherzog von Baden zum Wirklichen Geheimen Rat mit dem Prädikat „Exzellenz" ernannt worden. Diese Auszeichnung, vor allem aber das Recht auf den Exzellenztitel freute ihn sehr und wer von ihm etwas wollte, tat gut daran, auf diese Schwäche Bedacht zu nehmen und bei Gesprächen sooft als nur möglich das Wörtchen „Exzellenz" zu gebrauchen.

Aber einmal tat ein zungenfertiger Student, der ihn einer bevorstehenden strengen Prüfung wegen günstig zu stimmen trachtete und darum jede Atempause, jeden Gedankenstrich, jeden Aufblick mit einem gehauchten oder gestöteten „Exzellenz" unterstrich, jede Frage damit schloß, jede Antwort so sicherte, des Guten doch ein wenig zu viel.

Und so hob endlich Kuno Fischer die Hand und wies den allzu Beflissenen gütig zurecht:

„Sagen Sie nicht so oft „Exzellenz", mein Lieber, in jedem zweiten Satze genügt's."

MÄNNER AUS UNSEREN REIHEN

HEINRICH ZILLICH

Ich begegnete ihm zunächst nicht persönlich und dennoch beeindruckte er mich tief: sein erster großer epischer Wurf, der 1936 erschienene Roman „Zwischen Grenzen und Zeiten" hatte mich gefangen genommen. Er widerlegte zu meiner Befriedigung das Geschwätz von der Zweitrangigkeit der volksdeutschen Literatur. Als großes Anekdotenmosaik, hintergründig durch die epochale Wende verbunden, empfand ich dieses Epos, das siebenbürgisches Schicksal während des Zusammenbruches der österreichisch-ungarischen Monarchie schildert. Deutsche, madjarische und rumänische Lebenswege bieten sich dar und weisen auf das seinerzeitige harmonische Nebeneinander dieser Völker in Zillichs Heimat hin. Die Lektüre erzeugte in mir das sichere Bewußtsein, daß der Dichter zukunftweisend für die Entwicklung vom Nationalstaat zur europäischen Gemeinsamkeit sein würde — aus seinem siebenbürgisch-deutschen Denken und Fühlen, aus seiner altösterreichischen Vergangenheit. Behauptet er doch selbst einmal über diesen Staat: „Ich sehe in Altösterreich die stellvertretende Verfassung für Europa". Nicht weniger als diese Ausrichtung packte mich die drängende Art der Darstellung, die ihr innewohnende Dynamik, der Gestaltenreichtum, das Schwelgen im Wort.

Nach 1945 hörte ich von ihm durch Freunde. Er war heil geblieben und lebte — von Existenzsorgen bedrückt — in Starnberg am See. 1951 kam er nach Graz, um im Rahmen des „Sozialen Friedenswerkes" eine vielbeachtete, auch im „Freiheitlichen Akademiker" wiedergegebene Rede zu halten, in der er Sendung und Schicksal des Ostdeutschtums umriß. Einen Tag später las er vor zahlreichen Zuhörern vornehmlich aus seinem neuesten, 1949 erschienenen Roman „Grünk oder das große Lachen", wobei er sich als glänzender Interpret seines Schaffens zeigte. Wir haben zwerchfellerschütternd gelacht, gelacht, wie kaum einmal nach 1945. Wie tut uns dies wohl! Der Dichter zeichnete in dem Roman sich selbst und die Zustände im Nachkriegs-Berlin zwischen 1918 und 1920. Studierte er doch zu dieser Zeit an der Universität der Reichsmetropole Staatswissenschaft. Dieser Grünk ist ein Teufelskerl; Wider die Fron des Alltags, wider Hunger, Nöte, Schiebertum, Bürokratie, Überfremdung und Apathie weitester Kreise setzte er seine totale Lebensphilosophie — das Grünken. Sie besteht im Lachen, Feiern, Tanzen, Trinken, Lieben, mit denen das Leben besiegt wird. Herzerfrischend ist dieses Kräfteschöpfen aus dem eigenen Innern, Zillich strotzende Vitalität spricht daraus. — Wieder packte mich die drängende Form der Anekdoten, aus denen sich der Roman zusammensetzt. Sie werden im Gegensatz zu „Zwischen Grenzen und Zeiten" mehr durch die Persönlichkeit Grünks — dies auch der Name des Helden — verknotet, als durch das Geschehen dieser Jahre. Das Werk wirkt dadurch umso geschlossener.

Dann trat er mir erstmals persönlich gegenüber: eine hohe, schlanke Gestalt, mit den ganzen Menschen bestimmenden, kritisch prüfenden Augen. Das Abbild des Grandseigneurs altösterreichischer Herkunft. Sicher im Auftreten, vornehm in seinem prägnanten, kühl anmutenden Werturteilen. Ein Mann von Schrot und Korn. Unter seinesgleichen herrscht oft Poseurtum vor, Zillich kennt es nicht. — Seine Persönlichkeit nahm mich sofort gefangen.

Er erzählte mir von seiner Jugend. Im siebenbürgischen Brenndorf, wo sein Vater Direktor der Zuckerfabrik war, sei er im Jahre 1898 geboren worden. Von seinen Ahnen sprach er, die von der Mosel stammen. Hinweise gab er mir auf seinen Namen: Zillich käme von Zille, also von Boot. Und als Fährmann zwischen Grenzen und Zeiten fühle er sich. Immer sei er zwischen Gegensätzlichem gestanden: Ost und West, eigenem und fremden Volkstum, Industrie und Bauerntum, Freiheit und Staatlichkeit. Von 1924 bis 1936 habe er die Zeitschrift „Klingsor" geleitet. Der Name? Nun, damals sei er verständlich gewesen, heute klinge er romantisch; „Der Wunderglaube meiner Jugend steckt darin". Seine ersten Gedichte, Erzählungen und Novellen, von denen „Der Urlaub" und „Der baltische Graf" preisgekrönt wurden, druckte er darin ab. 1936 Übersiedlung nach Deutschland, 1937 Ehrendoktor der philosophischen Fakultät der Universität Göttingen. Dann kam der Krieg. Zillich rückte ein und wurde im OKW Redakteur der Tornisterschriften. Der Zusammenbruch verwehrte ihm die geplante Heimkehr. Der Vater starb 1945, die Mutter — in der Anna Rheindt „Zwischen Grenzen und Zeiten" beschreibt er ihr Wesen und ihre Erscheinung — blieb in Siebenbürgen. Wie es ihr gehe, frage ich. Er wisse wenig, hoffe aber, daß sie zur Stunde noch lebe. Aus der kargen Antwort schwingt Liebe, Verehrung und starkes Heimweh zu seiner Lebensschöpferin.

Zillichs Schaffen ist dämonischer Art. Die Gestalten seiner Dichtungen werden lange vor der Niederschrift in ihm lebendig, verdichten sich, bedrängen ihn Tag und Nacht, wollen geboren werden. So war es bei seinem ersten Epos, so bei seinem wohl reifsten Werk „Der Weizenstrauß", das 1938 erschien und tiefe Kenntnis des menschlichen Herzens verrät, und auch beim „Grünk". Vor dem ersten Satz fürchtet sich der Dichter! Vier Monate währte die Flucht vor dem Arbeitsbeginn an dem Roman „Zwischen Grenzen und Zeiten". Eine schwere Krankheit war die Folge. Dann war der erste Satz plötzlich da, der das Werk auslöste. Lawinengleich rollte der Stoff an ihn heran. Zillich ging darin nicht unter, er meisterte ihn in sechsmonatiger ununterbrochener Arbeit. Erschöpft legte er hernach die Feder aus der Hand, floh vor sich und dem Manuskript.

Als Zillich gegangen war, blieb ein starker Nachhall in mir zurück. Dann versuchte ich sein Wesen und Werk in die Zeit zu stellen und beides mit ihr abzustimmen. Ob er am Ende seines Schaffens sei, forschte ich in mir selber. Mit einem Lächeln konnte ich die Frage abtun. Er ist ein Werdender, Ringender. Seine Ideen sind zukunftsträchtig, er ist ein konstruktiver Denker. Wieviele Dichter sind dies heute? Die meisten wühlen in der Psychoanalyse, sie zerreden, zerstören den Menschen. Zillich weist neue Wege — für den Einzelnen, für sein Volk, für die Völker. Abendländisch ausgerichtet ist sein Schaffen. Dazu sind Werk und Mensch harmonisch. Männer dieser Art und Einstellung benötigen wir heute dringender denn je.

„Zwischen Grenzen und Zeiten" fordert eine Ausweitung auf unsere Epoche. Zillich muß die Fortsetzung, den zweiten Band schreiben! Wie kein Zweiter ist er für die Durchleuchtung unserer Zeit prädestiniert. Die Zielsetzung? Das europäische Problem. Möge ihn die dichterische Kraft zu einem neuen großen epischen Wurf treu bleiben.

Dr. Heinz Brunner.

EWIGE WIEDERKEHR

Ein Ruf des Dichters Heinrich Zillich

Von Eberhard Heffe, Berlin

Es war um 1935, als man zum ersten Male im Reich die aufrüttelnden Verse „Komme, was will" las. Es war ein Aufruf des Siebenbürger Dichters Heinrich Zillich an seine Landsleute, sich jetzt fest auf das ewige Volkstum Siebenbürger Sachsentums zu besinnen:

„... so steigt auch ihr vom Geiste hochgedrängt, wenn reiner Sinn die Fahne aus der Haft der Ohnmacht reißt und in den Morgen schwenkt!"

Man wurde damals weithin aufmerksam und erinnerte daran, daß bereits nach 1918 der Zwanzigjährige in eigener Zeitschrift „Klingsor" arteigene deutsche Kultur gepredigt und einige Erzählungen und Gedichte veröffentlicht hatte.

In den Bändchen „Sturz aus der Kindheit", „Wälder und Laternenschein", in seinen Einzelerzählungen „Attilas Ende", die „Reinerbachm ihle", im „Urlaub", allüberall wurde offenbar, wie seine Dichtung aus dem Erlebnis des Volkes wuchs und sein Schicksal spiegelte. Es war wie ein geheimer Auftrag um dieses Schrifttum, das in Gestaltung und Formung den geistig-politischen Willen der Gemeinschaft ausdrückte:

„Gib, Gott, daß die Quelle uns wieder erspringe,
daß Lieder zur Vesper ertönen,
aus junger Kraft sich das Frühlicht entschwinge,
Volk sich erneu in den Söhnen!"

So klang, als das Großdeutsche Reich im Anbruch schien, aus jenem „Deutschen Lied in Siebenbürgen" tiefste Hoffnung, die an Erfüllung glaubte.

Eine Zeit war heraufgekommen, in der das deutsche Schrifttum diente und säte, lange verschüttete Ströme brachen hervor, und in ewigem Geisteskampf um Volk und Reich ward deutsches Schicksal im deutschen Schrifttum sichtbar. Jetzt, fünfzehn Jahre später, sind wir in diese Verschüttung zurückgefallen, fast hoffnungslos, denn über uns lagert eine „Literatur", deren Merkmal Wesensfremdheit und politische Tendenz sind.

Wo steht heute der große deutsche Roman? Ist heute ein Werk wie „Zwischen Grenzen und Zeiten" denkbar, das Zillich 1936 dem deutschen Volke schenkte? Ein Werk, das in seiner kulturpolitischen und geistigen Anlage europäische Bedeutung erlangte!

Der geistige Umbruch in unserer Dichtung ist aus der Wahl des Stoffes und der dichterischen Schau, die im Kriegserlebnis 1918 ruht, zu erkennen: Der junge Tiroler Kaiserjäger Lutz Rheindt erlebt den Zusammenbruch seines Vaterlandes, kehrt aber nicht als „zerstörte Jugend", wie Remarqué einst in „Im Westen nichts Neues" schrieb, in seine Heimat zurück. Im Rufe der Glocken seines Dorfes wird er sich der Aufgabe bewußt, deren Erfüllung die neue Zeit von ihm fordert. Die Not seines Volkes erfaßt Lutz als jenen unbegreifbaren Willen der Vorsehung, die in allem ihren Sinn hat und nichts ohne Auferstehung läßt.

Wir grüßen heute Heinrich Zillich zu seinem Geburtstage am 23. Mai und erhoffen von dem erst Vierundfünfzigjährigen seine für uns so richtungweisende Aussage über unsere Zeit und die uns in ihr auferlegten Pflichten.

In den schweren Kriegstagen, die hinter uns liegen, gab er uns seinen „Weizenstrauß", dessen sittliche Höhe und seelische Reife ein unvergängliches Mahnmal aufrichteten, das uns Lebenden so viel zu sagen hat: Jene deutsche Frau, die zwanzig Jahre nach dem Tode ihres gefallenen Mannes an sein Grab tritt und hier erkennt, daß sie nun nochmals am Beginn ihres Lebens steht, wird zum großartigen Sinnbild ewigen Lebens. So, wie das Grab, vor dem sie kniet, selbst: Vor zwanzig Jahren hatte die Hand des Sterbenden einige wenige Ähren umklammert, die ihm seine Kameraden in den Kranz streuten — und aus diesen wenigen Ähren war ein voller Weizenbusch aus Körnern gewachsen ...

Dies ist die Kunde von der ewigen Wiederkehr, die auch heute unbeirrt in allen Deutschen Siebenbürgens fortlebt und sie tätig wirken läßt.

Etwa 175 000 befinden sich noch in ihrer alten, aber traurig veränderten Heimat. 50 000 fanden den Weg nach Österreich und Deutschland. Möge ihnen allen ein wenig jene unbegrenzte Gastfreundschaft vergolten werden, die einst viele reichsdeutsche Soldaten unbeschränkt in Siebenbürgen fanden!

So bat kürzlich Heinrich Zillich. Wir wollen seine Bitte weit hinausrufen ins deutsche Land, denn die Deutschen Siebenbürgens folgen heute noch wie einst dem Rufe ihres Dichters „Komme, was will!".

Und sie träumen von ihrer fast tausendjährigen Heimat ... und in ihnen allen schlägt ein deutsches Herz.

Nachträglich noch Letzen Glückwunsch zum 23. Mai
Ihr Arbeitskreis

Der Deutsche Dienst
Essen, 3. Jg. Nr. 10
Mai 1952

LZ-GÄSTEBUCH

Zwischen Grenzen und Zeiten

ES war kein politischer Sprecher, der gestern im Lüneburger Fürstensaal der jungen Nordostdeutschen Akademie die Grüße von Millionen südostdeutscher Schicksalsgefährten überbrachte: es war kein anderer als Heinrich Zillich, der Dichter Siebenbürgens.

Es ist ein gutes Omen für unsere Zeit, daß sie ihre Dichter aus der Stille des Hauses an das Pult der beredten Forderung ruft. Im Frühjahr dieses Jahres wählte die Vereinigung der Siebenbürger Sachsen den großen, schlanken Mann zu ihrem Vorsitzenden. Vielleicht stand bei dieser Wahl das Bewußtsein im Vordergrund, daß wohl kein anderer das verlassene Heimatland so lebendig erhalten hat wie er, der in seinen Büchern, Schriften und Reden das Antlitz dieses Landes bewahrt, das in einer einmaligen Treue zur deutschen Heimat sein Volkstum durch Jahrhunderte bewahrte.

Wann Heinrich Zillich zu schreiben begann? Der schlanke, große Mann mit dem scharfen Profil lächelt auf die gestellte Frage: „Natürlich wie jeder rechte Dichter bereits in der Schule!" Der junge Sohn des Fabrikdirektors aus Kronstadt ging von der Schulbank zum Studium nach Berlin und machte dort seinen Dr. rer. pol. Den anderen Doktortitel, den honoris causa, verlieh ihm Jahrzehnte später die Universität Göttingen. Zu dieser Ehrung konnte dann der bekannte Dichter Heinrich Zillich die Literaturpreise der Städte Berlin und Stuttgart hinzufügen.

Ueber 20 Werke sind es, auf die Heinrich Zillich heute zurückblicken kann. „Der Weizenstrauß", „Zwischen Grenzen und Zeiten" seien hier aus der langen Reihe herausgehoben. Sein neuestes, großes Werk: der Roman „Grünk oder das große Lachen". Viele seiner Erzählungen, Novellen, Schriften und Reden tragen schon im Titel den Namen des fernen Heimatlandes: die „Siebenbürgischen Flausen", „Kronstadt", „Der Schicksalsweg der Siebenbürger Sachsen". Und dann in der „Hausbücherei der Flüchtlinge" das Buch: „Wir Siebenbürger".

In seinem Heim am Starnberger See arbeitet der Dichter an neuen Werken, wenn der heute Vierundfünfzigjährige nicht gerade zu seinen Siebenbürger Landsleuten spricht oder auf dem Vortragspult steht. Und hoffentlich geht auch die Bitte in Erfüllung, die gestern in der Nordostdeutschen Akademie von Lüneburger Gästen immer wieder an den Dichter herangetragen wurde: „Lesen Sie doch bitte auch einmal in Lüneburg."

Landsberg, Starnberg

9.9.57

Besuch bei Heinrich Zillich

Seit vierzehn Jahren wohnt in Starnberg einer der bekanntesten deutschen Erzähler und Schriftsteller: Dr. Heinrich Zillich. Der 1938 verstorbene Dichter Rudolf Binding hatte ihn, der sich nur für einige Jahre von seiner Tätigkeit als Herausgeber einer in Kronstadt (Siebenbürgen) erscheinenden Zeitschrift hatte zurückziehen wollen, auf unsere Stadt als idealen Wohnort für Kulturschaffende aufmerksam gemacht. Die Kriegs- und Nachkriegszeit brachte es mit sich, daß aus den „einigen" Jahren ein dauernder Aufenthalt wurde. Heute widmet sich Dr. Zillich ganz dem Beruf des freien Schriftstellers und daneben seinem Amt als erster Vorsitzender der rund 30 000 Menschen umfassenden siebenbürgischen Landsmannschaft im Bundesgebiet.

Sein Werk umfaßt alle Arten der erzählenden Literatur: Romane, Novellen, kurze Erzählungen und Gedichte. Das Thema, um das sein ganzes Schaffen kreist, hat er selbst auf die „etwas vage Formel" gebracht, daß ihn die Fülle des europäischen Zusammenlebens in ihrer Größe, Bedrohtheit und rechten Ordnung zum Wort dränge. Schon sein erster großer Roman „Zwischen Grenzen und Zeiten", der mehrfach Literaturpreise erhielt, rollte das Thema, das Zillich am Herzen liegt, in voller Breite auf, wandte sich gegen den aufsprengenden Chauvinismus und beschwor die Völkereintracht. Das Werk, an dem Zillich in der letzten Zeit arbeitet, wird wiederum ein historischer Roman sein, der die europäische Entwicklung von 1919 bis 1950 in der Schau dieses Themas widerspiegeln soll.

Genau so, wie Zillich als Verfasser von Romanen und Novellen — die bekanntesten und beliebtesten sind „Attilas Ende", „Der baltische Graf", „Die Rainerbachmühle", „Der Zigeuner", „Der Weizenstrauß" — anerkannt und geschätzt ist, fanden auch seine heiteren Geschichten („Flausen und Flunkereien" und sein erster Nachkriegsroman „Grünk oder das große Lachen") und seine Gedichtbände einen großen, dankbaren Leserkreis.

Kunst u. Kultur 26.8.1953

Blätter für junge Kaufleute

Organ des Bundes der Kaufmannsjugend im DHV.

Nr. 3 HAMBURG, DEZEMBER 32. Jahrgang 1952

Welche Dichter lesen wir?

Im Jahre 1898 entlief ich dem Gymnasium, vom Unterricht gelangweilt, aber tief aufgewühlt von Goethes „Faust", den ich mir für ein paar Groschen aus Reclams Universalbibliothek gekauft hatte, und von drei Dramen Shakespeares, dem „Hamlet", dem „Macbeth" und dem „Kaufmann von Venedig" — diese drei hatte ich gegen einige hübsche Versteinerungen aus meiner Steinsammlung eingetauscht. Aus Begierde nach Büchern wurde ich Lehrling in der damals belebtesten der drei Buch-, Kunst-, Noten- und Schreibmaterialienhandlungen der preußischen Kleinstadt. Vom Staubwischen, vom Versenden der „Ansichtssachen", vom Auswechseln des „Journallesezirkels" an bis zu den Ostermeßarbeiten und der Jahresabrechnung lernte ich, was man von Berufs wegen zu lernen hatte.

Ich hatte mir als „Pennäler" alles anders vorgestellt. Eigentlich wollte ich nur „ran an die Bücher", getrieben von der Begierde, zu lesen, zu lernen, dem Himmel, der Erde und der Hölle ihren verborgenen „Sinn" abzugewinnen. Aber da war wenig Zeit für Lektüre. Ich schmökerte heimlich beim Versenden der „Ansichtssachen". Zum Verzehren des Frühstücks zog ich mich in eine Kammer zurück, wo die Reclambändchen standen. Zu Hause las ich beim Essen, las abends über manche Mitternacht hinaus, ich fraß heißhungrig Romane, Gedichte, Philosophien und machte selbst Gedichte. Aus der Leihbibliothek, in der ich die Ausleihe zu besorgen hatte, las ich, was damals alle lasen: Ohnet, Maupassant. Mit heißem Kopf las ich Dumas' „Graf von Montechristo". Behaglich las ich Dickens' „Pickwickier", die mir sehr lieb wurden. Zufällig las ich auch zwei kleine, hübsche Bändchen: Stifters „Hochwald" und „Bergkristall", mit einer Mischung von Respekt, Langerweile und etwas Undefinierbarem. Das Ergebnis war, daß Stifter in späteren Jahren mir der liebste von allen wurde — hier, rechts von meinem Schreibtisch, steht die große Sauer'sche Gesamtausgabe.

Eines Tages, im ersten Jahre meiner Lehrzeit, geriet mir ein Heft des von Ferdinand Avenarius herausgegebenen „Kunstwarts" in die Hand, eine Halbmonatschrift für Dichtung, bildende Kunst und Musik. Welche Wonne! Heute gibt es keine Zeitschrift von dem geistigen Rang und der erzieherischen Intelligenz eines Avenarius. Wie sollen wir nun heute unseren Freunden helfen, das „gute Buch" zu finden, das man mehr als einmal liest?

Zunächst sind, wenn's auch langweilig sein mag, einige literaturgeschichtlichen Hinweise unumgänglich.

Die beiden bedeutendsten und tiefsinnigsten deutschen Dichtungen sind Wolfram von Eschenbachs „Parzival" und Goethes „Faust". Was den "Parzival" betrifft, so sind noch alle Versübersetzungen bisher unerträglich. Ich habe das Werk in Prosa übertragen, die den wirklichen Inhalt vollständig und unverrenkt wiedergibt und auch die Gliederung des großen Werkes herausstellt. Goethes „Faust" kann, wer Goethes Werke nicht besitzt, einzeln kaufen.

Aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges ragt ein gewaltiger Roman hervor: Grimmelshausen's „Simplicius Simplicissimus". Da lernt man, was einst unsere Vorfahren durchgemacht haben, ein Vorspiel der Weltkriege.

Die „klassische" Zeit der deutschen Dichtung beginnt mit Klopstock. Sein Epos „Der Messias", ein wahres Sprachwunder, ist heute nur den wenigsten zugänglich, die noch ein Ohr für die Musikalität des Wortes haben, den andern ist es langweilig. Von Lessing liest man seine Hauptdramen. Goethe, Schiller, Grillparzer und Heinrich von Kleist gehören, wenn nicht in Gesamtausgaben, so doch wenigstens in guten Auswahlen in jedes gebildete Haus, und zwar, um gelesen zu werden. Jean Paul zu lesen, ist heute eine Liebhaberei solcher, die viel Geduld haben. Was die „Romantiker" betrifft, so wird, wer zarten und spielerischen und doch sinnvollen Humor liebt, Clemens Brentanos Märchen mit Behagen genießen. Matthias Claudius' Gedichte sind unvergänglich. Auch die Hölderlins, aber diese sind „nicht leicht". Daß man Ernst Moritz Arndts Gedichte, seine Märchen, seine autobiographischen Schriften kaum noch liest, ist kein gutes Zeichen für den Geist unserer Zeit.

Aus den vielen Romanen des vorigen Jahrhunderts ragt ein Riese hervor: Immermanns „Münchhausen" mit den berühmten Oberhof-Episoden. „Leichte Lektüre" ist das nicht; aber wohl dem, der sich hineinzulesen vermag! Von Hebbels Dramen liest man wenigstens die „Nibelungen", von Otto Ludwig die Erzählungen „Zwischen Himmel und Erde" und „Die Heiterethei".

Von Gottfried Keller aber liest man alles, Gedichte und Erzählungen. Als „Stift" entdeckte ich ganz hinten in der Leihbibliothek Kellers „Grünen Heinrich" in der Urfassung von 1854/55. Die war selten, denn Keller hatte die Restexemplare selbst vernichtet. Ich lebte, vom „Kunstwart" unterrichtet, ein halbes Jahr nur in Gesellschaft mit diesem „Grünen Heinrich". Die andern unsterblichen Schweizer sind Konrad Ferdinand Meyer und Jeremias Gotthelf.

Später als Student konnte ich mich von Mörikes Gedichten nicht trennen. In reiferen Jahren las ich Stifter. An seine späten Romane wage man sich erst, wenn man die kleineren Erzählungen kennt, die in den „Studien" und den „Bunten Steinen" vereinigt sind. Die Urfassungen derselben, einzeln wie in zwei Bänden, hat Stefl jetzt im Verlag von Adam Kraft wieder herausgegeben.

Zu den Schweizern und den Deutsch-Böhmen gehört der Schleswig-Holsteiner Theodor Storm und der hugenottische Preuße Fontane. An ihren Werken kann man sich nie satt lesen. Der Niedersachse Wilhelm Raabe ist eine Welt für sich. Ich liebe ihn besonders und habe all seine Werke gelesen, zum großen Teil mehrmals. Man fange, um sich „hineinzulesen", mit dem „Hungerpastor" an, nehme dann den „Abu Telfan" vor und den „Schüdderump". Danach wird man reif sein, die späten Romane zu lesen: „Das Odfeld" usw.

Wilhelm Busch — wessen Augen erglänzen nicht, wenn er an seine humoristischen Bildgeschichten denkt! Wer kennt aber seine Gedichtbücher „Kritik des Herzens" und „Zu guter Letzt", wer seine Erzählungen „Eduards Traum" und „Der Schmetterling"?

Aus der Zeit des echten Friedens vor dem ersten der Weltkriege nennen wir nur vier große Namen: Detlev von Liliencron, den Schleswig-Holsteiner, und den Niedersachsen Börries Freiherr von Münchhausen. Ihre Gedichte haben dauernden Bestand. Ferner den Österreicher Peter Rosegger und den Bayern Ludwig Thoma. Man sehe zu, was man von ihnen heute noch oder wieder bekommen kann.

Aber was gefällt uns von der Literatur unserer Tage?

Vorweg nennen wir ein ganz unliterarisches Buch, das zu kennen für jeden, der „Kaufmann lernt", nicht nur belehrend, sondern auch vergnüglich zu lesen ist: „Kramer und Friemann" von Fritz Müller-Partenkirchen. — Danach begeben wir uns auf die Suche nach literarischen „Kaufmannsromanen". Der erste und unvergängliche ist Gustav Freytags „Soll und Haben". Danach Rudolf Huchs „Die beiden Ritterhelm". Huch stammte selbst aus einer Kaufmannsfamilie. Seltsamerweise sind seine bedeutenden Romane seit langem nicht mehr herausgekommen. Ferner Thomas Manns „Buddenbrooks". Auch Mann stammt aus einem Kaufmannshause. Er erzählt die Geschichte einer

absinkenden Lübecker Kaufmannsfamilie von Generation zu Generation.

Unseren Lesern werden besonders wichtig sein die Dichtungen, die aus der „Jugendbewegung" gekommen sind. Das Hauptwerk des im ersten Weltkrieg gefallenen Walter Flex, sein Vermächtnis, ist „Der Wanderer zwischen zwei Welten". Bedeutender noch sind die Werke von Johannes Linke, der am Ende des zweiten Weltkrieges im Osten verschollen ist. Es ist unverständlich, daß man seine Werke noch nicht wieder neu aufgelegt hat. Der dritte ist Hjalmar Kutzleb, einer der wenigen Deutschen, die Humor haben. Sein Arminiusroman „Der erste Deutsche" hätte heute eine Mission zu erfüllen. Neu erschienen sind von Kutzleb nur drei kleinere Erzählungen, die sich besonders auch an die Jugend wenden, und zwar in „Schaffsteins blauen Bändchen".

Wir geben nun einen Überblick über die große „alte Generation", soweit sie für uns in Betracht kommt.

Paul Ernst, der schon 1933 starb, stellte nicht geringe Ansprüche an den Leser, aber seine humorvollen „Komödianten- und Spitzbubengeschichten", seine Romane „Der schmale Weg zum Glück" und „Grün aus Trümmern", wird man mit Gewinn lesen. — Hermann Stehr, der große schlesische Erzähler, und nicht zuletzt Rudolf G. Binding, dessen Wesen am besten durch das Wort „edel" bezeichnet wird, wirken heute noch wie einst bei ihrem Erscheinen. — Kurt Kluge, der im zweiten Weltkriege starb, wird noch lange mit seinem „Herrn Kortüm" (d. h. kurzum) verständnisvolle Leser erfreuen. — Wilhelm Schäfer mußte noch das Elend der Nachkriegszeit durchkosten. Aber der Uralte schrieb in seiner sorgfältigen Sprache eine bedeutende Erzählung, die zugleich fesselnd und nachdenklich ist: „Die Biberburg". — Auch Heinrich Sohnrey, dessen Haus mit all seinen Werken von Bomben zerstört wurde, bleibt unvergeßlich. „Friedesinchens Lebenslauf" sowie die „Fußstapfen am Meer" (ein Ostsee-Roman) wirken noch immer „wie am ersten Tag".

Wir kommen nun zu denen von der „großen alten Generation", die noch am Leben sind und schaffen. Wir ordnen sie nach den Geburtsdaten.

Emil Strauß (31. 1. 1866) steht als Erzähler in der Nähe Gottfried Kellers. Er begann mit „Freund Hein" und schrieb noch im höchsten Alter drei Geschichten, die er im „Dreiklang" vereinigte. — Hans Grimm (22. 3. 1875), gehört mit seinen südafrikanischen Novellen und seinem Zeitroman „Volk ohne Raum" zu den Großen. — August Winnig (31. 3. 1878) ist als Erzähler noch bei weitem nicht genug gewürdigt. Einer, der wider Recht und Vernunft in Spandau eingekerkert wurde, las ihn dort 1948 und schrieb über Winnigs Buch „Frührot": „Auch in seiner herrlichen und klaren, sich zum Dichterischen steigernden Sprache kann es Kellers „Grünem Heinrich" zur Seite gestellt werden, wenn auch der Stil selbst Stifter am verwandtesten erscheint".

Hermann Claudius (24. 10. 1878), seines Urgroßvaters Matthias würdig, wird wie dieser in seinen Gedichten fortleben. — Hans Carossa (15. 12. 1878), der Bayer, und Agnes Miegel (9. 3. 1879), die Ostpreußin, die Schwerstes erleben mußte, erweisen mit ihren Gedichten und Erzählungen — bei Carossa sind es meist ins Dichterische erhobene Lebenserinnerungen — sowohl die Tiefe wie die Spannweite des deutschen Geistes, von den Bergen bis zur See. — Erwin G. Kolbenheyer (30. 12. 1878) gehört mit seiner großen Romanfolge, aus der die drei Paracelsus-Romane und der Spinoza-Roman „Amor Dei" wieder erschienen sind, sowie mit einigen Dramen zu den Unsterblichen unserer Dichtung. Der schlichte Leser wird sich zunächst seinen „Weihnachtsgeschichten" zuwenden. — Wir weisen auf Will Vesper's (11. 10. 1882) entzückendes neues Buch hin, die Triangeler Märchen „Der tapfere Kernbeißer". Sein Roman „Das harte Geschlecht" ist eben in neuer Auflage erschienen. — Ina Seidel (15. 9. 1885) ist unvergänglich durch die beiden Romane „Das Wunschkind" und „Lennacker". — Emanuel Hirsch (14. 6. 1888), von Beruf ein gelehrter Theologe, erblindet, hat hervorragende Romane geschrieben und — nicht veröffentlicht. Aber einmal veröffentlichte er eine Anzahl Märchen und jetzt eine Hugenottenerzählung „Der Weg ins Leben", die ein Meisterstück ist. — Hans Friedrich Blunck (3. 9. 1888) aus Altona hat sein Bestes in Märchen gegeben, die eine ganz neue Märchenform eröffneten. Wie immer wird das Beste am wenigsten beachtet. Aber auch unter seinen vielen Romanen sind einige sehr beachtliche. — Ludwig Tügel (16. 9. 1889), Sohn eines Hamburger Kaufmanns, hat jenes Ineinander von Wirklichkeit und Traum, von Realismus und Geisterhaftigkeit, das den Empfänglichen von der Nordsee her anweht. Man beginne mit seiner Erzählung „Lerke" und schreite zur „Pferdemusik" und zur „Charoniade" fort, wenn man den Sinn für jenes Hintergründige hat. — Friedrich Griese (2. 10. 1890) ist der Dichter des weiten Ostens mit einer Sprache, die eigentümlich bannt. Sein „Winter" ist etwas Einziges in unserer Literatur.

In Deutschland schwer umkämpft, aber in die europäische Literatur eingegangen ist Ernst Jünger. Ehe man sich in den tieferen Sinn der „Marmorklippen" usw. versenkt, lese man die „Afrikanischen Spiele" und die Reisebücher: „Ein Inselfrühling", „Myrdun" usw. Vor allem aber lese man Friedrich Georg Jüngers „Grüne Zweige" Es ist seine und seines Bruders Ernst Jugendgeschichte.

Von den jüngeren Dichtern, die Bedeutung gewonnen haben, nennen wir Otfried Graf Finckenstein, Heinrich Zillich, Wilhelm Pleyer.

Nun mag man mir vorwerfen, was alles ich „vergessen" habe. Du hast Klaus Groth vergessen, du hast Franz Tumler vergessen, du hast — ich weiß, ich weiß. Aber nicht nur „die Sachen" ganz allgemein sind es, die „sich hart im Raume stoßen", sondern insbesondere die Bücher. Ein Schrank ist bald gefüllt. Eine Seite ist rasch vollgedruckt.

Zum Schluß: Liebe Freunde, fallt nicht auf literarische Tagespropaganda hinein! Die echten Dichter sind zuweilen erst nach ihrem Tode in ihrer Bedeutung erkannt worden — man denke an Hölderlin, an Heinrich von Kleist. Eines Adalbert Stifters erhabene Spätwerke wurden lange Zeit überhaupt nicht mehr gedruckt. Und Raabe sprach das bittere Wort: „Sich selbst will der Deutsche nie".

Legt Euch eine Sammlung von Büchern an, die d a u e r n d e n Wert haben! Gute Bücher haben die merkwürdige Eigenschaft, daß sie uns, je öfter wir sie lesen, immer Neues und Tieferes enthüllen. Als Lehrling las ich einmal Raabes „Vom alten Proteus" und schüttelte den Kopf über das Unverständliche. Aber ich spürte etwas „dahinter". Ich habe die kleine Geschichte später zehnmal gelesen, mit immer mehr Erstaunen und Genuß. Wenn Ihr einst nach fünfzig Jahren als „alte Herren" nachdenklich und gemütlich in Eure Bibliothek greift und bei einer Flasche Rotwein durch die Unendlichkeit erdichteter, gedichteter Welten schweift, so werdet Ihr sagen: Was wir damals in der „Handelswacht" über Literatur lasen, hat uns auf den richtigen Weg geführt. Dr. Wilhelm Stapel

Vorweihnachtliche Gedanken / Von Heinz Stange

Von allen Festen gilt uns deutsche Weihnachten als das Schönste. Wie kein anderes spricht es zu unserem Gemüt. Es ist nicht allein die Aussicht auf ein paar geruhsame Feiertage, um neue Kraft für die Anforderungen des Alltags zu gewinnen, es sind auch nicht die Erinnerungen an frühere, glücklich verlebte Weihnachten. Wie unendlich lang erschienen uns in der Kindheit die Tage vorweihnachtlicher Erwartung auf das Fest, auf das Beschenktwerden. — Wie sehr beglückte uns Erwachsene das Überraschen, Beschenken und Freude bereiten zu können.

Alles das reicht nicht aus, den tiefsten Zauber des Weihnachtsfestes zu erklären. Die Quellen liegen tiefer. Aus Urvätertagen erfüllen uns um die Zeit der Wintersonnenwende Glaube und Hoffnung auf das wieder wachsende Licht und die damit verbundene Wärme und Fruchtbarkeit. — Am innigsten feiern wir Weihnachten als das Geburtsfest des Heilandes mit seiner wundervollen Botschaft von der Liebe zum Nächsten — wie weit wir in der Wirklichkeit auch von diesem Ideal entfernt leben müssen.

Weil uns Weihnachten das Fest kostbarer, unverlierbarer Erinnerungen, das Fest des Glaubens und der Hoffnung an die stete Wiederkehr des Lichtes, die ewige Mahnung zur Liebe der Menschen untereinander ist, deshalb soll und darf uns Weihnachten nicht zu einem bloßen „Vereinsfest" herabsinken. Weihnachten ist uns das Fest der Familie.

Deshalb veranstalten wir in unserm DHV auch keine der üblichen Weihnachtsfeiern — womöglich mit anschließendem Tanz — sondern rufen unsere Freunde zu einer „vorweihnachtlichen Stunde". Wir wissen, daß in dem so räumlich begrenzten Dasein oft keine Möglichkeit vorhanden ist, sich auf das Fest innerlich vorzubereiten. — Häufig haben wir es verlernt, eine rechte Feierstunde zu gestalten. Die Stimmen echter Kunst sind vielfach viel zu leise, um unser Ohr und — unser Herz zu erreichen. Auch sind wir durch Film und Radio oftmals viel zu passiv geworden, um noch selbst zu singen, zu musizieren oder gar vorzulesen.

Wenn nun die Kerzen des Lichterbaumes wieder erstrahlen, dann wollen wir, eingesponnen in den Zauber des Festes auch der Deutschen gedenken, die heute noch nicht bei uns sein können. Ich meine unsere Kriegsgefangenen — mit welchem Gedanken mögen sie das Fest begehen? Wer den Sinn der Weihnachten richtig erfaßt hat, der weiß, daß es nicht so sehr auf das eigene Wohlbefinden ankommt, sondern daß wir im Denken und Tun den „Nächsten" einschließen sollen

großen Symbole vergangener Zeiten sind vielleicht nicht mit zu Unrecht in den letzten Jahrzehnten in die Museen abgewandert. Die Kirche als Haus des lebendigen Gottes und der lebendigen Menschen könnte und sollte und wird, so hoffen wir es, eines Tages der Aufnahmeraum einer zeitverpflichteten religiösen Kunst sein, die es wagt, den Menschen im Heute so arm darzustellen, wie eben Christus und Maria einst arm waren und wie sie Szyszkowitz in Graz darzustellen gewagt hatte.

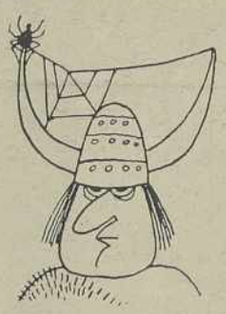
(Rot-Weiß-Rot — „Im Scheinwerferlicht", 14. Februar 1953.)

„Die Literaten sind es ja . . ."

Heinrich Zillich sprach sich selbst das Urteil

„Würde ich sagen, ich erwarte einige echte Dichtungen, so wäre das lächerlich, denn auf Dichtungen kann man nicht warten; sie treten in unser Dasein ein. Was soll ich aber sonst wünschen? Daß im literarischen Getriebe parteiische Befangenheit weniger als in den letzten Jahren den Blick trübe? Weniger gelogen werde? Redliche Leistungen Anerkennung finden? Der Teufel endlich die Klüngel hole, deren Mitglieder sich gegenseitig loben und jeden, der in ihren Kram nicht paßt, verleumden? Daß die bösartige Spießbürgerlichkeit der Literaten an sich selbst vor Ekel sterbe? Unerfüllbare Wünsche! Die Literaten sind es ja, die unsere Gegenwart vergiften. Daran wird sich auch in Zukunft nichts ändern."

So antwortete der bekannte „Literat" Heinrich Zillich einer literarischen Zeitschrift von Rang auf die Frage: „Was erwarten Sie von der abendländischen Literatur im Jahre 1953?" Obwohl man ein wenig stutzt, einerseits, weil eine angesehene Zeitschrift auch Heinrich Zillich fragt, andererseits über das, was Zillich antwortet, möchte man darüber hinweggehen. Dann sieht man aber einen anderen Artikel Zillichs in



„Die Aula", Jänner 1953, mit dem gleichen Erscheinungsdatum, und da beginnt man sich zu erinnern. Gehörte nicht gerade Zillich zum „Klüngel" jener Literaten, die seinerzeit nicht nur durch gleichgesinnte Kollegen, sondern auch reichseinheitlich hinaufgelobt worden waren? Zu jener Gruppe, der weniger dichterisches Können als teutonisches Gehaben wichtig war? Und wurde nicht gerade damals alles, was nicht „in ihren Kram paßte", nicht nur verleumdet, sondern auf eine ohne Beispiel dastehende Weise unterdrückt?

Um dem Leser ein Urteil zu ermöglichen, zitieren wir hier aus dem zweiten Zillich-Artikel:

„Daß Kampf Leben bedeutet, wissen geschichtswillige Völker ohne viel Überlegung. Die meisten wollen dabei den Krieg auch nicht; sie nehmen ihn aber, wenn er da ist, als Schickung auf sich. Ungeschichtlich gewordenen Völkern dünkt eine solche Haltung barbarisch. Dabei geschieht das Grauenerregende, daß sie, die von ihrer Tugend Erfüllten, eine andere Art des Tötens betreiben, so als ob sich das Töten, wenn man sich langer Zeit Kriegen fernhielt, auf düsteren Umwegen sein Recht erwäge, denn es ist nun einmal der Welt zugehörig. Diese gegenwartssatten Völker verweigern ihren Kindern das Leben! Es ist kein Töten für ein zukünftiges Leben; es ist schlechterdings Mord, die bis in den Kern ungeheuerliche, gänzlich kampf- und wagnislose Vernichtung der Hilflosen, nein mehr: der eigenen Kinder. Jeder Krieger, selbst der Anstifter von Kriegen, handelt sittlicher, gottgefälliger, schicksalsgläubiger, tötet er, so unter Einsatz seines Lebens für das Leben der Zukunft, also der Kinder."

Wer also sein Leben einsetzt, darf — laut Zillich — morden. Für ihn hat das Gebot „Du sollst nicht töten!" einen doppelten Boden. Wir alle wissen, wohin uns die geistige Verwandtschaft Zillichs gebracht hat. Wer heute noch so schreibt, beweist nicht nur, daß er nicht klüger geworden ist, er entschuldigt alle Verbrechen, ja, mehr noch, er identifiziert sich mit ihnen.

Das Leben ist heilig — in jedem Fall.
Es kommt von Gott — in jedem Fall.
Und es ist unantastbar — in jedem Fall.

Herr Zillich aber meint:

„Wir sprechen nicht davon, daß Väter ihre Töchter lieber töten, als sie schänden lassen, nicht von Völkern, die sich und ihre Kinder vernichten, um der Schmach der Sklaverei und dem Übermut der Sieger zu entgehen — das ist Notstand und hat Ehre."

Und weiter über Österreich:

„Die kurze Reichszugehörigkeit knapp vor und im zweiten Weltkrieg riß Österreich vorübergehend wieder ins große Geschehen."

Was meint Zillich mit großem Geschehen? Meint er damit den Opfertod unzähliger junger Österreicher vor Stalingrad und auf anderen Kriegsschauplätzen? Meint er das Stampfen des Fallbeils im „Grauen Haus", den Marsch ungezählter in die Lager des Todes?

Uns dünkt die Großglocknerstraße wichtiger als ein Panzervorstoß, das Großkraftwerk Kaprun wertvoller als Bombengeschwader, uns sind die modernen Wohnbauten lieber als die Zeltplanen, in die wir in den letzten Jahren des Krieges nicht einmal mehr die toten Kameraden betten durften. Und die Tatsache, daß wir von Wien bis Bregenz mit elektrischer Energie fahren können, ist uns wertvoller als die Gewißheit, 400.000 Mann eingekesselt zu haben.

Unwillkürlich fragt man sich aber, welch gütiges Geschick einen derart heldenhaften Kämpfer mit der Feder vor dem Heldentod, den er anderen schon wieder oder noch immer wünscht, bewahrt hat. Man fragt sich, wo stand dieser Mann eigentlich als der Krieg zu Ende ging, wo hat er sich in die Bresche geworfen, was hat er — Ehre jeder echten durch die Tat erhärteten Überzeugung — in diesen Tagen empfunden?

Zillich beantwortet diese Frage selbst: „Die Aula" Oktober 1952:

„In einem oberbayrischen (!) Städtchen erlebte ich die Einfahrt der Amerikaner. Unter den Bäumen eines Wirtsgartens saßen etliche verwundete deutsche Soldaten wie auf einer Bühne längs des Marktplatzes, über den die Panzer rollten, als plötzlich zehn oder zwölf Mädchen, Blumen in der Hand, zu den Fahrzeugen sprangen, die Sieger umarmten, küßten und sich von ihnen abgreifen ließen. Die Verwundeten starrten auf

Morgen, Monatsschrift freier Akademiker,
Beilage der Student
Nr. 3, 1953, Wien, Falkestr. 3

die Schwestern ihrer gefallenen und noch lebenden Kameraden, und niemals werde ich vergessen, wie die wehrlosen Männer die Hände vor das Gesicht schlugen, vielleicht zum ersten Mal im Kriege aufschluchzten, fassungslos vor der Niedertracht dieser Weiber."

Was tat nun Zillich? Schluchzte auch er? Oder half er wenigstens den verwundeten Soldaten? O nein, Zillich, der den Einzug der Amerikaner im Wirtsgarten eines oberbayrischen Städtchens „erlebte", schildert wörtlich weiter:

„Aber ich kenne das Städtchen; ich ging nachher durch den Ort, sah die geilen Hennen aus verschiedensten Bevölkerungsschichten sich an den bewaffneten Hähnen reiben, und da ich Soldat gewesen war, erinnerte ich mich, wie sich an uns die fremden Hühner gewetzt hatten."

Über diese scheinbar nicht so unangenehmen Erinnerungen vergaß er wohl allen Kummer, und erinnerte sich erst dessen, als es wieder Redaktionen gab, die für seine Kümmernisse Honorare zahlten. — Können wir also im Falle Zillichs hoffen, daß parteiische Befangenheit weniger als in den letzten Jahren den Blick trübe? Daß die bösartige Spießbürgerlichkeit der Literaten an sich selbst vor Ekel sterbe? — Unerfüllbare Wünsche! Die Literaten sind es ja, die unsere Gegenwart vergiften. Daran wird sich auch in Zukunft kaum etwas ändern".

Die Literaten vom Schlage Zillichs, jene, die sich aus den Fußangeln des Hasses nicht befreien können. Denn wir wollen diese Zeilen nicht abschließen, ohne auf jenes andere Deutschland hinzuweisen, das Verständigung sucht und Verstand hat.

Vor einigen Tagen war ein junger deutscher Dichter bei uns zu Gast. Unter anderem sprachen wir auch über den Haß. Er kam uns mit einem Beispiel. Einer seiner Verwandten, zuerst wehrunwürdig, war Ende des Krieges doch eingezogen worden. Beim Rückzug aus Frankreich desertierte er, wurde aber von französischen Widerstandskämpfern in der Gegend von Oradour — nach dem furchtbaren Geschehen dort — gefangen genommen und erschossen. Unschuldig, wie jeder weiß, der diesen Mann kannte.

Wir müssen mit dem Haß aufhören, sagte unser Freund. Und wir wußten plötzlich, daß er ein Gesandter jenes anderen Deutschland war, dem auch unsere Achtung und Liebe gehört, jenes besseren Deutschland, das Zillich nicht sehen will, weil er in ihm nicht beheimatet ist. Othmar Franz Lang

Gäste und „Eigenbau"

An Stelle der Leierkastenmelodie ertönt zur Zeit „des Alphorns lieblicher Klang" aus der Liliengasse.

„Voli Geiler und Walter Morath"

sind wieder reumütig nach Wien zurückgekehrt und im „Wiener Werkel" abgestiegen. Obwohl hier selbst Gäste, empfangen sie dort jeden Abend. Wer seine Freude an politischem Kabarett und Kleinkunst hat — und wir geben ihr bei weitem den Vorzug vor den Salonkomödien — der versäume nicht den Besuch bei den Schweizer Gästen, die heute in der Spitzenklasse ihres Metiers stehen. Ob schwyzerdütsche Sprachakrobatik (keine Sprache, sondern ein Rachenleiden), ob Geplapper à la Parisienne, ob das Geschnarre des „polyglotten" Herrn Klappenhorst (Denkste!) oder ob Voli Geilers Verwandlungskunst und exquisite Figur — es ist immer ein Vergnügen ...

Das kann man vom Auftreten eines anderen Gastes leider nicht ebenso behaupten. Olga Tschechowa kam, sah die Bühne des Bürgertheaters — und spielte in Oskar Wildes

„Lady Windermeres Fächer"

die böse Frau. So etwas kann nicht gut ausgehen. Was nicht hindert, daß ihre zahlreich versammelte Gemeinde Frau Tschechowa (die eigentlich erst im 3. Akt andeuten kann, daß sie eine gute Schauspielerin ist), nach dem Fallen des Vorhangs stürmisch feiert. Eine Preisfrage: Wo ist das angekündigte „eigene Ensemble" von Frau Tschechowa hingekommen? Es wird ihm doch nichts passiert sein. Soweit das Auge sah, nichts als „Eigenbau". Leute vom Josefstädtergrund.

Da war man schon in der Josefstädterstraße glücklicher daran. Alexander Lernet-Holenias Gesellschafts(selbst)persiflage der Zwischenkriegszeit mit bitter-süßem Beigeschmack

„Glastüren"

ist zwar alles andere als das Theaterereignis der Saison. (Wo aber gab es auch schon dieses?) So bleibt ein Blick in den Spiegel, eine Fülle von Bon-mots, ein Tummelplatz für das kultivierte Gesellschaftsspiel des Josefstädter-Ensembles — mag auch niemand Kurt Heintel seinen Amerikaner ernstlich glauben — und last not least ein neobarocker dritter Aktschluß in dessen farbenbuntem Bild auch eine Bischofsrobe nicht fehlt. Über Trauungsszenen mit Kruzifix und brennenden Kerzen auf der Bühne kann man vielleicht verschiedener Meinung sein, über umfangreiche Paluszitate am Ende einer Gesellschaftstragikomödie sicher nicht.

* * *

Ein kleiner Ausblick in die Woche zwischen Redaktionsschluß und Erscheinen unserer Monatsschrift! In den Kammerspielen ist ebenfalls ein Gast angesagt. Elsie Attenhofer wird uns einiges über

„Liebe in allen Sprachen"

erzählen, Chansons und Parodien singen.

In der Josefstadt folgt schon in kurzem Abstand ein Schauspiel von Joseph Kramm

„Labyrinth",

das einen interessanten Theaterabend verspricht. Und in den Katakomben des Parkring-Theaters wird Fritz Habecks unaufgeführtes Stück

„Die Jungfrau und der Floh",

das beinahe zu einer Fehde mit der „Courage" führte, die wie eine Mutter (Courage) ihre Jungfrau samt Floh verteidigte.

Nun, wir werden sehen — und auch unseren Freunden berichten. Im April. Kurt Skalnik

»MORGEN« *das Blatt für Dich!*

Deggendorfer 85
10.3.1953

Porträt des Tages

Dr. Dr. h. c. Heinrich Zillich

Vor den Hörern der Volkshochschule Deggendorf spricht am Mittwochabend um 20 Uhr im kleinen Rathaussaal Dr. Dr. h. c. Heinrich Zillich. Den Vertriebenen aus dem Süd-Ost-Raum Europas wird dieser Name ein Begriff sein, insbesondere den Mitgliedern der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland. Mit der Zeitschrift „Klingsor", deren Herausgeber Dr. Zillich war, wurde sein Name auf dem ganzen Balkan bekannt. — Am 23. Mai 1898 wurde Heinrich Zillich in Kronstadt (Siebenbürgen) geboren. Er besuchte das Gymnasium seiner Heimatstadt und kam dann bei Kriegsausbruch zu den Kaiserjägern. 1919 kämpfte er dann auf rumänischer Seite gegen das rote Ungarn. 1920 bis 1923 studierte H. Zillich in Berlin Staatswissenschaften und kehrte dann nach Kronstadt zurück, wo er die Zeitschrift „Klingsor" herausgab, die sich bald zur wichtigsten deutschen Kulturzeitschrift Südosteuropas entwickelte. Während seiner Tätigkeit in Siebenbürgen bemühte sich Dr. Zillich um eine kulturelle Zusammenarbeit der Völker des südosteuropäischen Raumes. Er trat entschieden für die abendländische Gemeinschaft ein. Als Schriftsteller brachte er seine Gedanken der Völkerverständigung in mehreren seiner Werke zum Ausdruck. Sein bekanntestes Werk ist der mehrfach prämiierte und in mehrere Sprachen übersetzte Roman „Zwischen Grenzen und Zeiten". Auch als Herausgeber lustiger Geschichten und als Lyriker machte sich Heinrich Zillich einen Namen. Zu seinem Werk „Den Gefallenen", ein Buch, das 1952 veröffentlicht wurde, schrieb Bundespräsident Heuss das Vorwort. Heute lebt Dr. Heinrich Zillich in Starnberg, wo er unermüdlich in Artikeln und Aufsätzen die geschichtlichen Fragen seiner Siebenbürger Heimat an die breite Öffentlichkeit heranführt. Das Vertrauen seiner Landsleute berief ihn 1952 zum 1. Vorsitzenden der Siebenbürger Sachsen in Deutschland.

Der Dichter Heinrich Zillich über sich selbst

Der siebenbürgische Dichter Heinrich Zillich, geboren am 23. Mai 1898 in Kronstadt, gehört zu den wenigen deutschen Dichtern des Südostens, die sich mit ihrem dichterischen Werke im gesamtdeutschen Schrifttum durchgesetzt haben. Ueber sein Schaffen seit dem deutschen Zusammenbruch 1945, in dessen Mittelpunkt der Roman „Grünk" steht, berichtet der Dichter kurz im folgenden. Den Heimatvertriebenen aller Landsmannschaften ist er besonders durch seine Festansprache „Die Ostdeutschen als Schutzwall des Abendlandes" bekannt geworden, die er auf dem ersten Bundeskongreß der Vereinigten Ostdeutschen Landsmannschaften vor zwei Jahren in Frankfurt hielt, und durch die dort vorgetragene Dichtung an die Toten der Heimat. Im Herbst erscheint ein neuer Roman von ihm, „Der Sprung im Ring".

Als mit der Katastrophe von 1945 unter dem Triumph des Westens und Ostens sich Erfahrungen und Erlebnisse aufhäuften, wie ich sie nie für möglich gehalten, und ich einsah, daß ich, von jeher ein Optimist, die Menschen trotz ererbter Spürigkeit für das Wirkliche noch nicht bis in alle Möglichkeiten durchschaut hatte, auch die deutschen nicht, da griff ich — die Dinge meines äußeren Daseins mögen unerwähnt bleiben — wie in Notwehr auf einen beiseitegelegten heiteren Stoff zurück. Mein erstes Studentenjahr verlief 1920 im Berliner Chaos; es innerlich zu bestehen, verlangte den gläubigen Humor, alles und nichts zu ernst zu nehmen, eulenspiegelhaft nach Bedeutsamkeiten suchend, die erlittenen Enttäuschungen abzustreifen und das Spiel fortzutreiben. In der unvergleichlich böseren Wiederholung der einstigen Zeitverwirrung schuf ich nun die Gestalt eines deutschen Narren, der sich lachend befreit, eine freilich nur scheinbar aus Schilda stammende Figur, geworfen ins europäische Schilda, ins heutige nicht und doch ins heutige. Ihre Unverwüstlichkeit macht das Schwere leicht, schöpft Sinn aus dem Unsinn und entlarvt gnadenlos jegliche Lüge. Novalis sagte, nach verlorenen Kriegen müsse man Lustspiele schreiben. Nun, das habe ich getan, indem ich den Roman „Grünk" schrieb. Vielleicht begreift der Leser die Doppelschichtigkeit des vorgehaltenen Spiegels und sieht darin die nach Wahrheit dürstende Menschenseele, und so mag Lachen zum Nachsinnen führen.

Ueber die Einzelheiten unverwirklichter Pläne spreche ich ungern. Ein neuer Band Gedichte, ein Buch Novellen, ein kleinerer Roman werden bald druckreif sein. Was Roman zu nennen sei, ist umstritten, unleugbar aber trägt ein erzählendes Werk diesen Namen zu Recht, wenn es Bild und Wesen einer ganzen Epoche in menschliche Gestalten und Schicksale bannt. Ich halte dies für seinen Zweck und suchte daher in „Zwischen Grenzen und Zeiten" und anderen Romanen ein Gemälde einer Lebenswelt zu malen. Es schwebt mir vor, auch die europäische Entwicklung von 1919 bis 1950 in der Schau meines Themas zu spiegeln. Sollte ich zwanzig Jahre später als Greis einen dritten Rückblick tun dürfen auf ein inzwischen zu neuer Form gekräftigtes Europa, so würde sich meine an der Grenze erweckte Sehnsucht erfüllt haben. Freilich, die Gewichte verschoben sich in mir seit der Kindheit mannigfach. Das Vordergründige öffnete seine Tiefen, hinein bis ins unsagbar Bestimmende. Ich glaube an keinen Untergang, wohl aber ans noch kommende Schwere. Doch hierüber habe ich nicht zu reden. Ich habe das Sein zu suchen und zu gestalten.

Völkischer, München, 30.5.1953

Alpenruf – 16. Mai 1953

McCarthy und die Skalniks

Am Rande des Zeitschriftenhaufens, mit dem wir ständig in Berührung kommen, fristet auch ein für Hochschüler bestimmtes Monatsblättchen sein Leben. Wie man uns von den Hochschulen berichtet, wird es kaum beachtet, noch weniger gelesen und schon gar nicht gekauft. Früher nannte es sich schlicht der „Student". Seit es aber einen „Bund freiheitlicher Akademiker" gibt, wurde es, um leichter mit diesem verwechselt werden zu können, in „Monatsschrift freier Akademiker" umgetauft.

Aber diese Vorspiegelung falscher Tatsachen würde uns weiter nicht interessieren, wenn der Chefredakteur dieses Erzeugnisses, Kurt Skalnik, sich nicht bemüßigt fühlen würde, dem Kryptokommunismus das Wort zu reden. Getreu seinem Mentor Friedrich Heer, der mit seinem „Gespräch der Feinde" tapfer ins östliche Horn stieß, stellt Skalnik fest, daß Mc Carthy mit seinem Kampf gegen den Kommunismus als dunkler Fleck den Schild der freien Welt verunziere. Doch nicht genug damit. Wenn ein Skalnik kämpft, dann tut er dies heroisch und ruht nicht, bevor der Feind weidwund am Boden liegt. „Es ist an der Zeit und es liegt im Interesse Amerikas, dem Treiben dieses Mannes ein Ende zu bereiten", rät Skalnik den Amerikanern im Hinblick auf Mc Carthy, die natürlich dankbar dafür zu sein haben, daß sie erfahren, was in ihrem Interesse liegt. Aber er sagt auch noch, warum er eigentlich so scharf gegen Mc Carthy vom Leder zieht, denn „leicht kann der Ungeist, einmal geweckt (der Kampf gegen den Kommunismus! D. Red.), auch auf unseren Kontinent überspringen. Die kleinen und großen Denunzianten sind allzeit bereit, wenn man sie nur ruft!"

Welch wahres Wort. Um das zu erkennen, braucht man nicht einmal an die Hochschulsäuberungen in den Nachkriegsjahren zu denken, es genügt, die „Monatsschrift freier Akademiker" zu lesen. „Wir müssen mit dem Haß aufhören", heißt es an anderer Stelle in Skalniks Monatsschrift, und weil mit dem Haß aufgehört werden muß — „denn die kleinen Denunzianten sind allzeit bereit" —, wird vorher in 141 Zeilen eine wahre Haßorgie gegen den Dichter Heinrich Zillich gefeiert. Der Mann verdiente es auch, daß man sich seiner annimmt, wagte er nicht zu schreiben, daß es Väter gegeben habe, die ihre Töchter lieber töteten, als sie von jenen schänden zu lassen, für die der Schreiber in dieser akademischen Zeitschrift heute so tapfer eintritt.

Zillich wird in einer Art verleumdet, die einer für Akademiker geschriebenen Zeitschrift keineswegs zur Ehre gereicht. Der Dichter Zillich könne sich von den Fußangeln des Hasses nicht befreien, stellt ausgerechnet dieser kleine Geiferer fest, der brav in die Fußstapfen Meister Rolletts tritt, nur daß dieser sich seine Zeit besser aussuchte und sein Metier immerhin besser verstand. Rollett verurteilte kurzerhand alle, die vor 1945 Bücher schrieben, das war einfacher. Der „Freie Akademiker" nahm sich nur Zillich aufs Korn.

Ein wenig lud der Schäker freilich bei dieser Gelegenheit auch noch auf die „Aula" ab, die bekannte und auch gelesene „Zeitschrift freiheitlicher Akademiker". Wir raten ihm, an ihr zu studieren, wie man eine saubere Hochschüler-Zeitschrift macht. Aber sein Kampf gilt ja in erster Linie der „Aula" und Zillich dient ihm mehr oder weniger nur als Vorwand, um die unangenehme, erfolgreiche Konkurrenz treffen zu können.

So christlich die Stoffe und Gedanken ihrer Novellen sind — die Dichterin gibt auch dem menschlichsten, der Geschlechterliebe, ihr Recht. Davon handelt „*Plus ultra*".

Donna Arabella liebt den jungen Kaiser Karl V. und er sie, aber er läßt sie gehen, denn Kaisertum ist ein großer Beruf. Arabella, Hofdame der Statthalterin der Niederlande geworden, wird nach deren Tode Nonne, weil sie nur auf diese Weise als Zeugin der letzten Augenblicke der Verstorbenen zum Kaiser, dem Verwandten der Statthalterin, reden kann. Der Kaiser antwortet auf die erschütternde Unterredung mit ihr, indem er sie beauftragt, ihn bei der Totenfeier zu vertreten: sie, die irdisch Liebende, steht für ihn vor Gott.

Im Gegensatz zum „Non plus ultra" — es ist nichts darüber, es ist das Höchste — ist mit diesem „Plus ultra" des Leitmotivs gesagt, daß das Höchste im Leben Arabellas, ihre Liebe, noch über sich hinaus auf Gott weist. Darum kann die einzige große Unterredung abgelöst werden von der Stellvertretung der Liebenden für den geliebten Mann in der Kirche. Arabella bekennt vor dem Kaiser, wie die Statthalterin im Sterben bekannt hat: „Ich liebe Gott, ich liebte ihn von je, ich liebte ihn in seinem Ebenbilde — denn es gibt nur *eine* Liebe — Gott nimmt jede an, als wäre sie ihm selber dargeboten."

13. Heinrich Zillich

Heinrich Zillich ist in Wesen und Werk unverkennbar der Auslandsdeutsche, wenn man auf die Periode zwischen den beiden Weltkriegen sieht, und ebenso unverkennbar der Österreicher der alten Donaumonarchie, wenn man das Ritterliche und Soldatische in Betracht zieht. Die Stoffe seiner Werke sind dadurch bestimmt. Innerhalb des ehemals österreichisch-ungarischen und später des auslandsdeutschen Bereichs ist seine Heimat Siebenbürgen der bevorzugte Schauplatz seiner Dichtungen. Ein Heimatdichter ist er, der später nach Bayern, also ins damalige Reich ging, dennoch nicht. Die österreichischen bzw. die auslandsdeutschen, überhaupt die gesamtdeutschen Zusammenhänge sind ihm wichtiger. Er hat ein politisches Interesse wie Hans Grimm, ist aber in der künstlerischen Gestaltung freier. Schon seine politische Ideenwelt gleicht einer Ellipse mit zwei Brennpunkten: einem europäischen und einem deutschen; darin verrät sich der alte Österreicher. Und wenn man seine Romane um Grenzen und Zeiten ebenfalls nach ihrer inneren Form elliptisch nennen könnte, nämlich mit den Brennpunkten Politik und reine Kunst, so darf man seine Novellen mit Kreisen vergleichen; denn sie haben einen Mittelpunkt, in dem das Politische und Künstlerische zusammenfallen; zuweilen fehlt das Politische überhaupt. Zillich hat einen besonderen Sinn für den isolierten Vorgang. Das Gesamtschicksal spiegelt sich in einer Fülle von Einzelschicksalen. Die Siebenbürger Sachsen hatten ein lebhaftes Gefühl für den Zusammenhalt als Volks-Teil und für ihre kulturelle Stellung, aber das Bäuerliche in ihnen gab ihnen das Knorrige, Vereinzelte, das allenthalben für den Bauern kennzeichnend ist. Zillich hat schon vom Temperament und der Anschauungsweise her einen auffälligen Trieb zur Novelle, und einer seiner Romane, „Der Weizenstrauß", hat durch das stark betonte Leitmotiv novellistische Züge. Zillich greift besondere Augenblicke heraus wie im „*Urlaub*", wo sich ein junger Fähnrich, entgegen seiner Sehnsucht, den Urlaub anzutreten, nochmals für einen gefährlichen Gang meldet, um vor einem gefallenen Kameraden innerlich und vor sich selber zu bestehen. Oder Zillich wählt den Zusammenstoß zwischen dem Eigensinn eines Bauern und dem Eigensinn der andern, als es um eine Eiche geht, die man als jedermanns Besitz und Schattenspender am Feld betrachtet hatte, die aber nach dem Grundbuch dem Bauern allein gehört samt dem

Aus: Johannes Klein, Prof. für neuere deutsche Literaturgeschichte an der Universität Marburg, Geschichte der deutschen Novelle von Goethe bis zur Gegenwart, Wiesbaden 1954

Streifen Land um sie herum. Im zähen Kampf mit den andern Bauern scheint dieser eine zu siegen und kommt dennoch um: Sinnbild für den Zwiespalt zwischen der knorrigen Vereinzelung und der Gemeinsamkeit: *„Die gefangene Eiche"*. — Vieles in Zillichs klein-epischen Schöpfungen ist bloß anekdotisch, vieles reine Erzählung, und doch gelingt immer wieder die meisterhafte Raffung wie in der Novelle *„Der Säbel"* — auch hier ist das Leitmotiv schon im Titel betont —, wo sich an den Säbel symbolisch Verlust und Wiedergewinn der ritterlichen, nämlich zugleich der soldatischen wie der menschlichen Ehre im Ringen um eine Frau knüpft. Die menschlich ergreifendste Leistung, die hier die große Zahl seiner Erzählungen und Novellen vertreten möge, ist *„Der baltische Graf"*.

Der Graf Beussel, dem im Tartarenaufstand die Frau, die ihm ein Kind trug, geraubt und nicht mehr zurückgeholt worden ist, reitet im Jahre 1849 mit seinen Petersburger Ulanen unter den russischen Hilfs-Truppen für die bedrängte Armee Kaiser Franz Josefs in Kronstadt ein, im Angesicht des verschneiten Hohensteins, dessen Gratlinie sich vor dem Blau der Ferne zu einem riesenhaften, schweigenden Antlitz, zu einem Totengesicht von sonnenloser Blässe fügt. Beussel selber nennen die Offiziere das Totengesicht. In Kronstadt bekommt er auf seinen Wunsch bei einem Handwerker Quartier; die blühende Meisterin, da er mit keiner Frau mehr gesprochen hat, beunruhigt, das zweijährige Bübchen aber erschreckt ihn, daß ihm der Wein, den er hastig trinkt, über die Hand und rot über die Stirn des Jungen, den er streicheln möchte, tropft. — Einen Ulanen, der gestohlen hat, läßt er trotz Bitten der Meistersleute erschießen, doch die Gewehrsalve wird aufgenommen vom langhindröhnenden Vesperläuten des Doms, und die Glocken sind dem harten Grafen wunderbar. Draußen singen die Russen ein trauriges Lied. — Bei einem Gefecht mit den aufständischen Ungarn wird Beussel verwundet, und das Kind, das er mit spröder, von Sehnsucht durchtönter Stimme lockt, ist oft bei ihm. Der Genesene überrascht und empört den Meister durch den Wunsch, das Kind zu adoptieren; auf dessen Hinweis, Gott könne ihm ein zweites Weib schenken, schreit Beussel ihn an: seine Frau lebe, und doch sei sie ihm tausendfach verloren. Er habe keine Tat begangen, für die er so hätte zahlen müssen. Gott sei in seiner Schuld, und was immer er tue, es sei schon beglichen! — Als Österreicher und Russen vor den Ungarn weichen müssen, erschreckt der Graf die Meisterin, indem er mit unbeherrschtem Blick hereintritt und wortlos das Kind zu sehen verlangt, aber er geht auf ihre abwehrende Gebärde. Kaum ist sie, innerlich sehr unruhig, zu Nachbarn gegangen, als sie den Major aus ihrem Hause stürzen und davongaloppieren sieht. Daheim findet sie ihr Kind nicht mehr, und mit Pferd und Wagen, geleitet von einem alten Knecht, eilt sie Beussel nach. Kaum hat sie die Truppen eingeholt, als sie nach Major Beussel ruft: er solle halten, und aus einem Mißverständnis wird der Ruf wie ein Befehl weitergegeben. Der Graf, eben in der mondigen Talenge unter dem Totenantlitz des Hohensteins, gibt erschreckt das Kind in einen Troßwagen, jagt, in der Meinung, der österreichische Oberst wünsche ihn zu sprechen, zurück und stößt, in Gegenwart des überraschten Obersten, auf die Meisterin; unter ihrer stammelnden Anklage und dem eisigen Erstaunen der Österreicher steht er vernichtet, auf seinen Befehl wird das Kind geholt und, während der Mond über den Kamm des Hohensteins schwebt, der Mutter übergeben; sie reißt das Kind stöhnend an sich und fährt davon. Der österreichische Oberst verabschiedet sich sehr kühl: unter Offizieren habe er wohl nichts mehr zu sagen. Beussel zuckt wie unter einem Schlag zusammen. Er läßt die Truppen vorbeiziehen und sprengt dem Gefährt nach. Als es von ungarischen Husaren angehalten wird, greift er unter einem befreiten Brüllen an, lockt die Verfolger ins Gehölz; später treibt das reiterlose Pferd des Majors in die Felder hinaus. Die Meisterin wird unter Schutz heimgebracht. Im Sommer findet man vor dem Antlitz des Hohensteins seine Leiche; die Knochenhand hält noch den Pistolenkolben. Über dem Herzen ist die Ulanka durchschossen.

Zwei Leitmotive wetteifern: das des Hohensteins, der ein Totengesicht hat wie der Graf und der beim Einmarsch, bei der verhängnisvollen Wendung und beim Selbstmord sichtbar wird, und das Motiv des Kindes, das das Herzstück der Darstellung

ikgs

beherrscht. Das Totengesicht des Berges und das Leichenantlitz des Grafen werden immer in Abständen deutlich; in seiner Nähe fürchtet sich die Meisterin, seine Offiziere halten Abstand. Die Gestalt des Bübchens taucht ein paarmal hinter einander auf; es scheut vor dem Totengesicht des Grafen nicht, es beschwört in dem einsamen Mann das Leben. Das Herzstück der Novelle ist auch die Lebensmitte des Grafen; der Aufbau ist hier von einer meisterhaften Symbolik. Damit aber tritt das so schwer durchschaubare Wesen des Mannes ins Licht. Dies Wesen ist gut, es hat die Unschuld des Kindes gehabt; in dem leidenschaftlichen Wunsch nach Bindung an das Kind ist nicht nur der Trieb, Erben zu sehen, ausgedrückt, sondern die Sehnsucht des innerlichst Verwundeten nach einem heilen Leben. Aber eben in dieser Begegnung mit der Unschuld wird er schuldig und verwickelt sich in den Widerspruch des Lebens.

Zwei Vorgänge stehen einander gegenüber: die Erschießung des Ulanen und der Selbstmord des Grafen durch Erschießen. In der Unterredung mit dem Meister äußert der Graf, es gebe für jede Tat einen Lohn; in geheimer Dialektik nimmt er seine künftige Tat vorweg und will sich selber freisprechen, da ja der Lohn für das, was *ihm* getan sei, noch offen stehe. Aber wie er den Ulanen erschießen läßt, weil er durch Diebstahl bei dem befreundeten Volke das Gesetz der Gastfreundschaft verletzt hat, so bleibt ihm nur der gleiche Tod, weil er dasselbe, ja ein weit schlimmeres Verbrechen begangen hat.

Andere Motive wirken gedichthaft mit, um die Seele des Geschehnisses auszusagen: wenn der Wein von den zitternden Händen des Grafen wie Blut läuft und selbst die Stirn des Kindes betropft, – wenn in die Salve bei der Erschießung das Vesperläuten dringt, wenn die traurigen russischen Lieder herübertönen —, wenn in das Gesicht der Mutter, die ihrem Kinde nacheilt, der „kalte Nachtwinterwind und der Glanz der Sterne" weht. Darum sind Stimmungen und innere Handlung überflüssig: die Form dieser Novelle spricht überall von der Seele des Kunstwerks.

Das Werk ist nach seinem Helden genannt. Er gerät in die uralte und echte Tragik, daß er handeln muß im Widerspruch zu sich selbst und daß er daran zu Grunde geht. Seine Sauberkeit gegenüber Frauen wird in der leisen Bestürzung durch die Erscheinung der Meisterin angedeutet, wird klarer betont, weil es ihm unmöglich ist, eine andere Frau zu nehmen, nachdem ihm die Gattin geraubt worden ist. Alles Sehnen und Wünschen richtet sich auf das Kind und scheitert am Kinde. — So beweist der „Baltische Graf", daß die Charakternovelle bedeutenden Stils nach wie vor möglich ist.

11.9.1955

Seite 6 / 10. Jahrgang / Nr. 2823 SPANDAUER VOLKSBLATT

Drei Schlesier und ein Siebenbürger

Literarische Variationen über das Thema Verlust der Heimat

So viele Dichter leben doch gar nicht mehr in Berlin wie früher! (Heute sitzen sie an den oberbayerischen Seen und an anderen zurückgezogenen Orten.) Der Landesverband der Vertriebenen war sehr verschwenderisch, indem er gleich vier Autoren bat, im „Haus der ostdeutschen Heimat" am Kaiserdamm aus ihren Werken zu lesen. Ruth Hoffmann, Hugo Hartung und Gerhart Pohl machen dem Sprichwort Ehre, jeder zweite Berliner sei aus Schlesien gekommen. Zu ihnen war Heinrich Zillich als Gast gestoßen, aus Kronstadt in Siebenbürgen gebürtig und mit Berlin nur durch ferne Jugendjahre verbunden. Der gut besuchte Abend war als Auftakt zu dem „Tag der Deutschen" gedacht, der die Erinnerung an die Vertreibung der Ostdeutschen aus ihren Heimatgebieten vor zehn Jahren wachhalten soll.

Jeder der vier variierte auf seine Art das Thema des Heimatverlustes, in der Einheitlichkeit lag zugleich die Gefahr der Gleichförmigkeit. Den Anfang machte Hartung mit einem Kapitel aus seinem Buch „Gewiegt von Regen und Wind", das mit männlicher Gefaßtheit eine Episode zwischen Deutschen und Russen aus der Görlitzer Gegend festhält. Zillich bot einen in sich geschlossenen Erlebnisbericht aus dem Herbst 1941; die Stimmung des verlassenen deutschen Dorfes auf der Krim und das Porträt eines allein zurückgebliebenen deutschfreundlichen rumänischen Knechtes sind darin fein getroffen. Ruth Hoffmann las ein Waldenburger Kapitel aus ihrem Buch „Die schlesische Barmherzigkeit", bei dem sie als Vorleserin jedoch zu sehr in Wehleidigkeit geriet. Die Spannung steigerte sich bei Pohl ins Makabre, Abseitige; wandten die anderen Autoren sich vorwiegend an das Gefühl, so war Pohls Ziel der genau kalkulierte Aufbau eines ungewöhnlichen Sonderfalles.

Durch die Schilderung vertrauter Oertlichkeiten und Landschaften bei allen Dichtern wurden in den dorther stammenden Zuhörern Gedanken an eigene ähnliche Erlebnisse wachgerufen. W-g

ikgs

WESTDEUTSCHE ALLGEMEINE **Oberhausen** Nr. 60 / Samstag, 10. März 1956

Telefonanruf aus der Siebenbürger Heimat:

„Bei uns läuten jetzt die Kirchenglocken"

Bundesvorsitzender Dr. Zillich besuchte Landsleute in der Siebenbürger Siedlung

Sozusagen in doppelter Eigenschaft weilte Dr. Heinrich Zillich, früher Hermannstadt, jetzt Starnberg, am Donnerstag und Freitag bei den Siebenbürger Sachsen in Osterfeld: als Bundesvorsitzender der Siebenbürger Landsmannschaft und als Schriftsteller. Der Schriftsteller Dr. Zillich schenkte seinen Landsleuten, die in Osterfeld eine neue Heimat gefunden haben, am Donnerstagabend in der Haushaltungsschule Stemmersberg einige besinnliche Stunden, als er aus seinen Werken las. Als Bundesvorsitzender besichtigte er — Dr. Zillich weilte zum erstenmal in Oberhausen — die schmucke Siedlung der Siebenbürger Sachsen auf Freitagsfeld.

In der schlicht, aber festlich dekorierten Aula der Haushaltungsschule Stemmersberg bereitete die Oberhausener Gruppe der Siebenbürger Landsmannschaft ihrem Bundesvorsitzenden einen herzlichen Empfang. Obmann Weiß gab in der Begrüßungsansprache seiner Freude Ausdruck, Dr. Zillich erstmalig in Osterfeld begrüßen zu können. Dr. Zillich fand in seinen Landsleuten aufmerksame Zuhörer, die dem Schriftsteller mit herzlichem Beifall für seine Lesung dankten. Darbietungen der Siebenbürger Kapelle und des Chores umrahmten die schlichte Feierstunde, die von dem Bestreben zeugte, heimatliches Kulturgut auch in der neuen Heimat zu hegen und zu pflegen.

Am Freitagvormittag trafen wir Dr. Zillich in der schmucken Wohnung von Frau Gusbeth, der Vorsitzenden der Frauengruppe der Osterfelder Siebenbürger Sachsen. Bei dieser Gelegenheit erfuhren wir von dem Bundesvorsitzenden, daß in der Bundesrepublik heute rund 55 000, in Österreich weitere 25 000 Siebenbürger wohnen. In Bayern sind ganze Siebenbürger Dörfer entstanden (die Siebenbürger arbeiten dort vorwiegend in der Landwirtschaft). Im Land NRW existieren drei geschlossene Siebenbürger Siedlungen, außer in Osterfeld in Herten-Langenbochum und in Setterich bei Aachen.

Über Grenzen hinweg

Rund 170 000 Siebenbürger Sachsen sind in der Heimat zurückgeblieben, unter ihnen auch nahe Familienangehörige von Mitgliedern der Osterfelder Gruppe. Die Osterfelder Siebenbürgen stehen mit der Heimat in brieflicher und sogar telefonischer Verbindung. Besonders bei Familienfesten stellt das Telefonkabel über Grenzen und „Eiserne Vorhänge" hinweg die Verbindung mit der Heimat her. „Jetzt läuten bei uns die Glocken", hörte kürzlich eine Bewohnerin der Osterfelder Siedlung am Telefon, als ein naher Verwandter in der Heimat getraut wurde. Die Familienzusammenführung bedeutet für die Siebenbürger ein ernstes Problem, dessen sich Bundesvorsitzender Dr. Zillich mit viel Geduld und diplomatischem Geschick annimmt. Außer den Siebenbürger Sachsen leben heute noch rund 200 000 Banater Schwaben in Rumänien.

Der Abstammung nach Moselfranken

Übrigens ließen wir uns durch Dr. Zillich aufklären, daß der Ausdruck „Sachse" für seine Landsleute eigentlich falsch sei. Die Siebenbürger stammen nicht aus Sachsen, sondern sind ihrer Abstammung nach Moselfranken. Aber der Rumäne bezeichnet alle Nord- und Westdeutschen kurz und bündig als „Sachse" und nennt die Süddeutschen „Schwabe".

Siebenbürger Stube in Osterfeld

Bei einem kurzen Rundgang durch die Siedlung, bei dem sich Dr. Zillich von Frau Gusbeth, dem zweiten Vorsitzenden der Oberhausener Gruppe der Landsmannschaft, Kreutzer, und dem Kassierer Kellner begleiten ließ, konnte sich der Bundesvorsitzende von dem mustergültigen Zustand der Siedlung überzeugen. Freudig überrascht war Dr. Zillich, als er in der Wohnung der Familie Fiest kunstvolle Siebenbürger Stickereien vorfand, die dem Wohnzimmer den Charakter einer original Siebenbürger Bauernstube verleiht.

Den besten Eindruck gewann der Bundesvorsitzende der Siebenbürger Sachsen, Dr. Zillich (Mitte), von der Siedlung seiner Landsleute in Osterfeld. WAZ-Bild: Behrends

i k g s

Der führende Repräsentant siebenbürgischen Geistes

Besuch des Land- und Seeboten bei Heinrich Zillich in Starnberg

Starnberg. An Dichter- und Künstlerbehausungen ist in und um Starnberg kein Mangel. Heute führt uns der Weg hinauf auf den Mühlberg, die höhere Erhebung hinter dem Schloßberg, die wie eine Terrasse dem nach Söcking und zur Max-Josefs-Höhe hinaufziehenden Hang vorgelagert ist. Im beherrschend gelegenen „Riemerschmid-Schlößchen", wie es im Volksmund heißt, in geräumiger Wohnung mit dem Blick auf den See hinunter und das Ostufer hinüber, begrüßt uns Dr. Heinrich Zillich, der Dichter, Schriftsteller und heute gleichzeitig Bundesvorsitzender der „Landsmannschaft Siebenbürger Sachsen in Deutschland", eine schlanke, hochaufgerichtete Erscheinung, die einesteils den Typus des ehemaligen Offiziers verkörpert, zum anderen aber das Signum der Durchgeistigung auf ihrem Antlitz trägt. Zillich wohnt hier seit 1938 im Kreise seiner zahlreichen Familie. Sein Heim mit der umfangreichen Bibliothek, der weiten Halle, dem Altan ins Freie hinaus mutet wie das Refugium eines Herrensitzes an. Etwas von Unabhängigkeit und Abgeschlossenheit eines nach alter Sitte geheiligten häuslichen Kreises weht einem entgegen.

Zillich hat in seinen ersten Jahren hier noch zu dem Kreise um Rudolf S. Binding gehört, der oben an der Heinrich-Wieland-Straße in seinem Haus und Garten samstags seine Freunde häufig zu versammeln pflegte. Hier waren Rudolf Alexander Schröder, Paul Alverdes, Barthel, Süskind und andere zu treffen. Auch von Zillichs Heim spinnen sich zahlreiche Freundschaftsfäden ins Land hinaus. Bei ihm begegneten wir Alfons von Czibulka und Bernt von Heiseler. Der Hausherr ist oft auf Reisen, zu Vorträgen, Verhandlungen und Tagungen abwesend, in Bonn und bei anderen Regierungen vorstellig, um seinen Siebenbürger Landsleuten zu helfen.

Denn diese Heimat ist für Zillichs Leben und Werk weitgehend bestimmend gewesen. Er wurde in Kronstadt in Siebenbürgen als Mitglied eines alten, rein deutsch erhaltenen Stammes geboren, ging dort ins Gymnasium, war im ersten Weltkrieg österreichischer Kaiserjäger an der Italienfront, kämpfte 1919 mit seinen Landsleuten in der rumänischen Armee gegen die Überflutung durch das rote Ungarn, dann studierte und promovierte er in Berlin und kehrte in seine Heimat zurück, wo er sich als Chefredakteur sowohl der „Siebenbürgischen Handelszeitung" als auch der „Kronstädter Zeitung" betätigte und die angesehenste Literaturzeitschrift des Südostens „Klingsor" begründete, die noch bis 1939 bestand. Im Rückblick gewinnt die kulturelle und politische Lage des südostdeutschen Stammes eine unheimliche, damals unterschätzte Bedeutung und eine merkwürdige Aktualität. Im Grenzland spürte man die abendländische Krise voraus, den Zusammenstoß der Welten, der Enge gegen die Weite, denn drüben lag drohend der Osten.

„Mit der ersten größeren Erzählung", so sagt uns Zillich, „sprang ich mein Lebensthema wie im Traume an. Ich war noch Student. Da schrieb ich „Attilas Ende", 1923. Mich reizte es nachzufühlen, warum der östliche Unheilgötze vor Rom umgekehrt war, als ihm dort der Papst als Verkörperung des Abendlandes entgegentrat." Und von diesem Anbeginn an entstanden immer wieder Romane, Erzählungen, Novellen, die in jenem Schicksalsraum spielten, der heute noch zwei Drittel seiner Heimatgenossen unter bolschewistischer Herrschaft umklammert hält. Zillich ist einer von den wenigen, die heute noch die Dichte und das künstlerische Eigengesetz der Novelle schaffend zu bemeistern vermögen. Das zeigten seine letztjährigen Sammlungen „Die Schicksalsstunde" und „Sturm des Lebens", erschienen als Band I und II der Gesammelten Novellen im Wancura-Verlag Stuttgart. Zillich besitzt aber soviel Abstand zu den Ereignissen, daß er das Völkergemisch des Südostens auch mit Humor zu gestalten vermochte. Dafür geben die „Flausen und Flunkereien" Zeugnis. Der große Roman „Zwischen Grenzen und Zeiten", der die Zerschlagung der Völkerordnung Alt-Österreichs bis 1919 behandelte, rollte das Hauptthema wieder in voller Breite auf. Es lag dem Dichter hierbei daran, „den aufsprengenden Chauvinismus der Nationalitäten zu geißeln und die Völkereintracht des Südostraumes zu beschwören", die einmal eigenes Recht und feste Ordnungen besessen hatte. „Der Weizenstrauß" packte die Kriegsfolgen mehr in der privaten Sphäre an. Schließlich wurde „Grünk" wieder ein humoristisches Buch, weil der Dichter 1945 mit Novalis meinte, nach verlorenen Kriegen müsse man Lustspiele schreiben, schon der Distanz halber.

Wenn wir Zillichs Werk betrachten, so läßt sich sagen, daß es der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen gelungen ist, in dem Dichter den führenden Repräsentanten des siebenbürgischen Geistes an seine Spitze zu rufen, dem viele Auszeichnungen und Ehrungen, der Ehrendoktor von Göttingen, zahlreiche Literatur-Preise usw. zuteil geworden sind. Wir dürfen uns freuen, in Zillich einen Beherrscher der deutschen Sprache, der erzählenden Form und künstlerischen Stils in unserer Mitte zu haben. Bereits vor vier Jahren las er im Starnberger Kunstkreis „Buzentaur" aus seinen Werken. Damals war sein Schaffen noch nicht wieder in so handlichen Ausgaben greifbar wie heute. Der Dichter hält seine Aufgabe noch längst nicht für abgeschlossen. Er sagt, er möchte alt werden, achtzig neunzig, wie das in seiner Heimat vielen Menschen eingessessener Familien vergönnt war, um all das noch zu erschöpfen, was ihm auf der Seele liegt. Dazu unseren Glückwunsch! -ld.

Land- u. Seebote, Starnberg am Sa, 7.3.1957

Kulturspi
– SEITE FÜR LITERATUR, K

August 1958 aus Hermannstadt

Wenn der Rabe singt...

Klagelieder vom Staunberger See

Humor ist eine köstliche Gabe — man kann sich damit die Wolken seines Alltags in goldenen Rändern verbrämen; und wer es versteht, Humor mit der Feder festzuhalten und zu veröffentlichen, ist gut dran, denn er kann damit Geld verdienen.

Ein derartig begabter Mensch braucht nur durch ein paar Jährchen die alten Chroniken zu durchstöbern, muss allerdings auch in so mancher Stammtischrunde geduldig die Mitternacht abwarten können, um von den weingelösten Zungen weiteres Material zu erhalten, kann dann aber eines schönen Tages mit Genugtuung feststellen, dass seine etwa mit „Kuriosa" betitelte Mappe voll ist gleich der Butte eines Winzers, der Lese gehalten hat.

Nun heisst es, vorsichtig zu keltern, das Ganze in Flaschen sorgfältig abzuziehen, diese mit einer treffenden Vignette zu versehn, auf der beispielsweise „Flausen und Flunkereien" geschrieben sein kann — und das Buch ist fertig.

Dass zwar der hier gereichte Wein nach Fechsung, Lage und Jahrgang verschieden sei, aber doch zu einer einzigen Sorte gehöre, nämlich zu der des Autors, dass aber der Verfasser beileibe nicht das Verdienst für sich beanspruche, die Sonne geschaffen zu haben, unter der solcher Saft gedeihe, sondern nur Winzer und Kellermeister sei und sein wolle — das alles geht aus dem Vorwort des „singenden Vogels" hervor, der, als bekannter Ästhet, der Würze des derben Volkes — von den Siebenbürger Sachsen ist die Rede — „schon manchen sänftigenden Zucker und die Milch der frommen Denkungsart beigequirlt" hat; womit gleichzeitig die Qualifizierung als l'art pour l'art Poet unter Beweis gestellt und die Verantwortung für die moralische und ethische Kehrseite auf elegante Art dem lieben Gott zugeschoben wäre.

Man schreibt das Jahr 1940, und das Buch erscheint: „Flausen und Flunkereien" von Heinrich Zillich, und zufällig fällt es in diesen Tagen jemanden in die Hände, nicht zufällig aber steht da eine Geschichte, die wir einmal ganz unvoreingenommen lesen wollen: das ist das Geschichtchen von dem Manne, der in Schässburg lebte und Blechnagel hiess. Dieser hatte so viele Kinder, dass er sie manchmal auf der Strasse nicht wiedererkannte! „Indessen wurde bei diesem Blechnagel oft genug das Futter knapp, und da geschah es, dass Blechnagel vor dem Abendessen mit heiterem Gesicht mehrere Scheidemünzen zwischen den Fingern in die Höhe hielt und ausrief: ‚Kinder, wer heute nichts isst, kriegt einen Kreuzer!'. Und die Buben und Mädel, denen das Kupferstück in die Augen stach, denn es war eine kleine Tüte Bonbons wert, liessen sich die Kreuzerchen in die schmutzigen Hände drücken und stiegen ungeatzt ins Bett. Am Morgen aber knurrte ihnen der Magen, sie streckten wimmernd vor Hunger die Beine aus der Decke, und seht, da stand schon der besorgte und hilfsbereite Vater und rief: ‚Kinder, das Leben ist teuer! Wer ein Frühstück haben will, muss einen Kreuzer zahlen!' "

Köstlich! „... und die Kinderchen stiegen ungeatzt ins Bett!" Welche stilistische Feinheit! „Und am Morgen wieder wimmern sie vor Hunger...!" Hat dieser Zillich Humor! Wie rücksichsvoll, dass er mit „sänftigendem Zucker" den Gestank der feuchten Kellerwohnung überdeckt, wie geschmeidig er über die zerfetzten Unterhosen und die rachitischen Wirbelsäulen der Kinder hinweggekommen ist! Freilich, in welches Fahrwasser wäre dies Flauschen getrieben worden, wenn der „Dichter" begonnen hätte, über die sorgendurchwachten Nächte Blechnagels, über seine verzweifelte Hilflosigkeit zu sprechen. Oder wenn er gar Bezug genommen hätte auf Dinge, die eine gewisse Gesellschaftsklasse angingen oder gar die ganze Menschheit. Doch das passiert diesem Kellermeister nicht! Immer noch sitzt er an den elegisch flüsternden Wellen des Staunberger Sees, gedenkt mit Wehmut der vergangenen Zeiten und weissagt, dass die Sachsen in Siebenbürgen keine hochstehenden dichterischen Leistungen hervorbringen und auch in Zukunft keine mehr hervorbringen werden. Bewundernd geben wir dem Scharfblick des Kellermeisters recht: solche Leistungen, wie die Geschichte vom Vater Blechnagel, werden hier ganz bestimmt niemals wieder hervorgebracht werden.

Aus dem Kellermeister ist unterdessen ein bekannter Museumsdirektor geworden, der brav und pünktlich jedes Jahr seine Operettensachsen in Hinterpuffing — Verzeihung: in Dinkelsbühl zackig aufmarschieren lässt und sich im Fenster eines noch nicht wackligen Fachwerkhauses als „singender Vogel" mit schwarz-weiss-rotem Gefieder aufplustert. Da er aber schliesslich kein Blechnagel werden will — ist doch sogar einer seiner letzten Rheinweine, sein „Grünk", auf die Antiquariatsliste seines Verlags gesetzt worden — musste er sich einen neuen Job suchen: darum Dinkelsbühl, Operettensachsen, Landsmannschaft und all der stutzerhafte Plunder.

Wir fragen die Siebenbürger Sachsen hier wie dort: wes Geistes Kind kann der Autor jenes Blechnagel-Fläuschens schon sein?

Haben solche „singende Vögel" in unserer Vergangenheit nicht schon genug Unheil angerichtet? Wir hier in Siebenbürgen jedenfalls wollen nichts mehr mit ihnen zu schaffen haben. Und immer weniger auch wollen die Wirtschaftswunderblechnagels von drüben mit ihnen zu tun haben.

Misch Kraft

In den Vorhallen ist eine Gedächtnisausstellung zusammengetragen, in der Bilder, Briefe und Dokumente vom Leben und schöpferischen Wirken des Dichters berichten.
Seine letzte Ruhestätte ist oft Ziel von Besuchern des In- und Auslandes. Der Hügel ist mit Efeu überwachsen. Zu Häupten des Grabes wächst eine kleine Tanne, die Frau Hauptmann aus dem Park des Wiesensteins mitgebracht hatte. Im Sommer 1951 wurde ein schlichter, durch seine Ausmaße wirkender Granitbloß enthüllt, der lediglich den Namenszug des Dichters trägt. Eine besondere Gedenktafel wurde außerdem am „Hotel zur Ostsee" in Vitte auf Hiddensee enthüllt, wo Hauptmann vor dem Einzug in Haus Seedorn mehrere Sommer hindurch wohnte.
Hauptmanns dichterisches Erbe ist noch nicht ausgeschöpft.
Ehrfürchtig steht man vor der unermeßlichen Arbeitskraft des Dichters wie vor der Größe seines Weltbildes und der Sprachkraft, in die er seine Gedanken bannte.
„Das Denken ist ein Ringen", sagte er einmal. „Aus dieser Anschauungsart ergeben sich Reihen von Folgerungen, die das Gebiet des Dramas über das der herrschenden Dramaturgien nach allen Seiten hin unendlich erweitern, so daß nichts, was sich dem äußeren oder inneren Sinne darbietet, von dieser Denkform, die zur Kunstform geworden ist, ausgeschlossen werden kann."

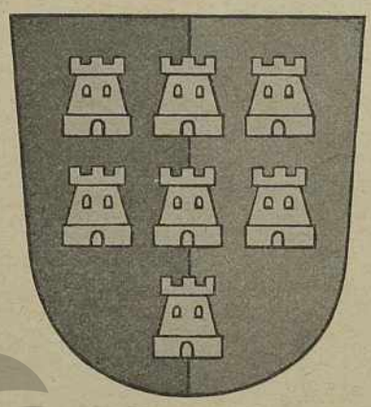
Charlotte Potthof

Repräsentant der Siebenbürger Sachsen:

Heinrich Zillich

Der siebenbürgische Dichter Heinrich Zillich ist kein Vertriebener. Seit dem Jahre 1938 lebt er am Starnberger See. Er gilt jedoch — 1. Bundesvorsitzender und Sprecher der „Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen" und Präsident der ihr verwandten „Union" in Österreich — als Repräsentant des deutschen Volksstammes der Siebenbürger. Obgleich etwa 180 000 dieser Menschen, ein Viertel des Stammes, noch dort wohnen, wohin ihre Ahnen vor 800 Jahren auswanderten, erlebten viele von ihnen Flucht, Aussiedlung oder Austreibung.
Der Geschichte ihres Landes, der Erhaltung ihres Wesens und ihrer Sitten, der dichterischen Gestaltung ihres Schicksals dient das Werk Dr. Dr. h. c. Heinrich Zillichs. Es schöpfte von je aus dieser Landschaft, die den Vätern und auch ihm selbst Heimat gewesen war. Der Dichter schildert den siebenbürgischen Bauern, wie er über den Acker schreitet. Klar ist die Sprache, durch die das Rauschen der Bäume und das Rufen des Windes, der Rhythmus der Arbeit und das Rasseln der Räder klingt. Eine erdhafte Kraft lag in diesem Bauerntum, das vor Jahrhunderten aus Deutschland ausgewandert war und sich sein Deutschtum bewahrt hat. In dem großen Roman „Zwischen Grenzen und Zeiten" gab Zillich ihm greifbare Gestalt. Eines seiner tiefsten und schönsten Bücher ist der Roman aus dem ersten Weltkrieg „Der Weizenstrauß".
Nach dem letzten Kriege traf schweres persönliches Erleben auch ihn, und doch scheint es, als habe es ihn aufgeschlossener und lebensoffener gemacht. Sein heiterer Nachkriegsroman „Grünk oder das große Lachen" ist dafür Beweis.
Der Dichter, der in diesem Frühjahr 60 Jahre wurde, der in seiner Heimat seit dem Jahre 1924 bis zum Beginn des 2. Weltkrieges die Zeitschrift „Klingsor" herausgab, zeichnet jetzt für die „Siebenbürgisch-sächsische Heimatfibel", für den schönen Bildband „Siebenbürgen, ein abendländisches Schicksal" und das Heimatbuch „Wir Siebenbürger". Er hat dichterische Pläne die Fülle, sein Weg führt ihn immer wieder, vor allem im süddeutschen und österreichischen Raum, zu Lesungen oder zu den Treffen der Landsleute. Reich an Wissen zeigt sich der Mensch, der die Sprache ein Heiligtum nennt, weil er in Siebenbürgen ihren tiefen Wert als unveräußerlichen Besitz, um den es zu kämpfen galt, mehr und tiefer erkannte als jeder Deutsche, der in Deutschland lebt.

Dr. Elfriede Horn



Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen

Europa-Journal, Jg. 1958
Dezember 1958

Der Dichter *Heinrich Zillich*

Der bekannte siebenbürgische Dichter Heinrich Zillich, der jetzt in Deutschland sein Domizil hat und im Rahmen der Agnes-Miegel-Ehrung den Dank und die Grüße aller Freunde ihrer Dichtung dem Geburtstagskind überbringt, ist einer der wenigen großen Erzähler unserer Tage. Mit den Literaturpreisen von Berlin und Stuttgart ausgezeichnet, gehört er zur schriftstellerischen Elite des deutschsprachigen Raums.

Zillich beherrscht nicht nur die Form des großen Romans, er ist auch ein Meister der Novelle und der humorvollen Erzählung. Sein Roman „Zwischen Grenzen und Zeiten" hat ihn bekannt gemacht und ihm verschiedene Preise eingetragen.

Er wäre kein Siebenbürger, kehrten nicht in seinen Werken die Themen seiner Heimat immer wieder. Man spürt aus allen seinen Werken die ursprüngliche Kraft und Frische des bäuerlichen Landes, aus dem er kommt.

Erfüllter Tag

Gib dich der Stille! Laß die Gedanken!
Nur noch der Flieder, wie duftet er sehr!
Schräg lehnt die Sonne auf Zäune und
[Ranken
verglühende Strahlen, Speer neben Speer.
Drüben die Berge entschwebend der
[Schwere.
Nur noch im Schauen befreist du dich
[ganz.
So wie im Ruhen sich anfüllt die Beere,
lasse dich füllen mit Süße und Glanz.

Ach, diese Stille! Die heiteren Lehnen!
Nur noch ein Hauch geht, unfaßbar von
[wo.
Holdes Verwundern quillt jäh dir in
[Tränen.
Irdischer Flieder, wie duftest du froh!

Nacht am Starnberger See

Fern ein Segel. Voll Vertrauen
wächst es näher, schwebt nach Haus.
Auf dem Bug spähn weiße Frauen
nach den Abendsternen aus.

Keiner Möwe Sichelklinge
zuckt jetzt auf dem weiten See.
Keine Welle rollt noch Ringe.
Nirgend schäumt der Brandungsschnee.

Ahnen kannst dus, nicht erlauschen
wird es je dein Menschenohr,
jenes weltenhehre Rauschen,
das nun trägt die Nacht empor.

Mühelos, entrückt den Zeiten
öffnet sich der Himmelsgrund.
Unbegrenzte Ewigkeiten
sind auf einmal augenkund.

Heinrich Zillich

Der Landsmannschaften
Mitteilungsblatt der Bundesgemeinschaft
für Agnes-Miegel-Ehrung
9.3.1959

ikgs

„Die Ernte von Agnes Miegel"

Erhebende Feier zum 80. Geburtstag der großen Dichterin

„Lobe den Herrn, der deinen Stand sichtbar gesegnet..." Diese schöne Zeile aus dem alten Gesangbuchlied war das Thema der Feier des achtzigsten Geburtstages von Agnes Miegel im Kurhaus von Bad Oeynhausen. Junge Mädchen mit hellen Stimmen sangen es, viele Redner wiederholten es in immer neuer Form, eine große Gemeinde, die sich aus ganz Deutsch-

Agnes Miegel

land versammelt hatte, empfand es und Agnes Miegel selbst wiederholte es in ihrem ergriffenen und ergreifenden Schlußwort.

Eine Welle von Dankbarkeit, Liebe und Verehrung schlug der Dichterin entgegen, als sie durch die Reihen der Gratulanten schritt, die sich ihr zu Ehren erhoben hatten. Sie fand ihren Ausdruck in vielen, vielen Ansprachen, am schönsten in den Worten von Heinrich Zillich, der in einer geradezu kongenialen Art das Wesen des Werkes von Agnes Miegel zu beschwören suchte. Mit behutsamer Ehrfurcht sprach er von dem geheimnisvollen Wunder des Zusammenklanges von „heiligendem Ton der Ballade", die sich aus „Unbedingtheit und Begeisterung" nährt und der „urmütterlichen Schau" einer gottbegnadeten Frau, die immer „die Verantwortung für das Ganze" zu tragen bereit ist. Er endete mit den Worten: „Die Ernte von Agnes Miegel liegt in der Scheune. Keine Macht der Erde kann sie zerstören."

Aus der Fülle der offiziellen und persönlichen Würdigungen, die folgten, seinen nur einige herausgegriffen.

Der Verleger Niels Diederichs, sagte, daß das Alterswerk von Agnes Miegel zwei besonders beglückende Blüten hervorgebracht habe: heitere Gelassenheit und tiefe Menschenverbundenheit.

Und schließlich Dr. Gille, der Sprecher der Ostpreußen, der im Namen der Landsleute von Agnes Miegel mit besonderer Herzlichkeit das Bild der Hunderttausende beschwor, die an diesem Tage Agnes Miegel gern die Hand gedrückt hätten, und der seinen Dank in die Worte zusammenfaßte: Agnes Miegel sagte u.a. :Eine Mutter macht, fern der Heimat heimatlich zu leben.

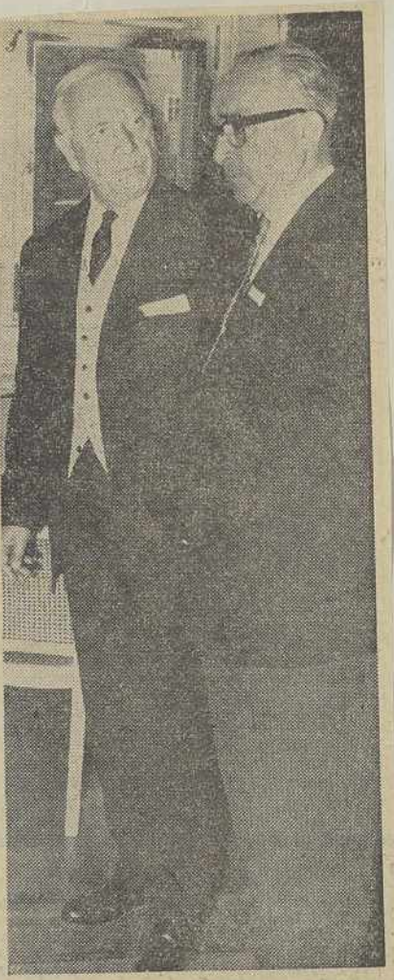
Agnes Miegel sagte u. a. Eine Mutter stirbt einem nie, deshalb kann uns die Heimat niemals sterben... Dies ist vielleicht der schönste Tag meines Lebens. Gott ist sehr gut zu mir gewesen. Er hat mir die Gnade verliehen, auszusprechen, was mich bewegte und es so auszusprechen, daß ich verstanden wurde.

Sie schloß mit der Bitte, Gott möge den Sinn der Menschen so lenken, daß die Wunder der Technik ihnen zum Segen würden, daß Friede und Eintracht in der Welt herrsche und nie wieder Mütter die grausame Angst um ihre Söhne erleben brauchen.

Siebenbürgische Zeitung vom 26.3.1959
erschien auch in anderen Blättern

ikgs

Siebenbürger Nachrichten
29.5.61



DR. HEINRICH ZILLICH
der Siebenbürger Schriftsteller, im Gespräch mit dem Vizepräsidenten der Südosteuropa-Gesellschaft, Alfred Hoenig. Joba-Photo

Südost-Tagespost, Graz

Die Stimme der Vertriebenen

FÜR HEIMAT · ÖSTERREICH · EUROPA

Festgabe für Heinrich Zillich

Die im Auftrage des Südostdeutschen Kulturwerkes in München herausgegebenen „Südostdeutschen Semesterblätter" (Herausgeber: E. Giel, A. Schwob und A. Stupp) widmen ihr letztes Doppelheft dem siebenbürgischen Erzähler, Lyriker und Essayisten Heinrich Zillich, zu seinem 65. Geburtstag. Ute Monika Schuller bietet in einem umfangreichen Aufsatz einen Überblick über das Gesamtschaffen des Dichters und Kulturpolitikers. Ausgehend von den frühen Gedichten des Gymnasiasten und Studenten, den stark expressionistisch gefärbten frühen Erzählungen wie „Attilas Ende" und „Wälder und Laternenschein" und den Verdiensten des jungen Zillich durch die Leitung der Zeitschrift „Klingsor" (im ganzen deutschen Sprachraum angesehen) kennzeichnet die Verfasserin die köstlichen, nachdenklichen und für Zillich so typischen Anekdoten und Geschichten der Sammlungen „Flausen und Flunkereien", „Der Toddergerch", „Die gefangene Eiche", „Habt acht" und „Die große Glocke" (1963). Ausführlich beschäftigt sich der Aufsatz mit Zillichs dramatischen Novellen „Der Urlaub", „Der baltische Graf", mit anderen Erzählungen und Skizzen, nicht zuletzt mit den Romanen „Zwischen Grenzen und Zeiten", „Der Weizenstrauß" und „Grünk oder das große Lachen". Auch Zillichs Lyrik, zusammengefaßt in mehreren Bänden, findet ihre Würdigung. Vor allem kam es der Verfasserin darauf an, den Dichter in die literarischen Strömungen seiner Zeit hineinzustellen und seine persönlichen Ansichten anhand seiner kulturpolitischen Aufsätze zu verfolgen. An weiteren Aufsätzen bringt die Zeitschrift einen Beitrag des Innsbrucker Dozenten Walter Weiß über „Nikolaus Lenaus Sehweise und Sprachform". Wilhelm Kronfuß würdigt das Werk des ungarndeutschen Malers (heute in Wörgl in Tirol tätig) Franz Schunbach. Eindrucksvolle Kunstdrucktafeln illustrieren das reichhaltige Heft.

Chemiestudium an erster Stelle

Im vergangenen Studienjahr haben in Jugoslawien insgesamt 264 Studenten ihre Studien abgeschlossen und den Doktortitel erworben. Davon entfallen auf Serbien mit dem Autonomen Gebiet Wojwodina 127, Kroatien 94, Slowenien 20, Bosnien und Herzegowina 15 und Mazedonien 8. Von den Doktoranden waren drei ausländische Staatsbürger. An erster Stelle standen die Dissertationen aus Chemie (32), gefolgt von Medizin (30), Landwirtschaft (24). Die wenigsten Dissertationen wurden in Physik (7) und Methematik (5) eingereicht.

Minister auf Suche nach Schulbüchern

Der zu Schulbeginn im September offenkundig gewordene Mangel an Schulbüchern, der, wie Radio Preßburg (Bratislava) berichtete, hauptsächlich durch Lieferverzögerungen sowjetzonaler Betriebe entstanden sei, hat das tschechoslowakische Schulministerium am 12. September veranlaßt, alle Buchhandlungen des Landes und alle Geschäfte, die sich mit dem Vertrieb von Büchern befassen, aufzufordern, ihren gesamten Bestand an Schulbüchern bei den örtlichen Nationalkomitees anzumelden. Zu diesem Zweck — so heißt es weiter — würden über die zuständigen Berufsorganisationen ab sofort entsprechende Vordrucke ausgegeben.

Dr. Anton Scherer
z II., Wittekweg 8

8. Nov. 1963 S. 5

Für Herrn Dr H. Zillich

Familienzusammenführung

dod München — Das Anliegen um eine erweiterte Familienzusammenführung mit den noch in Rumänien verbliebenen Deutschen auf dem Boden der Bundesrepublik stand im Mittelpunkt des Verbandstages der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen, zu dem sich am 17. November rund 200 Delegierte aus allen Teilen der Bundesrepublik in Nürnberg zusammenfanden. Allgemein wurde der Hoffnung Ausdruck verliehen, daß auch die gegenwärtigen Verhandlungen zwischen der Bundesrepublik und Rumänien über den Abschluß eines neuen Handelsabkommens dazu beitragen werden, dieses Anliegen in einer entsprechenden Form an die rumänische Regierung heranzutragen und bei ihr auf die notwendige Aufgeschlossenheit zu stoßen.

Nach dem Tätigkeitsbericht des Bundesvorsitzenden der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen, Erhard Plesch, wurde Dr. Heinrich Zillich, der nach zwölf Jahren vom Amt des Sprechers zurücktrat, zum Ehrenvorsitzenden der Landsmannschaft und zum Mitglied des Bundesvorstandes auf Lebenszeit gewählt. Dr. Zillich erklärte sich bereit, auch nach der Entlastung von den laufenden Geschäften der Landsmannschaft zur Verfügung zu stehen; auch äußerte er die Absicht, die anerkannten Spitzenvertreter des Geisteslebens aus den Reihen der Siebenbürger Sachsen zu einem repräsentativen Gremium zusammenzufassen. Bei den Neuwahlen wurde das Amt des Sprechers zunächst nicht besetzt; es wird vom Bundesvorsitzenden mit wahrgenommen, der wie auch seine Stellvertreter Dr. Dr. Eduard Heintzel und Dr. Wilhelm Bruckner einstimmig wiedergewählt wurden.

Deutsche Zeitung, Bonn, 27. 11. 1963

1 T 2089 E

P 314

DER CONVENT

Akademische Monatsschrift

Überlieferung schaffen heißt, Motive, die in der Vergangenheit liegen, zu neuer Einheit mit Kräften der Gegenwart verbinden.

Ernesto Grossi

JAHR 17 JANUAR 1966 HEFT 1

KESSLER VERLAG MANNHEIM

ikgs

Heinrich Zillich

Ein großer Deutscher und Europäer

„Bei mir könnte man ein gutes Teil dessen, was ich geschrieben habe, in die freilich etwas vage Formel fügen, daß mich die Fülle des europäischen Zusammenlebens in ihrer Größe, Bedrohtheit und rechten Ordnung zum Wort dränge." So kennzeichnet der Dichter Zillich die kulturelle Aussage, die in all seinen Werken enthalten ist und die er als Anliegen des Kulturpolitikers Zillich auch in zahlreichen Vorträgen, Reden und Artikeln in seiner siebenbürgischen Heimat nicht nur und nicht nur in Deutschland sondern auch auf Reisen in Dänemark, Schweden, Belgien, Frankreich, Italien, den Balkanstaaten, den USA und in Kanada vertrat.

Wie kaum ein anderer war er dazu berufen, erblickte er doch am 23. Mai 1898 zu Kronstadt das Licht der Welt im Schoße einer festgefügten Deutschtumsinsel, doch umgeben von und durchdrungen mit Menschen fremder Zungen, eingebettet wiederum in den Vielvölkerstaat der immer noch deutsch bestimmten Donaumonarchie, die in Zillichs Jugend nicht nur selbst eine europäische Ordnungsmacht ersten Ranges war, sondern auch in dem noch von Bismarck geknüpften Bunde mit dem Deutschen Reich von der Mitte unseres Erdteils aus dessen Eigenart, Innenwert und Sicherheit zu schützen versuchte.

Als Siebenbürger Sachse dem kulturell und wirtschaftlich führenden Volk seiner Heimat zugehörig, verbrachte er die Kindheit als Sohn des Direktors der Zuckerfabrik Brenndorf zuerst hier, dann zum Besuch des deutschen Honterusgymnasiums in Kronstadt bei dem streng patriarchalischen Großvater, dem Apotheker und Ratsherrn Teutsch, stets in Fühlung auch mit Rumänen, Madjaren und Juden. Von der Schulbank weg rückte er dann nach der Matura zu den Tiroler Kaiserjägern ein und kämpfte die letzten zwei Jahre des Ersten Weltkrieges an der italienischen Gebirgsfront, zuletzt als Leutnant. Als solcher auch machte er dann, aber in der rumänischen Armee, 1919 den Feldzug gegen das kommunistische Ungarn mit.

So nahm er schon das Erlebnis der Völkerbegegnung in Frieden und Krieg mit sich, als er nach Binnendeutschland zog, und zwar gleich in dessen Herz Berlin, wo er unter schwierigen Nachkriegsumständen 1920—1923 studierte. Als Dr. rer. pol. kehrte er zurück, als „Doktor, der weder heilt noch bei Gericht redet". So drückt sich der rumänische Büffelknecht in der letzten Erzählung von Zillichs letztem Buch aus. „Da muß ich Sie zu dir sagen", fügte er hinzu, aber dann kommt dem Knecht doch wieder das altvertraute Du im Gespräch mit dem „jungen Herrn", als der ungelehrte orthodoxe Rumäne dem graduierten evangelischen Deutschen eine Belehrung über den Heiligen Geist erteilt, die dieser still und gedankenvoll hinnimmt.

Dieser kleine Auftritt scheint mir bezeichnend für Zillichs Wesen, für seine Weltanschauung und Haltung. Kerndeutsch bis ins Mark und siebenbürgersächsisch dazu, auch in diesem Herrenvolk Angehöriger der Oberschicht, dachte und lebte er „europäisch", national und sozial „aufgeschlossen" und „weltoffen", lange bevor diese Wörter Mode wurden und zum guten Ton gehörig, sich die damit gemeinten Eigenschaften nachsagen zu lassen.

Unter diesen guten Sternen begann denn auch Zillich sein Lebenswerk in der Heimat. Schon als rumänischer Offizier hatte er 1919 den ersten Preis bei einem literarischen Ausschreiben der Kronstädter Zeitschrift „Das neue Ziel" erhalten, in Berlin rang seine Lyrik mit den Erlebnissen des Krieges, der Natur, der Liebe und der Jugend. Ein Generationsproblem auch stellte seine Erzählung „Der Vater" 1920, in der ein Sohn, der unter seines Vaters Herrschaft geseufzt, nach dessen Tode sein eigenes Leben leben will, es dann aber im Stil des Vaters fortsetzt und alles beim alten läßt.

Gerade das aber wollte Zillich nicht. Nachdem noch 1923 die Novellen „Wälder und Laternenschein" Jugend und „Attilas Ende" einen triebhaften Selbstherrscher auf Abwegen gezeigt hatten, schritt er zur Tat, einen neuen, bessern Weg seinem Stamm

und sich zu erschließen. 1924 gründete er die „Siebenbürgische Zeitschrift Klingsor", die bald zur führenden Kulturzeitschrift des Südostraumes wurde. Zillichs Aufruf im ersten Heft war ein Programm. Der im Kriege richtungslos gewordenen Jugend aller beteiligten Völker sollte eine neue Sinn- und Wertordnung erstritten werden. „Wir müssen edler sein, tiefer sein, religiöser sein", denn: „Die Menschenalter in dieser Zeit stehen sich schroffer gegenüber als in der Vergangenheit, deren Weg bestimmt war durch den Glauben an einen gemeinsamen Weltsinn. Unsere Kindheit erwuchs in den Hohlräumen verbürgerlichter Ideen und wurde reif, als unsere Augen an der Brüstung der Schützengräben sehen lernten. Was uns Hülle war im Knabenalter, ist uns Gegenstand der Ablehnung geworden: eine Umgebung, die den Geist der Überlieferung verloren hat aber dessen äußerliche Forderungen noch immer erfüllt." Seither sind Erdbeben durch Europa, ja die Welt und ihre Kultur gegangen, nicht nur die Formen der Überlieferung, auch die sie tragende Substanz wurden oft von Sturmfluten hinweggespült. Doch trotz der unnahbaren Gewalt der Geschichte wagen wir zu sagen: Hätte man allgemein Zillichs Weg beschritten, gar manches stünde wohl noch, was nicht wert war zu fallen.

Damals aber kämpfte man um neue Formen, um Lösungen und Bindungen, den Stil in Kunst und Völkerleben. Zillich, dessen spätere Werke dem tiefen Sinn im Beharren der Form gerechter werden, hatte sich ein Ziel gesetzt, das zu erreichen die Kraft eines Menschen, ja die seiner Volksgruppe weit überstieg. Eine Art Fortsetzung Altösterreichs im kleinen sollte sein nun Rumänien einverleibtes Siebenbürgen werden, eine Keimzelle völkisch gegliederter und Völker verbindender menschlicher Kultur. Ihr Leitspruch mußte sein Schillers Wort: Bildet besser zu Menschen euch aus!" Im Menschentum liegt die große Begegnung aller Werterlebnisfähigen. Des Menschen Sendung aber ist, zu forschen nach natürlicher und göttlicher Wahrheit, des Künstlers Amt, aus dem Bergwerk der Erkenntnis unermüdlich zu fördern, „zu schürfen nach dem Licht, das aus dem Flöz erlösend springt ins Wort".

Erfolgreich schritt er auf dieser Bahn. Bald klang der „Klingsor" von klangvollen

Dr. Heinrich Zillich
Druckstock: „Die Aula"

Namen. Bruno Brehm, Robert Hohlbaum, Ernst Jünger, Klabund, Agnes Miegel, Josef Friedrich Perkonig, Josef Ponten, Wilhelm Schäfer, Ernst Wiechert und viele andere bedeutende Literaten füllten seine Spalten. Daß er als einer der ersten Gedichte von Josef Weinheber abdrucken ließ, bezeugt das sichere Urteil des Herausgebers. 1950 trat Zillich in der Schrift „Bekenntnis zu Josef Weinheber" nochmals für den nunmehr toten und noch dem Ruftod ausgesetzten überragenden Lyriker ein. Gleiche Treue bewahrte Zillich auch anderen Mitarbeitern, unter denen sich rumänische, madjarische und jüdische befanden. Letztere ließ er auch auf scharfe Angriffe anfangs der Dreißigerjahre nicht fallen.

Die kulturell veredelnde und kulturpolitisch aufbauende Wirksamkeit des „Klingsor" fand Anerkennung Urteilsfähiger im deutschen Volk, so u. v. a. sogar von Thomas Mann, doch auch bei Nichtdeutschen. Die ungarische literarische Zeitschrift „Erdelyi Irodalmi Szemle" sprach sich lobend aus, ebenso der große rumänische Lyriker und Diplomat Lucian Blaga in „Adeverul

literar". 1931 erhielt Zillich den rumänischen Orden „Bene Merenti" erster Klasse. In literarischen Ausschreiben trug Zillich weitere erste Preise davon, so vom Münchener „Simplizissimus" 1926 und der Berliner Zeitschrift „Die neue Linie" 1932 und 1934.

Den größten Erfolg aber brachte Zillichs erster Roman „Zwischen Grenzen und Zeiten" 1936. „Was immer wieder aus dem Völkerschoß Siebenbürgens zuströmte, habe ich in dem Roman zusammengefaßt. Ein historischer Roman . . . man mag ihn auch einen politischen Roman nennen, denn er wendet sich gegen den aufsprengenden Chauvinismus und beschwört die Völkereintracht." Der Roman wurde insgesamt in 120 000 Exemplaren aufgelegt. Der ungeheure, auch finanzielle Erfolg ermöglichte dem Dichter, als freier Schriftsteller mit seiner Familie in das Deutsche Reich zu übersiedeln. Seit 1938 wohnt er in Starnberg am See. Für den Roman erhielt er den Literaturpreis der Reichshauptstadt Berlin 1936 und den Volksdeutschen Schrifttumspreis des Deutschen Auslandinstitutes und der Stadt Stuttgart 1937. Die Universität Göttingen verlieh ihm das Ehrendoktorat der Philosophie, das dem rumänischen Büffelknecht vermutlich wiederum Kopfzerbrechen bereitet hätte. Siebenbürgen aber kam im Reiche nicht zuletzt durch Zillichs Wirksamkeit sozusagen in Mode.

Zillichs literarisches Schaffen umfaßt bis heute 33 Bücher und übersteigt die Auflagen von 1 300 000. Für sein Gesamtwerk wurde ihm 1953 in München der Südostdeutsche Literaturpreis zuerkannt. Etliche seiner Werke wurden in andere Sprachen übersetzt. Die Lyrik ist in mehreren Sammelbänden zusammengefaßt.

Aus seinem Schaffen heraus rief ihn der Zweite Weltkrieg nochmals zu den Waffen. Sehenden Auges schritt er als Offizier dem Abgrund zu, in dem auch seine geliebte Heimat verschwand, wo er schon 1939 den „Klingsor" aufgegeben hatte. Die persönlich-literarische Reaktion Zillichs auf den Zusammenbruch war der 1946/47 geschriebene, 1949 veröffentlichte Roman „Grünk oder das große Lachen", die Eulenspiegeliade eines Heimkehrers aus dem Ersten Weltkrieg, der das nun ungeheuer erschwerte Leben in Berlin mit Humor meistert — ein Schlüsselroman für die zweite Nachkriegszeit. „Novalis sagte, nach verlorenen Kriegen müsse man Lustspiele schreiben. Nun, das habe ich getan . . ." So fertigte Zillich sein persönliches Schicksal ab.

Ungeheuerliches aber hat ihm die Ungeheuerlichkeit von 1945 für sein Volk auferlegt. In seinen Kampf um Deutschtum, Europäertum und um Menschentum mündet nun der Riesenkampf um Anerkennung der geschichtlichen Sendung seiner Volksgruppe, dazu die Sorge um die ihr Angehörigen. Von 1952 [illegible] er gewählter Sprecher der Siebenbürger Sachsen in Deutschland, 1952–1954 war er auch Bundesvorsitzender ihrer Landsmannschaft. In ihrem Dienst steht sein ferneres Schaffen als Schriftsteller. 1957 erschien das Buch „Siebenbürgen — ein abendländisches Schicksal", mehrere frühere Werke wurden neu bearbeitet, auch in Sammlungen zusammengefaßt. Erst heuer erschienen Kindheits- und Jugenderinnerungen in dem Bändchen „Die Große Glocke". Früher auch trat er als Herausgeber zu Hans Diplich in die von diesem 1952 gegründete Münchener Zeitschrift ein, die Zillich seit ihrer Gründung mit Beiträgen beschickte und seit 1959 zusammen mit Wilhelm Kronfuß leitet, jetzt als „Südostdeutsche Vierteljahresblätter".

So steht der Dichter heute wie einst vor seinem Volke, kündet ihm Menschentum, kündet der Menschheit sein Volkstum als Streiter um Wert und Würde. Wir aber haben seiner Stimme zu lauschen und mitzuhelfen, wie wir können, denn (Schiller): „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr alles freudig setzt an ihre Ehre!"

Dr. Adalbert Aigner in „Die Aula"

Im Jahre 1808

vor mehr als 150 Jahren wurde die »Casino-Gesellschaft zu Coblenz« gegründet. Damals erfreuten sich die Mitglieder nicht nur in den Gesellschaftsräumen guter, gepflegter Weine, sie ließen sich auch für den häuslichen Keller damit beliefern. Später hin nutzten auch Nichtmitglieder die Gelegenheit, hier vorteilhaft ihre Weine zu beziehen. Auch Sie können hier ausgesuchte Weine günstig einkaufen. Heute gilt Liste C 4

Casino-Weinkellerei

5400 KOBLENZ GmbH.
Postfach 402 Telefon 0261/32356

Silberne Staatsmedaille für Dr. Bucherer (VAC)

Staatsminister Dr. Hundhammer verlieh an Dr. agr. Herbert Bucherer die Silberne Staatsmedaille in Anerkennung seiner besonderen Verdienste um die Erforschung der Mikrobiologie des Bodens. Staatssekretär Vilgertshofer überreichte die Auszeichnung. Dr. Bucherer hat sich insbesondere mit dem Problem des Abbaus von giftigen Stoffen durch Mikroorganismen beschäftigt. Er erkannte als erster, daß die giftabbauenden Mikroorganismen die Gifte als Nährquelle verwerten können und daß sie durch ihre Tätigkeit den Kreislauf der Stoffe in der Natur aufrecht erhalten. Ihm gelang u. a. die Entdeckung von nikotin-abbauenden Bakterien. Insgesamt entdeckte er durch besondere Züchtungsverfahren eine Reihe bisher nicht bekannter Bakterienarten, durch die 17 verschiedene Giftstoffe abgebaut werden. Diese Erkenntnisse dienen zum Teil als Grundlage für die Erforschung von Heilverfahren gegen Vergiftungen. Dr. Bucherer, der viele Jahre an der Landesanstalt für Bodenkultur, Pflanzenbau und Pflanzenschutz tätig war, ist in Fachkreisen weit über die Grenzen seiner Heimat bekannt. Er wurde 1950 an das California-Institut of Technology berufen und war anschließend beratender Bakteriologe des chemischen Corps der US-Armee. Zur Zeit arbeitet Dr. Bucherer am Physiologisch-Chemischen Institut der Münchner Universität weiter an seinen Forschungen.

Literarischer Convent

Zum 75. Geburtstag von Carl Haensel Teutoniae Marburg, Austriae erschienen von ihm im Sauer-Verlag in Heidelberg in Neuauflage:

1. Frankfurter Ballade. – Diotima zwischen Gontard und Hölderlin – 272 Seiten, Leinen mit farbigem Schutzumschlag, 17,50 DM. Mit Anhang: das Koordinatensystem – Dichtung und Recht, Biographisches und Bibliographie über den Verfasser.

Der bekannte Verfasser des Welterfolges „Kampf ums Matterhorn" hat mit dem vorliegenden Werk, das seit langem vergriffen war, einen packenden historischen Roman über das Frankfurt der napoleonischen Besatzungszeit geschrieben. (früh. Titel „Der Bankherr und die Genien der Liebe.)

Der Bankherr Gontard hat sich in Susette Borkenstein („Diotima") aus dem Kreise um Klopstock verliebt und sie zur Frau gewonnen. Da führt das Schicksal Hölderlin in sein Haus. In unentrinnbarer Verflechtung von Gontard, Diotima und Hölderlin, und aus dem Zusammenklang der Genien, von dem der Bankherr ausgeschlossen ist, entsteht hier der bekannte „Hyperion". Als Gontard die Manuskripte Hölderlins in die Hand kommen, muß er erkennen, daß seine Frau ihm in geistiger Gemeinschaft mit Hölderlin entgleitet, während er an seine bürgerliche Welt gebunden ist. Und doch vernichtet er die von der Handschrift des Dichters geadelten Blätter nicht, sondern achtet sie als heiliges Gut und erhält damit ein Werk, das sein eigenes Lebensglück zerstörte.

Von Haensels Sprache und seinen farbigen Gestalten strömt hier eine eigenartige Kraft aus. Ein überlegener Humor liegt dabei über dem ganzen Buch.

2. Die letzten Hunde Dschingis Khans. Roman aus der Türkei. 213 Seiten, Leinen, mit farbigem Schutzumschlag, 17,50 DM.

Ein „echter Haensel" – in seiner fesselnden Darstellungsweise jedoch völlig anders als Haensels Welterfolg „Der Kampf ums Matterhorn":

Ein Schweizer Techniker, der in der Türkei moderne Ideen verwirklichen will, wird hier in unentrinnbarer Zuneigung zu einer Sultanstochter in ein abenteuerliches Liebesgeschehen und in einen Strudel dramatischer Ereignisse gezogen. Meisterhaft ist in diesem historischen Tatsachenroman die geheimnisvolle Welt des Orients mit ihren Sultanspalästen und Moscheen, ihren Hofintrigen und Haremsgeheimnissen beim Übergang zur Europäisierung der Türkei eingefangen. Den beklemmenden Hintergrund bilden die berüchtigten, heiligen Straßenhunde Konstantinopels, die noch beim Beginn der jungtürkischen Revolution das nächtliche Stadtbild verhängnisvoll beherrschten.

Im Handlungsablauf wird in spannender Weise ein persönliches Schicksal mit den historischen Umwälzungen im Vorderen Orient kurz vor dem 1. Weltkrieg verknüpft.

Scheunemann in DCZ

Heinrich Zillich und sein Werk

Es kommt nicht von ungefähr, daß im vorliegenden Heft gleich zwei Beiträge — über die Entstehung Siebenbürgens und über die dortigen Volkstrachten — aus der Feder von Heinrich *Zillich* zu finden sind. Gehört er doch zu den bedeutendsten siebenbürgischen Dichtern unserer Zeit, der wie kaum ein zweiter die politischen, historischen und volkskundlichen Charakterzüge

Foto: Inge Scheuerle

seiner Heimat so trefflich und vollkommen für Mitmenschen und Nachwelt festhielt. Im Laufe der vergangenen 45 Jahre hat uns Zillich ein großes Werk an Büchern, Schriften und Artikeln beschert, das nicht nur von seiner außerordentlichen starken Gestaltungskraft zeugt, sondern auch das Deutschtum in Südosteuropa großartig darstellt. Diese Feststellung spiegelt sich auch in der Verleihung zahlreicher 1. Literaturpreise seit 1919 wider; zuletzt in der Zuerkennung des Südostdeutschen Literaturpreises 1953 in München, mit dem Heinrich Zillichs Gesamtschaffen gewürdigt wurde.

Heinrich Zillich wurde am 23. Mai 1898 in Brenndorf bei Kronstadt als Sohn des Direktors einer Zuckerfabrik geboren. Den Gymnasiumsjahren folgten zunächst im Ersten Weltkrieg der Dienst bei den Tiroler Kaiserjägern bis zum Leutnantsrang, dann 1919 die Teilnahme als rumänischer Offizier am Feldzug gegen das kommunistische Nachkriegsungarn. Von 1920 bis 1923 führte ihn das Studium der Staatswissenschaften nach Berlin, wo er 1923 zum Dr. rer. pol. promovierte und auch seine ersten Bücher veröffentlichte. Von 1924 bis 1939 war Zillich Herausgeber der südostdeutschen Kulturzeitschrift „Klingsor", von 1930 bis 1936 außerdem Redakteur an der „Kronstädter Zeitung" und Chefredakteur der „Siebenbürgischen Handelszeitung". Der Rundfunk verpflichtete ihn von 1930 an zu zahlreichen Sendungen; Vortragsreisen führten ihn außer in alle Teile Deutschlands nach Italien, Schweden, Dänemark, Frankreich, Belgien, Griechenland, Kanada sowie in mehrere Balkanländer und in die Vereinigten Staaten von Amerika.

Seit 1936 lebt Zillich südlich von München in Starnberg am See. Auch außerhalb der Heimatlandschaft drängten ihn — nach eigener Aussage in seinem Selbstporträt vom März 1950 in *„Welt und Wort"* — stets „die auslandsdeutschen Volksgeschicke zu Wort, zugleich aber die Fülle des europäischen Zusammenlebens in ihrer Größe, Bedrohtheit und rechten Ordnung".

Bis jetzt hat Dr. Zillich 32 Bücher mit einer Gesamtauflage von über 1 300 000 Exemplaren veröffentlicht. Leider sind die populärsten Titel (u. a. „Zwischen Grenzen und Zeiten") zur Zeit nur sehr schwer antiquarisch zu erwerben; es gehört schon besonderes Glück dazu, eines davon zu finden; dem Wancura-Verlag in Wien kommt das Verdienst zu, nicht nur Zillichs Nachkriegswerke verlegt, sondern auch schon für manche Neuauflage früherer Werke und Sammlungen gesorgt zu haben.

Die wichtigsten, teilweise auch übersetzten Titel des Dichters sind: Aus der Lyrik: *„Strömung und Erde"* (1929), von den Romanen *„Zwischen Grenzen und Zeiten"* (1936, teils selbstbiographisch), *„Der Weizenstrauß"* (1938; mit der 1950 erfolgten Neuauflage über eine Viertelmillion Exemplare!), sowie *„Grünk oder Das große Lachen"* und *„Der Sprung im Ring"* (1953) zu nennen. Außerdem die Erzählung *„Atillas Ende"* (erste Fassung 1923), die *Krippe-Lor*-Kinderbücher (1940 und 1949), die heimatgeschichtlichen Werke und vor allem die *Novellen*, 1956 wieder neu aufgelegt in den beiden Bänden *„Die Schicksalsstunde"* und *„Sturm des Lebens"*, ferner mehrere Sammelbände und Zillichs jüngstes Werk, die Kindheitserinnerungen unter dem Titel *„Die große Glocke"* (1963).

Der europäische Osten, München
März 1966

15.9.1967

Der erste Empfang der rumänischen Botschaft in Bonn

Auch Dr. Heinrich Zillich unter den geladenen Gästen

Der erste Empfang, den der rumänische Botschafter Constantin Oancea nach Aufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Rumänien gab, war ein in Bonn und in der Presse stark beachtetes Ereignis. Es versammelte am Nationalfeiertag der Sozialistischen Republik Rumänien, am 23. August, in der Redoute in Bad Godesberg zahlreiche geladene Gäste aus der Diplomatie, aus Wirtschaft, Kultur und öffentlichem Leben.

An diesem Empfang, der der gesellschaftlichen Fühlungnahme mit den Gastgebern diente und ohne Ansprachen verlief, nahmen Mitglieder der Bundesregierung teil, für den Bundeskanzler der Justizminister Dr. Heinemann, für das Auswärtige Amt Staatssekretär Lahr; man sah außerdem viele andere Persönlichkeiten, die in der Verwaltung und Politik, in Industrie und Handel eine wichtige Rolle spielen. Die in Bonn akkreditierten Diplomaten fremder Staaten waren in großer Zahl zugegen.

Bemerkenswert ist, daß auch etliche aus Rumänien gebürtige Deutsche eingeladen waren und erschienen. In den Berichten der Nachrichtenagenturen wurde vor allem die Anwesenheit des bekannten Dichters und Ehrenvorsitzenden der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland, Dr. Heinrich Zillich hervorgehoben. Außer ihm sah man von siebenbürgisch-deutscher Seite: Alfred Coulin als Chefredakteur der Rumäniensendungen beim Kölner Deutschland-Funk, Dr. Arnold Weingärtner vom Deutschen Industrie-Institut, Professor Dr. Hermann Groß in Vertretung des Präsidenten der Südosteuropa-Gesellschaft sowie den Theologen Dr. Paul Philippi, Heidelberg. — Dr. Zillich hatte im Verlauf des Empfanges Gelegenheit zu interessanten Gesprächen mit Angehörigen der rumänischen Botschaft und prominenten deutschen Teilnehmern.

In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß Heinrich Zillich in seinen Büchern und in den 16 Jahrgängen seiner in Kronstadt erschienenen Monatschrift „Klingsor" (1924—1939), der damals bedeutendsten deutschen kulturpolitischen und literarischen Zeitschrift Südosteuropas, immer für die Rechte jedes Volkes und die Achtung aller Völker für einander eintrat, was er auch heute in seinen „Südostdeutschen Vierteljahresblättern", München, tut. Für die Mitarbeit am „Klingsor" konnte er nicht nur die namhaftesten deutschen Autoren aller deutschen Siedlungsgebiete in Rumänien, sondern zugleich bedeutende rumänische Dichter, Kulturpolitiker und Gelehrte gewinnen; so ermöglichte er eine geistige Begegnung und gegenseitiges Verstehen von Volk zu Volk. Obwohl Heinrich Zillich niemals ein politisches Amt bekleidete, bemühte er sich stets als Schriftsteller und Zeitschriftenherausgeber um die schöpferische Verbindung zwischen Deutschen und Rumänen. In diesem Sinne ist wohl auch seine Teilnahme am Empfang des rumänischen Botschafters zu verstehen.

Aus

Hermann Pongs:

Das kleine Lexikon der Weltliteratur

Union-Verlag Stuttgart (1967)

Bd.2 S.782 f., Stichwort "Grenzlanddichtung":

Exponenten des Südostraums, nach Rumänien vorausgeworfen, haben die Siebenbürger eigenen Wesensausdruck gefunden: ..... Heinrich Zillich mit dem Zeitroman"Zwischen Grenzen und Zeiten" 1936 um Kronstadt und die Weltkriegskämpfe um Kronstadt; Einblick in das Völkergemisch des Ostens; Ruhm der Tiroler Kaiserjäger im Krieg; und mit"Novellen" (Kriegsnov. "Der Urlaub"), 2 Bde. 1960.

Bertelsmann-Lexikon Bd.10 S.338 (1975)

Aus

Adolf Bartels:

Geschichte der deutschen Literatur

16. Aufl.

Verlag Georg Westermann, Braunschweig/Berlin/Leipzig/Hamburg 1937

Seite 753:

Der Siebenbürger Heinrich Zillich (aus Kronstadt, 1898 geb.) schrieb Novellen wie "Attilas Ende", "Die Zigeuner" und "Der Urlaub" (Kriegserzählung) sowie kleinere Geschichten undzuletzt den Roman "Zwischen Grenzen und Zeiten".

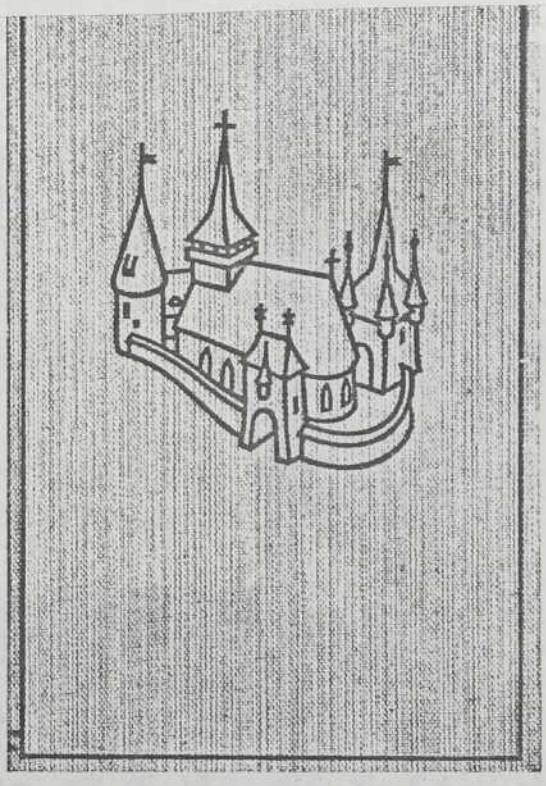
Aus

Farbiges großes Volkslexikon in 12 Bänden (Bibliograp. Institut Mannheim 1981), Bd.12 S.650:

Zillich, Heinrich, * Kronstadt (Siebenbürgen) 23. Mai 1898, östr. Schriftsteller. - 1924–39 Hg. der siebenbürg. Zeitschrift „Klingsor". Seine Erzählungen, Novellen, Romane („Der Sprung im Ring", 1953) und Gedichte sind seiner siebenbürg. Heimat verpflichtet.

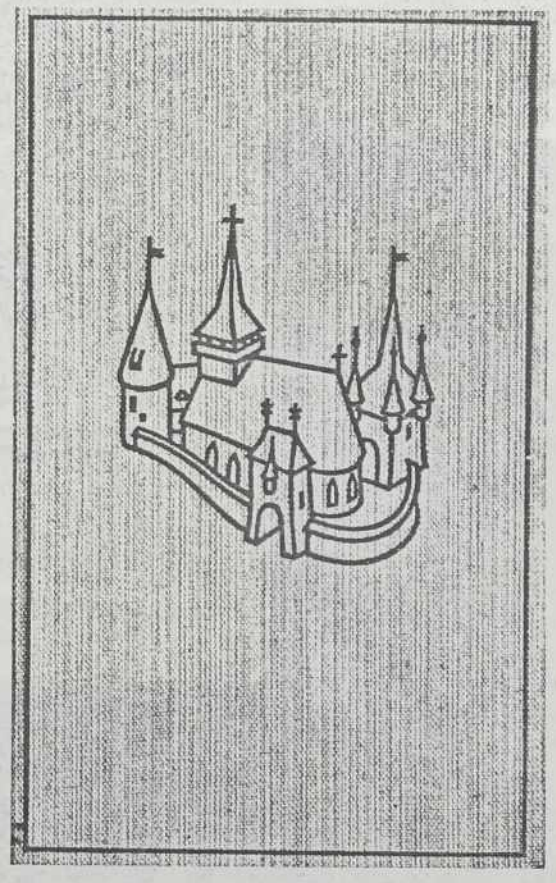
Josef Nadler:
Literaturgeschichte des Deutschen Volkes
Dichtung und Schrifttum der deutschen Stämme und Landschaften
4. Band S. 561-562
Berlin 1941, im Propyläen-Verlag

sich ohne falsche Scham zur Seele und Sprache Siebenbürgens. Die Zeitschrift bekannte sich aber auch ohne politische Rücksichten zur gesamtdeutschen Volksgemeinschaft. Was zwischen „Karpaten" und „Klingsor" liegt, ist eine Zeitwende. Was beide verbindet, ist die eine Aufgabe. Meschendörfer hat seinen Stamm zu verantwortungsbewußtem Kunstgefühl und zur Gemeinschaft aller Südostdeutschen erzogen, gemäß der Zeit, in die er sich gestellt sah. Zillich hat diese Erziehung fortgesetzt mit dem Ziel auf ein strenges Volksbewußtsein und auf die Gemeinschaft aller Deutschen, wie es die Stunde gebot, die ihn gerufen hatte. Der Dichter Zillich hat eine Auslese seiner Verse in das Buch „Komme, was will" 1935 geborgen. Das ist die Welt, wie sie unmittelbar und dicht um den Menschen steht, das Wirklichste und ganz vertraut. Sie wird nicht empfindsam genommen, sondern nachdenklich und betrachtsam, wie ein männliches Herz in freier Stunde den Dingen nachsinnt. Einfache und kräftige Worte treffen ohne bildhafte Umschweife in den Kern. Und Rhythmus heißt nicht mehr als einfacher Tonfall der Rede. Aber der Dichter ist ein Erzähler mit der gleichen gelassenen Freude an den Dingen. Seine Form ist die gedrungene Novelle. Sie steht als heitere Kurzgeschichte mit ihresgleichen in den beiden Büchern „Siebenbürgische Flausen" 1926 und „Der Toddergerch" 1930, volkstümlich vorgetragen. Sie steht ernst, nicht selten Erinnerung und immer Siebenbürgen, in den Sammlungen, die von „Sturz aus der Kindheit" 1933 bis zur „Reinerbachmühle" 1935 eine schöne Kette bilden. Das sind Menschen aus dem Leben, wie es ist, ungemein lebendig wiedergegeben, Geschehnisse von unerbittlicher Schlüssigkeit und mit ganz verhaltenem Gefühl sachlich berichtet. „Streich über deine Stirne, junger Mann, und lausche. / Wieviel hast du erlebt und bist noch kaum im Sprung. / Fanfarenstoß der Zeit und voll Erinnerung!" Der Mann war berufen, aus dem eigenen Erlebnis das Zeitbuch des Südostens

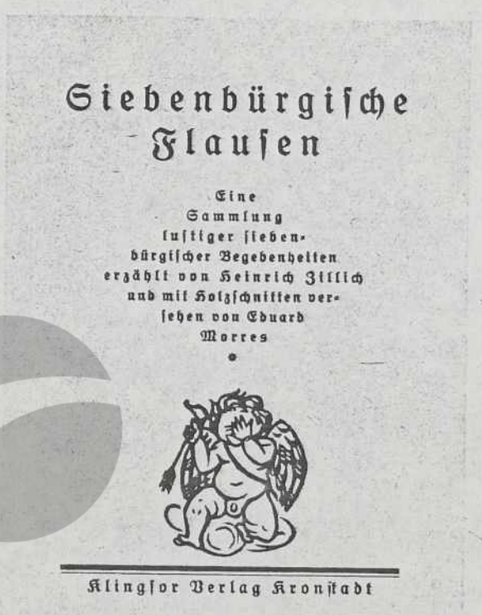


Einband zu Adolf Meschendörfers „Stadt im Osten". Hermannstadt 1931

und Politik dem geistigen Leben politische Ziele gesetzt. Indessen es blieb bei Kronstadt. Heinrich Zillich, 1898, aus Kronstadt, Feldsoldat und Berliner Hochschüler, kehrte in die Heimat zurück, um ihr zu dienen, und er diente ihr durch die Zeitschrift „Klingsor", die er 1924 gründete. „Die Karpaten" hatten es nur mit dem ungarischen Staat zu tun. „Klingsor" bekannte sich mit dem ersten Wort zur Verständigung mit den Rumänen. Denn Zillich wußte um die Schicksalsgemeinschaft aller Völker des gleichen Raumes. „Die Karpaten" hatten der Dichtung ein strenges Maß gesetzt und eine gewisse Vorsicht gegenüber der Mundart geübt. „Klingsor" anerkannte die Notwendigkeit dieses Maßes, legte aber den Schwerpunkt auf den Dienst am Volkstum und bekannte sich ohne falsche Scham zur Seele und Sprache Siebenbürgens. Die Zeitschrift bekannte sich aber auch ohne politische Rücksichten zur gesamtdeutschen Volksgemeinschaft. Was zwischen „Karpaten" und „Klingsor" liegt, ist eine Zeitwende. Was beide verbindet, ist die eine Aufgabe. Meschendörfer hat seinen Stamm zu verantwortungsbewußtem Kunstgefühl und zur Gemeinschaft aller Südostdeutschen erzogen, gemäß der Zeit, in die er sich gestellt sah. Zillich hat diese Erziehung fortgesetzt mit dem Ziel auf ein strenges Volksbewußtsein und auf die Gemeinschaft aller Deutschen, wie es die Stunde gebot, die ihn gerufen hatte. Der Dichter Zillich hat eine Auslese seiner Verse in das Buch „Komme, was will" 1935 geborgen. Das ist die Welt, wie sie unmittelbar und dicht um den Menschen steht, das Wirklichste und ganz vertraut. Sie wird nicht empfindsam genommen, sondern nachdenklich und betrachtsam, wie ein männliches Herz in freier Stunde den Dingen nachsinnt. Einfache und kräftige Worte treffen ohne bildhafte Umschweife in den Kern. Und Rhythmus heißt nicht mehr als einfacher Tonfall der Rede. Aber der Dichter ist ein Erzähler mit der gleichen gelassenen Freude an den Dingen. Seine Form ist die gedrungene Novelle. Sie steht als heitere Kurzgeschichte mit ihresgleichen in den beiden Büchern „Siebenbürgische Flausen" 1926 und „Der Toddergerch" 1930, volkstümlich vorgetragen. Sie steht ernst, nicht selten Erinnerung und immer Siebenbürgen, in den Sammlungen, die von „Sturz aus der Kindheit" 1933 bis zur „Reinerbachmühle" 1935 eine schöne Kette bilden. Das sind Menschen aus dem Leben, wie es ist, ungemein lebendig wiedergegeben, Geschehnisse von unerbittlicher Schlüssigkeit und mit ganz verhaltenem Gefühl sachlich berichtet. „Streich über deine Stirne, junger Mann, und lausche. / Wieviel hast du erlebt und bist noch kaum im Sprung. / Fanfarenstoß der Zeit und voll Erinnerung!" Der Mann war berufen, aus dem eigenen Erlebnis das Zeitbuch des Südostens



Einband zu Adolf Meschendörfers „Stadt im Osten". Hermannstadt 1931



Titel der „Siebenbürgischen Flausen" von Heinrich Zillich. Kronstadt 1926

zu schreiben, „Zwischen Grenzen und Zeiten" 1936, Untergang der Monarchie, Wendung Siebenbürgens vom Westen zum Osten; Advent des Neuen Reiches. Siebenbürgen brauchte nur entschlossen zu sein, was es immer gewesen ist, und es hatte die Gesinnung der deutschen Bewegung. Darum ist sie in Heinrich Zillichs Werk völlig Dichtung geworden, unauffällig, kaum ausgesprochen, angeborene Haltung.

Lot und Waage, Graz
Juli/August 1972

EINFÜHRUNG IN DAS WERK ZILLICHS

(Humboldtgesellschaft, Sonntag, 13. Juni in München)

Von Hermann Pongs

Heinrich Zillich steht nicht nur für sich und sein eigenes Dichtertum, sondern immer zugleich für sein Land, für Siebenbürgen, das ihn geboren und mit seinem vielhundertjährigen Deutschtum geprägt hat. Von 1934 stammt ein Ausspruch Zillichs, der wie ein Leitwort wirken kann: „An unsrer Wiege wurde uns dreifach die Beschwörung gemurmelt: Sei ein Deutscher! Und damit wir es blieben, gab uns Gott die Heimsuchung, den Kampf um das Volkstum, um die Sprache, um die Schule, um die Kirche, um den Grund und Boden, um die Bürgerhäuser und Kaufherrngewölbe." Die kämpferische Lebensbewegung, die sich hier ausdrückt, hat sich ebenso ausgewirkt in Zillichs symbolischem Vermögen, mit dem er den eigenen Lebensstoff einschmilzt in die Gesamtsicht der Völkerbewegung, die sich mit dem Begriff Siebenbürgen verbindet.

Das kommt zum überzeugenden Ausdruck im Roman „Zwischen Grenzen und Zeiten" (1937), der als Siebenbürger Chronik exemplarisch geworden ist. Schon die Keimzelle, die Fabriksiedlung bei Kronstadt, in der Zillichs Vater Direktor war, verkörpert um die Jahrhundertwende den geistig-technischen Ruck, der mit der Begründung der Zuckerfabrik in die sächsischen Bauern kam, sie an ihren Rübenäckern reich machte, die ganze Landschaft in die Fortschrittsbewegung der Zeit hinaufhob. Rumänisch sind die Arbeiter, ungarisch das Aktienkapital,

deutsch die Arbeitssprache. Als Weltbürger fühlte sich der Oberdirektor, ein Preßburger; der Chemiker ist aus Wien; der Kanzleibeamte ein Schwabe namens Tipper, der sich ungarisch Tipréti nennt, weil er eine ungarische Frau hat. Auch ein ungarischer Landadliger tritt als Bürobeamter ein, nachdem er sein Vermögen verloren hat. Siebenbürger Sachsen sind die Eltern des Helden und der Gutsverwalter. So bietet schon der nächste Lebensumkreis Völkervielfalt an, in die der Hauptheld, Lutz Rheindt, hineingeboren ist.

Der Lebenskampf, in den die Siebenbürger zwischen Ungarn und Rumänen hineingezwungen sind, wird erst spürbar mit dem Durchlaufen der Schulzeit. Der ungarischen Fabrikschule folgt die deutsche Stadtschule in Kronberg. Da werden vier Gymnasien erwähnt: das ungarische, das rumänische, das deutsche und noch ein katholisch-ungarisches. Die Siebenbürger finden sich generell einem Druck von oben und von unten ausgesetzt. Der Druck von oben geht vom ungarischen Staat aus, der in der Kaisermonarchie alle Freiheiten genießt und mit nationalem Chauvinismus die Rechte der Rumänen und auch der Siebenbürger beschneidet. Der Druck von unten kommt vom rumänischen Bauerntum, das sich ausbreitet mit starkem Kinderreichtum und großer Gier nach Land.

Die Kunst der Darstellung liegt darin, daß um den Helden aus den Siedlungsfreunden und den späteren Schulfreunden in Kronstadt eine Reihe Figuren herausgearbeitet werden, die für ihren Volkshintergrund repräsentativ sind. Die elementare Steigerung bringt der Weltkrieg, der bis zum Zusammenbruch der k. k. Monarchie geführt wird.

Dabei geht es immer um symbolische Wirkungen, zu Großaugenblicken zusammengenommen. So ist es für die Schulzeit wirkungsvoll, wenn eine Jungenschlacht vorgeführt wird: die Siebenbürger halten die Burg, die Ungarn greifen an mit Übermacht. Die Rumänen schauen zu. Dann kommt die Stadtpolizei. Das Selbstbewußtsein der Siebenbürger wächst. Sie singen ihr Lied: „Siebenbürgen, Land des Segens, Land der Fülle, Land der Kraft." Wenn die ungarische Staatshymne erklingt, singen die Deutschen nur auf deutsch mit, und recht dünn. Die Rumänen haben ihr Rebellenlied: „Erwache, Rumäne, erwache!" Eine Steigerung bildet das Honterusfest. Honterus war der Schöpfer des lutherischen Siebenbürgens 1542, mit seinem Reformationsbüchlein. Dies Fest feiern alle mit, auch Rumänen, Ungarn, Katholiken. Es ist ein Großfest aller siebenbürger Schüler.

Die Stimme des Geistes, Motor des siebenbürger Selbstgefühls, wird der Geschichtslehrer Hans Meier, der später die höchsten Orden im Krieg gewinnt,

STEINER-BROT!
EVI-VOLLKORNBROT!
GOLDIN-BRÖSEL!

Drei selbstverständliche Begriffe der Hausfrau bei ihren Einkäufen!

Eggenbergerallee 36 Filiale: Annenstraße 9

auf dem Rückzug von Slowenen erschossen wird, als er Feuereinstellung befiehlt. Sein geistiges Ziel geht dahin, die Grenzen Europas zu sichern. Das ist die alles überspannende Idee des Romans. Sie kann zurückgreifen auf das Jahr 1211, als der Deutsch-Ritter-Orden im Burgenland die erste Marienburg baute, um im Reichsauftrag ein Bollwerk gegen den heidnischen Osten aufzurichten. Ordensmeister Hermann von Salza war Freund des Kaisers Friedrich II. des Hohenstaufen. So war es ein Kaisergedanke. Daß der Orden dem Ungarnkönig zu mächtig wurde und dann in Masovien Geschichte gemacht hat, war für Siebenbürgen ein Verlust. Aber der Auftrag fiel an die Siebenbürger. Das gab ihnen überpersönliche Kräfte. Darum konnten sie dem Druck der Ungarn standhalten. Solche geistige Spannungsbögen bauen den Roman.

Ein Hochzeitsfest in der Siedlung gibt den symbolischen Rahmen vor dem Ausbruch des Weltkrieges. Die Enkelin des Dorfrichters heiratet. Um den Helden sammeln sich die Schulfreunde. Es kommt zu politischen Gesprächen mit dem Aktionär der Fabrik, einem Ungar. Da fällt das Wort vom „Mutterland Deutschland", vom Ruhm der Sachsen, immer aus der Gemeinschaft zu denken. Die Ungarn haben nur ihr eigenes Sendungsbewußtsein: alles ungarisch zu machen. Im Geschichtsbild Hans Meiers hat die Tragödie damit begonnen, daß mit dem Bismarckreich zwei Kaiserreiche entstehen und Wien nun ohne Hinterland, war gezwungen, ein Dutzend Völkerschaften mit der deutschen Armeesprache zu umspannen. Ein besonderes Signal setzt der Balkankrieg 1913. Das Selbstbewußtsein der Rumänen wächst, als ihnen im Krieg gegen Bulgarien die südliche Dobrudscha zugesprochen wird. Warnruf des Ungarn: „Paßt auf, daß die Rumänen euch nicht einmal auffressen!"

Dann bricht im August 1914 der Weltkrieg aus. Hinter den Serbenmördern stehen die Russen. Die Rumänen bleiben vorerst neutral. Aber der Freund des Helden aus der Siedlung, ein Rumäne, geht über Nacht über die Grenze, als er eingezogen wird. Der Roman wird zum Weltkriegsroman. Drei Schulfreunde, die 1916 freiwillig zu den Kaiserjägern nach Innsbruck gehen, erleben die unmittelbare Front am Monte Pasubio, gegen Italien, das 1915 gegen die Mittelmächte angetreten ist.

Inzwischen hat Rumänien August 1916 den Krieg erklärt, ist in Siebenbürgen eingefallen, hat Kronstadt und Hermannstadt besetzt. Im selben Jahr noch wird es durch die Deutschen vertrieben. Das Her und Hin gibt Anlaß zu vielen Episoden, auf die wir hier nicht mehr eingehen. Auch der Zusammenbruch wird dann in allen Stadien durchlebt. Abermals kommt es zum Einmarsch der Rumänen. Sie versprechen völkische Freiheit. Daraufhin erklären die Sachsen den freiwilligen Anschluß an Rumänien. Die jungen Offiziere, eben aus der k. k. Monarchie entlassen, erhalten den Einberufungsbefehl zur rumänischen Armee. Es geht gegen den Kommunismus in Ungarn. Damit schließt der Roman. Zillich selbst hat den Ungarnfeldzug noch mitgemacht. Nachdem sein Geschichtslehrer gefallen, bleibt dem Helden des Romans das letzte Wort: „Die Stimme der Front wird einmal die einzige sein, die man hört."

Als Zillich seinen Roman aus Schicksalen Siebenbürgens zusammenschrieb, war er inzwischen in München Doktor der Staatswissenschaften geworden, war nach Siebenbürgen zurückgekehrt, um als Herausgeber der Zeitschrift „Klingspor" geistige Mitte eines kämpferischen Siebenbürgens zu werden. Der Erfolg des Romans zog ihn nach Deutschland. Der zweite Weltkrieg brach aus, ehe er zurück konnte. Jetzt wurde er Hauptmann im deutschen Heer. Als die Russen 1944 Rumänien überrollten, war an eine Rückkehr nicht mehr zu denken.

Welche Entwicklung hat Zillich nach dem Zweiten Weltkrieg genommen? Einmal wird er wiederum geistige Mitte, diesmal aller Siebenbürger in West-

IKGS

deutschland. Er wird Herausgeber der „Südostdeutschen Vierteljahrs-Blätter", die das Gedächtnis der Siebenbürger Dichter bewahren und zukünftige entdecken. Zum andern treibt er selber die dichterische Eigenentwicklung fort. Die Steigerung für ihn liegt darin, daß er den Chronik-Spiegel des Romans in Erzählungen von Einzelschicksalen weiterführt, hinter denen immer die unschätzbaren Volks-Erfahrungen des Siebenbürgers stehen. „Die Schicksalsstunde" 1956 faßt Geschichten zusammen, die mit dem Weltkriegsgesicht aus dem Südostraum so viel dramatische Spannung verbinden, daß man sie ebensogut Kurznovellen nennen kann.

Was bei Zillich im „Ersten Gefecht" (1937) der junge Leutnant an der Begegnung mit dem berühmten Sturmangriffsmann zu lernen hat, ist die wahre Wirklichkeit des Krieges. Das geht parallel mit dem atemberaubenden Geschehen, dem Einbruch in die Gräben, um Gefangene zu machen. Wichtiger wird der Einbruch in die Seele. Der Durchbruch durch das konventionelle Heldenideal im jungen Leutnant zum völlig durchgelebten Sinn, der hier als Tat erfahren wird: Mut und Angst zugleich. „Niemals war sein Herz so glücklich gewesen".

Auch Zillichs Kurznovelle „Der Urlaub" von 1932, ein zusammengerafftes Frontgeschehen am Monte Majo, August 1918, vollzieht den Durchbruch in eine Brisanz der Wahrheit, die die Einfachheit des Ursprungs hat. Der Fähnrich läßt den Urlaubsschein fahren, um einem Toten sein Versprechen zu halten. Der Tote war auch ein Fähnrich aus Tirol, in der Offiziersschule „das tumbe Brüderlein" genannt, weil er auf naive Weise fromm war. („Es geht die Mutter Gottes oft durch uns hindurch"). Das gibt seiner letzten Bitte Gewicht, sein Tagebuch, falls er fiele, an eine bestimmte Anschrift zu schicken.

Weil Gefallene im Fels nicht begraben werden können, müssen sie zurückgebracht werden. Der Urlauber versäumt aus Übermüdung, dem toten Fähnrich sein Tagebuch abzunehmen. Als er später die Toten besichtigt, fehlt der Fähnrich. Unterwegs haben die Träger ihn abgeworfen, als sie unter Artilleriebeschuß gerieten. Der Urlauber stellt seinen Urlaub zurück, um den Toten zu suchen. Er muß feststellen, daß er so zerfetzt ist, daß nichts mehr zu suchen bleibt, nur eine schwarze Hand. Jetzt wächst im Fähnrich ein Entschluß. Zillich wählt einen Einschub, wie wir ihn bei Hebel finden könnten:

„Man streite nicht darüber, wie einer sich aus der Anklage seines Gewissens befreien will. Der Weg, den er wählt, kann absonderlich sein. Hier war er es."

Daran ist die ganze Geschichte aufgehängt. Der Held übernimmt denselben riskanten Patrouillen-Auftrag, bei dem der Tiroler Fähnrich ums Leben ge-

HUMANIC
paßt immer
ikgs

kommen war. Es gibt eine spannungsvolle Steigerung des Kriegsgeschehens. Erst als der Urlauber heil zurück ist, nimmt er seinen Urlaubsschein entgegen. Jetzt schreibt er vorher noch den Brief an die Braut des Toten. „Ich konnte die Zeilen nur von hier schreiben. Im Urlaub wäre es nicht möglich gewesen." Das Absonderliche daran rückt Zillich noch mit dem Schlußsatz in ein eigenes Licht. Wir könnten es ein Gotthelfsches Licht nennen:

In der Morgendämmerung wendete er den Blick den Tälern zu. Er stand, fast taumelnd vor Müdigkeit und Freude, am Ende des Bergsteigs vor den Baracken, an derselben Stelle wie vor einem Tag. Über dem Majo zog manchmal eine Leuchtrakete ihren Kometenbogen. So weit man blicken konnte, bis zum Meer, bis in die Felsenbrust des Pasubio, sprangen die leuchtenden Kugeln lautlos empor und nieder. Und da war es ihm, als hätte er seit gestern gelernt, was Schürer konnte: beten. Natürlich ganz anders, aber vielleicht war es doch beten."

Das ist der Durchbruch in die religiöse Dimension, die im Wort vom „tumben Brüderlein" angeklungen war. Damit betont sich die Ehrfurcht vor den Urphänomenen in ihrer „ewigen Einfalt". Es ist die Steigerung, die ins Einfache geht, wie wir sie bei Hebel und Gotthelf in ihren Kalendergeschichten kennen. Zillich wagt damit die Herausforderung einer Gegenwart, der das Absurde näher liegt als das Religiöse.

Aus den zahlreichen Erzählungen, unter denen „Die Rache" von 1949 hervorragt, als ein Schreck-Geschehen, das nach 1945 spielt, wählen wir nur noch eine aus, die den Hebelschen Kalendergeschichten am nächsten kommt: „Der gute Knecht Jon". Es betrifft einen einmaligen geschichtlichen Augenblick aus dem Jahr 1941. Als deutscher Hauptmann, der als Siebenbürger flüssig rumänisch und ungarisch spricht, erhält Zillich den Auftrag, in Bessarabien deutschen Bauern nachzuspüren. Nachdem im Juni 1940 Bessarabien den Russen zugefallen war, ordnete Hitler die Aussiedlung der deutschen Bauern in Bessarabien an. Als dann 1941 die Russen vertrieben waren, erging der Auftrag. Es liegt im Hintergründigen solcher vom Hin und Her der Eroberungszüge durchschüttelten Geschichtsräume, daß alles, was geschieht, auch das Ausgefallene, symbolische Züge annimmt. Der Weg führt über eine Bug-Brücke bei Nikolajew, eine Floßbrücke, einst von k. k. Pionieren erbaut, von so federnder Kraft, daß schwere Trosse sie unter Wasser drücken, die dann doch hinübergetragen werden. Hier wird der symbolische Gedanke wie in einer Kalendergeschichte ausgesprochen:

„Es war tröstlich, sich einzubilden, auch unsere Welt sei wie dieses dem Strom aufgebürdete Werk des Abendlandes dazu bestimmt, aus östlicher Überflutung jedesmal aufzutauchen."

Die rumänischen Dörfer, durch die sie fahren, zeigen an der Vätertracht der werkenden Bauern, daß das russische Grau sie nicht hat uniformieren können.

MÄNTEL — ANZÜGE — SAKKOS — HOSEN

Huber-Lamprecht

Fachgeschäft mit Kleider-Service

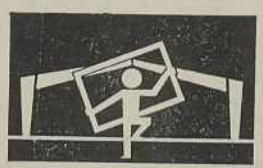
GRAZ, HERRENGASSE 7—9

Im deutschen Dorf aber stehen die Flügel aller Tore offen. Die Bauern sind alle „abgetreckt". Die Häuser sind leer. Was sie nicht mitnehmen konnten, haben die Russen geplündert. Überall quellen noch Melonen, Kürbisse im Wildwuchs, zwischen Unkraut. Der einzige Mann, dem sie begegnen, ein rumänischer Gendarm, ist ein siebenbürger Sachse. Und dann tritt auf „der gute Knecht Jon". Ein junger Rumäne, der sich als „Administrator" vorstellt. Als Waisenknabe, vom Bauern Zant aufgenommen und zum Knecht ausgebildet, haben sie ihn zurücklassen müssen, als sie in die „Urheimat" fortzogen. In der Russenzeit hat er sich versteckt gehalten. Sein Mädchen, das er gerade heiraten wollte, haben die Russen vorgehabt. Sie ist verschollen. Eines zeigt er mit besonderem Stolz: die Schulstube des Dorfs. Jeden Morgen pflegt er sie aufzufegen, Kreide und Schwamm legt er bereit, und auf die Tafel schreibt er: „Zweimal zwei ist vier." Was wohl treibt ihn dazu? Nur der in ihm inkarnierte Ordnungssinn der Deutschen und sein Dankbarkeitsgefühl für den Bauern, der ihn zum braven Knecht erzogen hat.

Wir verfolgen nicht, wie er sie am Abend beköstigt, mit einem Wagen aus dem nächsten rumänischen Dorf, voll Hühner, Käse, Brot, Wein usw. Andern morgens lassen sie ihn im verödeten Dorf zurück. So war die Fahrt vergebens. Nur der Geist der Deutschen lebt noch fort, im rumänischen Knecht. Dem Erzähler schien Jon jener Floßbrücke verwandt, die federnd unter Wasser gedrückt werden kann, und die doch wieder auftaucht aus der Überflutung. Eine Hoffnung ins Offene. Inzwischen ist der Reif der Geschichte darüber gefallen: seit 1944 haben die Russen wieder das Land im Besitz. Jon wird heute den Schwamm nicht mehr anfeuchten können. Kein Laut wird aus seinem Munde gehen, wenn er sich nach den deutschen Bauern sehnt und nach seinem Herrn, dem Zant."

Das Ausmaß der Symbolkraft, die hier zusammengenommen ist, wird uns erst bewußt, wenn wir eine moderne Kurzgeschichte heranziehen, berühmt geworden, aus den letzten Kriegstagen, durch Heinrich Böll: „Wanderer, kommst du nach Spa-". Das steht auch auf einer Schultafel, die die Böll vor drei Monaten mit Notabitur verlassen hat. Jetzt sieht er sie wieder auf dem Operationstisch im Zeichensaal. Für Böll ist das der Inbegriff des Idiotischen. Seine ganze Revolte gegen solche Schulerziehung zum heroischen Spartanertum drückt sich darin aus.

Zwei Welten finden hier ihr Symbol. Die treuherzige Einfalt des guten Knechts Jon, als ein Stück Deutschtum im Ausland. Und die Revolte einer Tabula Rasa-Generation, die in die Brisanz einer Kurzgeschichte alle Kontraste häuft, um die Schule ins Unrecht zu setzen.



Holzkonstruktionen
Holzleimbau
Wigo-Fertighäuser
Fertigteilmärkte
Türen und Fenster

Holz-Alu-Konstruktionen
Kunststoff-Fenster
Zwischenwände
Inneneinrichtungen
Zwischenwände

HOLZBAUUNTERNEHMUNG

Wallner, Leeb, Huber

8011 Graz, Flurgasse 26, Telefon 41-5-15

Damit kommen wir zum Abschluß unserer Einführung. Unsere Welt ist nicht mehr die Hebelwelt. Dennoch bleibt die Struktur von Geschichten, die ins Einfache steigern. In Zeiten der Volksferne, wie wir sie durchleben, bekommt Zillichs siebenbürger Volkshintergrund wachsenden Wert. Noch einmal gilt es für die Siebenbürger, auf ihre Weise Europas Grenzen zu sichern, vom Geist der einfachen Grundwerte her.

Von uns

Anläßlich der vergangenen Hauptversammlung, am 16. Juni 1972, des Alpenländischen Kulturverbandes Südmark wurde Dr. Hans Jürgens, Rechtsanwalt in Graz, zum Obmann des Verbandes gewählt. Dr. Hans Jürgens wurde am 23. 2. 1915 in Split geboren. Sein Vater kam aus Sternberg in Mähren, seine Mutter aus Laibach in Krain. 1919 wurde er mit seinen Brüdern als Deutschösterreicher aus Jugoslawien ausgewiesen, kam nach Graz und verlor 1921 seinen Vater, der einem Kriegsleiden erlag. Nach dem Besuch der evangelischen Schule von 1921 bis 1925 maturierte er 1933 am Lichtenfelsgymnasium. Während dieser Zeit war er Angehöriger der nationalen Pfadfindergruppe „Donar". 1933 begann er mit dem Studium der Rechts- und Staatswissenschaften an der Karl-Franzens-Universität in Graz und wurde im Verein Deutscher Studenten aktiv. Am 9. 12. 1937 promovierte er zum Doktor der beiden Rechte. Daran schloß sich seine Gerichtspraxis. Während seiner Studienzeit war er als Angehöriger des Vereines Deutscher Studenten mit Grenzlandfragen befaßt. In der Folge davon wurde er Mitglied der Ortsgruppe Ostmark des Vereines Südmark. Dezember 1938 rückte er ein und nahm am Polenfeldzug, Frankreichfeldzug, am Feldzug nach Griechenland, zuletzt an der Eismeerfront immer bei der kämpfenden Truppe am Kampfgeschehen teil. Im Dezember 1942 wurde er durch einen Granatwerfervolltreffer so schwer verwundet, daß er in die Heimat zurückkehren mußte. Im Juli 1943 war er als Leutnant der Reserve im Generalkommando des XVIII. Armeekorps tätig. 1944 heiratete er. Ein Sohn und eine Tochter stammen aus dieser Ehe. Nach Kriegsende setzte er das Gerichtsjahr fort und wurde 1946 über Befehl der britischen Militärregierung aus dem Gerichtsdienst entfernt. Erst 1948 konnte er als Konzipient in eine Grazer Anwaltskanzlei eintreten und nach Ablegen der Anwaltsprüfung ist er seit 1951 als Anwalt in Graz tätig. Die Rechtsberatung zu der er sich dem Alpenländischen Kulturverband Südmark zur Verfügung stellte und seine Südmarkvergangenheit führte zu seiner Wahl 1967 in den Vorstand des Alpenländischen Kulturverbandes Südmark. Seit dieser Zeit bearbeitete er im Vorstand die vermögensrechtlichen Fragen. Seinen Bemühungen ist es mit zu verdanken, daß letzten Endes das Schulvereinsvermögen dem Verein Südmark zurückgegeben wurde.

Die Bank für Anspruchsvolle

STEIERMÄRKISCHE BANK

Um so ernster wollen wir die Aufgabe nehmen, dem Symboldichter Unruh seinen Ort im zerstückelten Deutschland nachzuweisen, das heute wie ein steuerloses Schiff zwischen den Gewittern östlicher und westlicher Sturmgewalten schwankt. Wir rufen uns dazu ein Wort Martin Heideggers zu Hilfe, das er erst in der jüngsten Schrift „Aus der Erfahrung des Denkens" geprägt hat: „Die Verdüsterung der Welt erreicht nie das Licht des Seyns".

Einführung in das Werk Zillichs

von Prof. Dr. Hermann Pongs

Heinrich Zillich steht nicht nur für sich und sein eigenes Dichtertum, sondern immer zugleich für sein Land, für Siebenbürgen, das ihn geboren und mit seinem vielhundertjährigen Deutschtum geprägt hat. Von 1934 stammt ein Ausspruch Zillichs, der wie ein Leitwort wirken kann: „An unserer Wiege wurde uns dreifach die Beschwörung gemurmelt: Sei ein Deutscher! Und damit wir es blieben, gab uns Gott die Heimsuchung, den Kampf um das Volkstum, um die Sprache, um die Schule, um die Kirche, um den Grund und Boden, um die Bürgerhäuser und Kaufherrngewölbe". Die kämpferische Lebensbewegung, die sich hier ausdrückt, hat sich ebenso ausgewirkt in Zillichs symbolischem Vermögen, mit dem er den eigenen Lebensstoff einschmilzt in das Gesamtlicht der Völkerbewegung, die sich mit dem Begriff Siebenbürgen verbindet.

Das kommt zum überzeugenden Ausdruck im Roman „Zwischen Grenzen und Zeiten" (1937), der als Siebenbürger Chronik exemplarisch geworden ist. Schon die Keimzelle, die Fabriksiedlung bei Kronstadt, in der Zillichs Vater Direktor war, verkörpert um die Jahrhundertwende den geistig-technischen Ruck, der mit der Begründung der Zuckerfabrik in die sächsischen Bauern kam, sie an ihren Rübenäckern reich machte, die ganze Landschaft in die Fortschrittsbewegung der Zeit hinaushob. Rumänisch sind die Arbeiter, ungarisch das Aktienkapital, deutsch die Arbeitssprache. Als Weltbürger fühlte sich der Oberdirektor, ein Preßburger; der Chemiker ist aus Wien, der Kanzleibeamte ein Schwabe namens Tipper, der sich ungarisch Tipréti nennt, weil er eine ungarische Frau hat. Auch ein ungarischer Adliger tritt als Bürobeamter ein, nachdem er sein Vermögen verloren hat. Siebenbürger Sachsen sind die Eltern des Helden und der Gutsverwalter. So bietet schon der nächste Lebensumkreis Völkervielfalt an, in die der Hauptheld, Lutz Rheindt, hineingeboren ist.

Der Lebenskampf, in den die Siebenbürger zwischen Ungarn und Rumänien hineingezwungen sind, wird erst spürbar mit dem Durchlaufen der Schulzeit. Der ungarischen Fabrikschule folgt die deutsche Stadtschule in Kronberg. Da werden vier Gymnasien erwähnt: das ungarische, das rumänische, das deutsche und noch ein katholisch-ungarisches. Die Siebenbürger finden sich generell einem Druck von oben und von unten ausgesetzt. Der Druck von oben geht vom ungarischen Staat aus, der in der Kaisermonarchie alle Freiheiten genießt und mit nationalem Chauvinismus die Rechte der Rumänen und auch der Siebenbürger beschneidet. Der Druck von unten kommt vom rumänischen Bauerntum, das sich ausbreitet mit starkem Kinderreichtum und großer Gier nach Land.

Die Kunst der Darstellung liegt darin, daß um den Helden aus den Siedlungsfreunden und späteren Schulfreunden in Kronstadt eine Reihe Figuren herausgearbeitet werden, die für ihren Volkshintergrund repräsentativ sind. Die elementare Steigerung bringt den Weltkrieg, der bis zum Zusammenbruch der k. k. Monarchie geführt wird.

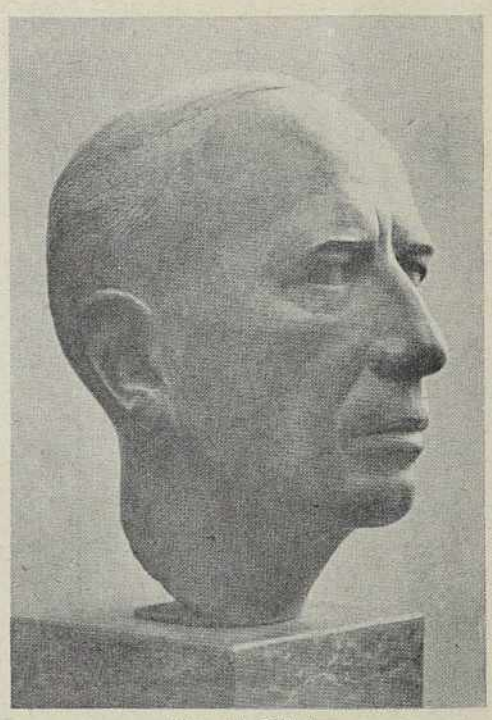
Dabei geht es immer um symbolische Wirkung, zu Großaugenblicken zusammengenommen. So ist es für die Schulzeit wirkungsvoll, wenn eine Jungenschlacht vorgeführt wird: die Siebenbürger halten die Burg, die Ungarn greifen an mit Übermacht. Die Rumänen schauen zu. Dann kommt die Stadtpolizei. Das Selbstbewußtsein der Siebenbürger wächst. Sie singen ihr Lied: „Siebenbürgen, Land des Segens, Land der Fül-

Mitteilungen der Humboldt-Gesellschaft
6800 Mannheim 32 Oktober 1973
Richard 12 (Dr. Kelber)

le, Land der Kraft". Wenn die ungarische Staatshymne erklingt, singen die Deutschen nur auf deutsch mit, und recht dünn. Die Rumänen haben ihr Rebellenlied: „Erwache, Rumänien, erwache!" Eine Steigerung bildet das Honterusfest. Honterus war der Schöpfer des lutherischen Siebenbürgens 1542, mit seinem Reformationsbüchlein. Dies Fest feiern alle mit, auch Rumänen, Ungarn, Katholiken. Es ist ein Großfest aller siebenbürger Schüler.

Die Stimme des Geistes, Motor des siebenbürger Selbstgefühls, wird der Geschichtslehrer Hans Meier, der später die höchsten Orden im Krieg gewinnt, auf dem Rückzug von Slowenen erschossen wird, als er Feuereinstellung befiehlt. Sein geistiges Ziel geht dahin, die Grenzen Europas zu sichern. Das ist die alles überspannende Idee des Romans. Sie kann zurückgreifen auf das Jahr 1221, als der Deutsch-Ritter-Orden im Burgenland die erste Marienburg baute. um im Reichsauftrag ein Bollwerk gegen den heidnischen Osten aufzurichten. Ordensmeister Hermann von Salza war Freund des Kaisers Friedrich II. des Hohenstaufen. So war es ein Kaisergedanke. Daß der Orden dem Ungarnkönig zu mächtig wurde und dann in Masovien Geschichte gemacht hat, war für Siebenbürgen ein Verlust. Aber der Auftrag fiel an die Siebenbürger. Das gab ihnen überpersönliche Kräfte. Darum konnten sie dem Drück der Ungarn standhalten. Solche geistige Spannungsbögen bauen den Roman.

Ein Hochzeitsfest in der Siedlung gibt den symbolischen Rahmen vor dem Ausbruch des Weltkrieges. Die Enkelin des Dorfrichters heiratet. Um den Helden sammeln sich die Schulfreunde. Es kommt zu politischen Gesprächen mit dem Aktionär der Fabrik, einem Ungar. Da fällt das Wort vom „Mutterland Deutschland", vom Ruhm der Sachsen, immer aus der Gemeinschaft zu denken. Die Ungarn haben nur ihr eigenes Sendungsbewußtsein: alles ungarisch zu machen. Im Geschichtsbild Hans Meiers hat die Tragödie damit begonnen, daß mit dem Bismarckreich zwei Kaiserreiche entstehen und Wien, nun ohne Hinterland, war gezwungen, ein Dutzend Völkerschaften mit der deutschen Armeesprache zu umspannen. Ein besonderes Signal setzt der Balkankrieg 1913. Das Selbstbewußtsein der Rumänen wächst, als ihnen im Krieg gegen Bulgarien



Heinrich Zillich
Bronze von Prof. Kurt Schmid-Ehmen

die südliche Dobrudscha zugesprochen wird. Warnruf der Ungarn: „Paßt auf, daß die Rumänen euch nicht einmal auffressen".

Dann bricht im August 1914 der Weltkrieg aus. Hinter den Serbenmördern stehen die Russen. Die Rumänen bleiben vorerst neutral. Aber der Freund des Helden aus der Siedlung, ein Rumäne, geht über Nacht über die Grenze, als er eingezogen wird. Der Roman wird zum Weltkriegsroman. Drei Schulfreunde, die 1916 freiwillig zu den Kaiserjägern nach Innsbruck gehen, erleben die unmittelbare Front am Monte Pasubio, gegen Italien, das 1915 gegen die Mittelmächte angetreten ist.

Inzwischen hat Rumänien, August 1916, den Krieg erklärt, ist in Siebenbürgen eingefallen, hat Kronstadt und Hermannstadt besetzt. Im selben Jahr noch wird es durch die Deutschen vertrieben. Das Her und Hin gibt Anlaß zu vielen Episoden, auf die wir hier nicht mehr eingehen. Auch der Zusammenbruch wird dann in allen Stadien durchlebt. Abermals kommt es zum Einmarsch der Rumänen. Sie versprechen völ-

kische Freiheit. Daraufhin erklären die Sachsen den freiwilligen Anschluß an Rumänien. Die jungen Offiziere, eben aus der k. k. Monarchie entlassen, erhalten den Einberufungsbefehl zur rumänischen Armee. Es geht gegen den Kommunismus in Ungarn. Damit schließt der Roman. Zillich selbst hat den Ungarnfeldzug noch mitgemacht. Nachdem sein Geschichtslehrer gefallen, bleibt dem Helden des Romans das letzte Wort: „Die Stimme der Front wird einmal die einzige sein, die man hört."

Als Zillich seinen Roman aus Schicksalen Siebenbürgens zusammenschrieb, war er inzwischen in München Doktor der Staatswissenschaften geworden, war nach Siebenbürgen zurückgekehrt, um als Herausgeber der Zeitschrift „Klingspor" geistige Mitte eines kämpferischen Siebenbürgens zu werden. Der Erfolg des Romans zog ihn nach Deutschland. Der Zweite Weltkrieg brach aus, ehe er zurück konnte. Jetzt wurde er Hauptmann im deutschen Heer. Als die Russen 1944 Rumänien überrollten, war an eine Rückkehr nicht mehr zu denken.

Welche Entwicklung hat Zillich nach dem Zweiten Weltkrieg genommen? Einmal wird er wiederum geistige Mitte, diesmal aller Siebenbürger in Westdeutschland. Er wird Herausgeber der „Südostdeutschen Vierteljahres-Blätter", die das Gedächtnis der Siebenbürger Dichter bewahren und zukünftige entdecken. Zum anderen treibt er selber die dichterische Eigenentwicklung fort. Die Steigerung für ihn liegt darin, daß er den Chronik-Spiegel des Romans in Erzählungen und Einzelschicksalen weiterführt, hinter denen immer die unschätzbaren Volks-Erfahrungen des Siebenbürgers stehen. „Die Schicksalsstunde", 1956, faßt Geschichten zusammen, die mit dem Weltkriegsgesicht aus dem Südostraum so viel dramatische Spannung verbinden, daß man sie ebensogut Kurznovellen nennen kann.

Was bei Zillich im „Ersten Gefecht" (1937) der junge Leutnant an der Begegnung mit dem berühmten Sturmangriffsmann zu lernen hat, ist die wahre Wirklichkeit des Krieges. Das geht parallel mit dem atemberaubenden Geschehen, dem Einbruch in die Gräben, um Gefangene zu machen. Wichtiger wird der Einbruch in die Seele. Der Durchbruch durch das konventionelle Heldenideal im jungen Leutnant zum völlig durchlebten Sinn, der hier als Tat erfahren wird: Mut und Angst zugleich. „Niemals war sein Herz so glücklich gewesen".

Auch Zillichs Kurznovelle „Der Urlaub" von 1932, ein zusammengerafftes Frontgeschehen am Monte Majo, August 1918, vollzieht den Durchbruch in eine Brisanz der Wahrheit, die die Einfachheit des Ursprungs hat. Der Fähnrich läßt den Urlaubsschein fahren, um einem Toten sein Versprechen zu halten. Der Tote war auch ein Fähnrich aus Tirol, in der Offizierschule „das tumbe Brüderlein" genannt, weil er auf naive Weise fromm war. („Es geht die Mutter Gottes oft durch uns hindurch".) Das gibt seiner letzten Bitte Gewicht, sein Tagebuch, falls er fiele, an eine bestimmte Anschrift zu schicken.

Weil Gefallene im Fels nicht begraben werden können, müssen sie zurückgebracht werden. Der Urlauber versäumt aus Übermüdung, dem toten Fähnrich sein Tagebuch abzunehmen. Als er später die Toten besichtigt, fehlt der Fähnrich. Unterwegs haben die Träger ihn abgeworfen, als sie unter Artilleriebeschuß gerieten. Der Urlauber stellt seinen Urlaub zurück, um den Toten zu suchen. Er muß feststellen, daß er so zerfetzt ist, daß nichts mehr zu suchen bleibt, nur eine schwarze Hand. Jetzt wächst im Fähnrich ein Entschluß. Zillich wählt einen Einschub, wie wir ihn bei Hebel finden könnten:

„Man streite nicht darüber, wie einer sich aus der Anklage seines Gewissens befreien will. Der Weg, den er wählt, kann absonderlich sein. Hier war er es."

Daran ist die ganze Geschichte aufgehängt. Der Held übernimmt denselben riskanten Patrouillen-Auftrag, bei dem der Tiroler Fähnrich ums Leben gekommen war. Es gibt eine spannungsvolle Steigerung des Kriegsgeschehens. Erst als der Urlauber heil zurück ist, nimmt er seinen Urlaubsschein entgegen. Jetzt schreibt er vorher noch einen Brief an die Braut des Toten. „Ich konnte die Zeilen nur hier schreiben. Im Urlaub wäre es nicht möglich gewesen." Das Absonderliche daran rückt Zillich noch mit dem Schlußsatz in ein eigenes Licht. Wir könnten es ein Gotthelfsches Licht nennen:

In der Morgendämmerung wendet er den Blick den Tälern zu. Er stand, fast taumelnd vor Müdigkeit und Freude, am Ende des Bergsteigs vor den Baracken, an derselben

ikgs

Stelle wie vor einem Tag. Über dem Majo zog manchmal eine Leuchtrakete ihren Kometenbogen. So weit man blicken konnte, bis zum Meer, bis in die Felsenbrust des Pasubio, sprangen die leuchtenden Kugeln lautlos empor und nieder. Und da war es ihm, als hätte er seit gestern gelernt, was Schürer konnte: beten. Natürlich ganz anders, aber vielleicht war es doch beten."

Das ist der Durchbruch in die religiöse Dimension, die im Wort vom „tumben Brüderlein" angeklungen war. Damit betont sich die Ehrfurcht vor den Urphänomenen in ihrer „ewigen Einfalt". Es ist die Steigerung, die ins Einfache geht, wie wir sie bei Hebel und Gotthelf in ihren Kalendergeschichten kennen. Zillich wagt damit die Herausforderung einer Gegenwart, der das Absurde näher liegt als das Religiöse.

Aus den zahlreichen Erzählungen, unter denen „Die Rache" von 1949 hervorragt, als ein Schreck-Geschehen, das nach 1945 spielt, wählen wir nur noch eine aus, die den Hebelschen Kalendergeschichten am nächsten kommt: „Der gute Knecht Jon". Es betrifft einen einmaligen geschichtlichen Augenblick aus dem Jahr 1941. Als deutscher Hauptmann, der als Siebenbürger flüssig rumänisch und ungarisch spricht, erhält Zillich den Auftrag, in Bessarabien deutschen Bauern nachzuspüren. Nachdem im Juni 1940 Bessarabien den Russen zugefallen war, ordnete Hitler die Aussiedlung der deutschen Bauern in Bessarabien an. Als dann 1941 die Russen vertrieben waren, erging der Auftrag. Es liegt im Hintergründigen solcher vom Hin und Her der Eroberungszüge durchschüttelten Geschichtsräume, daß alles, was geschieht, auch das Ausgefallene, symbolische Züge annimmt. Der Weg führt über eine Bug-Brücke bei Nikolajew, eine Floßbrücke, einst von k. k. Pionieren erbaut, von so federnder Kraft, daß schwere Trosse sie unter Wasser drükken, die dann doch hinübergetragen werden. Hier wird der symbolische Gedanke wie in einer Kalendergeschichte ausgesprochen:

„Es war tröstlich, sich einzubilden, auch unsere Welt sei wie dieses dem Strom aufgebürdete Werk des Abendlandes dazu bestimmt, aus östlicher Überflutung jedesmal aufzutauchen."

Die rumänischen Dörfer, durch die sie fahren, zeigen an der Vätertracht der werkenden Bauern, daß das russische Grau sie nicht hat uniformieren können. Im deutschen Dorf aber stehen die Flügel aller Tore offen. Die Bauern sind alle „abgetreckt". Die Häuser sind leer. Was sie nicht mitnehmen konnten, haben die Russen geplündert. Überall quellen noch Melonen, Kürbisse im Wildwuchs, zwischen Unkraut. Der einzige Mann, dem sie begegnen, ein rumänischer Gendarm, ist ein siebenbürger Sachse. Und dann tritt auf „der gute Knecht Jon". Ein junger Rumäne, der sich als „Administrator" vorstellt. Als Waisenknabe, vom Bauern Zant aufgenommen und zum Knecht ausgebildet, haben sie ihn zurücklassen müssen, als sie in die „Urheimat" fortzogen. In der Russenzeit hat er sich versteckt gehalten. Sein Mädchen, das er gerade heiraten wollte, haben die Russen vorgehabt. Sie ist verschollen. Eines zeigt er mit besonderem Stolz: die Schulstube des Dorfs. Jeden Morgen pflegt er sie aufzufegen, Kreide und Schwamm legt er bereit, und auf die Tafel schreibt er: „Zweimal zwei ist vier". Was wohl treibt ihn dazu? Nur der in ihm inkarnierte Ordnungssinn der Deutschen und sein Dankbarkeitsgefühl für den Bauern, der ihn zum braven Knecht erzogen hat.

Wir verfolgen nicht, wie er sie am Abend beköstigt, mit einem Wagen aus dem nächsten rumänischen Dorf, voll Hühner, Käse, Brot, Wein usw. Andern morgens lassen sie ihn im verödeten Dorf zurück. So war die Fahrt vergebens. Nur der Geist der Deutschen lebt noch fort, im rumänischen Knecht. Dem Erzähler schien Jon jener Floßbrücke verwandt, die federnd unter Wasser gedrückt werden kann, und die doch wieder auftaucht aus der Überflutung. Eine Hoffnung ins Offene. Inzwischen ist der Reif der Geschichte darüber gefallen: seit 1944 haben die Russen wieder das Land im Besitz. Jon wird heute den Schwamm nicht mehr anfeuchten können. Kein Laut wird aus seinem Munde gehen, wenn er sich nach dem deutschen Bauern sehnt und nach seinem Herrn, dem Zant."

Das Ausmaß der Symbolkraft, die hier zusammengenommen ist, wird uns erst bewußt, wenn wir eine moderne Kurzgeschichte heranziehen, berühmt geworden, aus den letzten Kriegstagen, durch Heinrich Böll: „Wanderer, kommst du nach Spa-". Das steht auf einer Schultafel, die Böll vor

ikgs

drei Monaten mit Notabitur verlassen hat. Jetzt sieht er sie wieder auf dem Operationstisch im Zeichensaal. Für Böll ist das der Inbegriff des Idiotischen. Seine ganze Revolte gegen solche Schulerziehung zum heroischen Spartanertum drückt sich darin aus.

Zwei Welten finden hier ihr Symbol. Die treuherzige Einfalt des guten Knechts Jon, als ein Stück Deutschtum im Ausland. Und die Revolte einer Tabula Rasa-Generation, die in die Brisanz einer Kurzgeschichte alle Kontraste häuft, um die Schule ins Unrecht zu setzen.

Damit kommen wir zum Abschluß unserer Einführung. Unsere Welt ist nicht mehr die Hebelwelt. Dennoch bleibt die Struktur von Geschichten, die ins Einfache steigern. In Zeiten der Volksferne, wie wir sie durchleben, bekommt Zillichs siebenbürger Volkshintergrund wachsenden Wert. Noch einmal gilt es für die Siebenbürger, auf ihre Weise Europas Grenzen zu sichern, vom Geist der einfachen Grundwerte her.

Die Brüder Humboldt und das 19. Jahrhundert

Colloquium der Humboldt-Gesellschaft in Gras-Ellenbach/Odenwald vom 9. bis 12. November 1972

Im Zuge des von der Fritz-Thyssen-Stiftung getragenen Forschungsunternehmens „Neunzehntes Jahrhundert" trafen sich Humboldt-Kenner zu einem intensiven Meinungs- und Erfahrungsaustausch im Kurhotel „Siegfriedbrunnen" in dem kleinen Odenwalddorf. Viele der Experten sahen sich hier zum ersten Male – zumal auch der Altersunterschied mehrere Jahrzehnte umfaßte –, und ebenso wurden hier etliche der Humboldt-Kenner erstmals mit der Humboldt-Gesellschaft persönlich bekannt gemacht. Der weitgespannte Themenkreis trug ein übriges dazu bei, daß sich im Anschluß an die einzelnen Referate jeweils äußerst lebendige Aussprachen ergaben.

„Humboldts botanische Forschungen in den Bergwerken von Sachsen und Bayern" war der Vortrag von Dr. Klaus Dobat, Tübingen, überschrieben, der über die ersten naturwissenschaftlichen, nämlich botanischen Studien A. v. Humboldts berichtete, die ihn auch erstmals international bekannt machten. A. v. Humboldt hat in seiner Schrift „Florae Fribergensis" (1793) 260 Arten von „Lichen" beschrieben, die er für Flechten hielt. Dobat zeigte, von instruktiven Bildern unterstützt, daß es sich hierbei um Pilzmyzelien handelt, wie sie normalerweise nur unter der Erde wachsen. Hier in den Höhlen bilden die Pilze meist keine Hüte, dafür wuchern die Myzelien über dem Boden und bilden teilweise geradezu fantastische Formen.

Gewissermaßen an die Grenze von Humboldts naturwissenschaftlichem Wirken führte Prof. Dr. Hanno Beck, Bonn, in seinem Referat „Alexander von Humboldt und die Eiszeit". Obwohl der Schweizer Bevölkerung die eiszeitlichen Formen und Vorgänge aus der unmittelbaren Beobachtung der großen Westalpengletscher längst bekannt waren, gab es um die Mitte des vorigen Jahrhunderts unter den Gelehrten noch heftigen Streit um die Eiszeittheorie. Während Goethe ihr schon angehangen hatte, blieb A. v. Humboldt Zeit seines Lebens skeptisch. Das hinderte ihn aber nicht, den jungen Schweizer Geologen Louis Agassiz, der, auf seine Beobachtungen am Unteraargletscher gestützt, der eigentliche Begründer der modernen Eiszeitlehre wurde, nach Kräften zu fördern. Gerade an dieser Haltung wird Humboldts Größe deutlich.

Über „Neue Aspekte zum biotischen Kosmos Alexander von Humboldts" sprach der Mainzer physiologische Zoologe Prof. Dr. Hans Mislin und leitete damit zu den mehr philosophisch orientierten Gesprächen über. Er stellte dem diskursiven, empirisch-wissenschaftlich vorgehende Denken das philosophisch-kosmologische gegenüber, die im Wirken A. v. Humboldts beide zu erkennen sind. Unmittelbare Linien gehen von Humboldts kosmologischem Denken zu Leopold Ziegler und Teilhard de Chardin, worüber Mislin eingehend sprach. Bemerkenswert ist, daß die bei A. v. Humboldt deutlich sichtbar werdende beginnende Spezialisierung

ikgs

BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE

IN ZWANZIG BÄNDEN

SIEBZEHNTE
VÖLLIG NEUBEARBEITETE AUFLAGE
DES GROSSEN BROCKHAUS

Zwanzigster Band

WAM – ZZ

F. A. BROCKHAUS WIESBADEN
1974

ikgs

Vergröß. Ablichtung

Seite 690

Zillich, Heinrich, Schriftsteller, * Kronstadt (Siebenbürgen) 23. 5. 1898, gab 1924–39 die siebenbürgisch-dt. kulturpolit. Zeitschrift ›Klingsor‹ heraus, schrieb naturverbundene Gedichte, Erzählungen und Romane aus dem Spannungsfeld verschiedenartigen Volkstums in Südosteuropa in Vergangenheit und Gegenwart. Seit 1936 lebt Z. in Bayern.

Werke. *Gedichte:* Strömung und Erde (1929); Komme, was will (1935). – *Romane:* Zwischen Grenzen und Zeiten (1936); Der Weizenstrauß (1939); Grünk oder das große Lachen (1949); Der Sprung im Ring (1953). – *Erzählungen:* Attilas Ende (1923, ²1938); Siebenbürgische Flausen (1925); Der Toddergerch u. a. Geschichten (1930); Sturz aus der Kindheit (1933); Flausen und Flunkereien (1940); Die fröhliche Kelter (1943); Die Schicksalsstunde (1956); Sturm des Lebens (1956). – *Abhandlungen:* Siebenbürgen und seine Wehrbauten (1941, ²1957 u. d. T. Siebenbürgen, ein abendländ. Schicksal). – Hg.: Wir Siebenbürger (1949).

H. Roth in: Die neue Literatur, 39 (1938); R. H. Carsten: H. Z. (Stockholm 1942); H. Z. Freundesgabe (1958).

ikgs

Aus der Brockhaus-Enzyklopädie Bd. 20 S. 690 (1974)

Zillich, Heinrich, Schriftsteller, * Kronstadt (Siebenbürgen) 23. 5. 1898, gab 1924–39 die siebenbürgisch-dt. kulturpolit. Zeitschrift ›Klingsor‹ heraus, schrieb naturverbundene Gedichte, Erzählungen und Romane aus dem Spannungsfeld verschiedenartigen Volkstums in Südosteuropa in Vergangenheit und Gegenwart. Seit 1936 lebt Z. in Bayern.

Werke. *Gedichte:* Strömung und Erde (1929); Komme, was will (1935). – *Romane:* Zwischen Grenzen und Zeiten (1936); Der Weizenstrauß (1939); Grünk oder das große Lachen (1949); Der Sprung im Ring (1953). – *Erzählungen:* Attilas Ende (1923, ²1938); Siebenbürgische Flausen (1925); Der Toddergerch u. a. Geschichten (1930); Sturz aus der Kindheit (1933); Flausen und Flunkereien (1940); Die fröhliche Kelter (1943); Die Schicksalsstunde (1956); Sturm des Lebens (1956). – *Abhandlungen:* Siebenbürgen und seine Wehrbauten (1941, ²1957 u. d. T. Siebenbürgen, ein abendländ. Schicksal). – Hg.: Wir Siebenbürger (1949).

H. Roth in: Die neue Literatur, 39 (1938); R. H. Carsten: H. Z. (Stockholm 1942); H. Z. Freundesgabe (1958).

Aus dem Bertelsmann-Lexikon Bd. 10 S. 338 (1975)

Zillich, Heinrich, Schriftsteller, *23. 5. 1898 Brenndorf bei Kronstadt, Siebenbürgen; dort 1924–1936 Hrsg. der Zeitschrift „Klingsor", dann in Starnberg; schrieb Lyrik, Anekdoten, Novellen u. bes. Romane über die Siebenbürgen-Deutschen u. Südosteuropa: „Zwischen Grenzen u. Zeiten" 1936; „Der Sprung im Ring" 1953.

Dr. Dr. h.c.
Heinrich Zillich

Schriftsteller,
Herausgeber der «Südostdeutschen Vierteljahresblätter»

Geb. 23. Mai 1898
in Kronstadt (Siebenbürgen).
deutscher Staatsangehöriger,
wohnhaft in Starnberg am See.
Verh. mit Maria geb. Tittes,
Söhne Dr. Jobst, Dr. Clemens,
Dr. Tilmann und Dr. Frank,
Tochter Susanne Rademacher

Heinrich Zillich

Aufgabe der Dichtung sei es, «das Dunkel zu lichten und Völker zu erfüllen mit dem Sinn für das Bleibende und sie gegen die Angst vor dem Tode zu wappnen, indem sie ihnen Bilder gibt und die Ahnung vom Gesetz des Ewigen», sagte Heinrich Zillich. Das Bekenntnis, das in seinen Erzählungen und Romanen, in seinen Gedichten und Essays durchgehend zu spüren ist, ist auch da noch vorhanden, wo er sehr persönlich oder heiter erscheint. Dass die Stimme Heinrich Zillichs, wie immer man zu ihrem weltanschaulichen Gehalt stehen mag, vernommen wird und Echo findet, ist unbestreitbar: Seine Bücher wurden bis heute in einer Gesamtauflage von gut 1½ Millionen Exemplaren gedruckt.

Am deutschen Gymnasium im siebenbürgischen Kronstadt bestand Heinrich Zillich 1916 das Abitur. Im Ersten Weltkrieg diente er von 1916 an, zuletzt als Leutnant, bei den Tiroler Kaiserjägern. Kaum zurückgekehrt, wurde Leutnant Zillich 1919 zur rumänischen Armee eingezogen und nahm am Feldzug gegen das kommunistische Ungarn teil. Von 1920 bis 1923 studierte er dann in Berlin an der Handelshochschule, schloss als Diplomkaufmann ab und begann das Studium der Staatswissenschaft, das er 1924 mit der Dissertation «Die Tendenzen zu einer grundlegenden Änderung in der landwirtschaftlichen Produktion Siebenbürgens durch dessen Zugehörigkeit zum rumänischen Staat» und der Promotion zum Dr. rer. pol. beendete.

Längst war die literarische Begabung in Dr. Zillich zum Durchbruch gekommen, so dass an eine Tätigkeit als Beamter oder in der Wirtschaft nicht zu denken war. Er wurde zum Gründer, Herausgeber und Leiter der Kulturzeitschrift «Klingsor» mit Sitz in Kronstadt, die schon nach den ersten Nummern als das führende kulturelle Organ deutscher Sprache Südosteuropas anerkannt wurde und sich rasch zu einem Mittelpunkt der geistigen Zusammenarbeit unter den Völkern Rumäniens entwickelte. Zugleich wirkte Dr. Zillich als Hauptschriftleiter der «Siebenbürgischen Handelszeitung» und gehörte mehrere Jahre der Redaktion der «Kronstädter Zeitung» an. Damals erschienen auch die ersten Bücher Zillichs; Novellen zuerst, dann Gedichtbände und Geschichten und schliesslich die ersten grossen Romane. Damals begann Dr. Zillich auch mit den zahlreichen Vortragsreisen, die ihn nicht nur in die meisten Länder Europas, sondern auch in die USA und nach Kanada führten. Seit 1938 lebt er in Starnberg am See als freier Schriftsteller, diente im Zweiten Weltkrieg als Offizier und ist seit 1959 Mitherausgeber und Leiter der «Südostdeutschen Vierteljahresblätter» in München.

Aus seinen nunmehr 35 Büchern seien herausgegriffen «Strömung und Erde», «Der Zigeuner», «Zwischen Grenzen und Zeiten», «Der Weizenstrauss», «Der Sprung im Ring» und «Siebenbürgen, ein abendländisches Schicksal». Dazu kommen zahlreiche Ansprachen, in denen Heinrich Zillich sich mit den Leistungen und dem Wesen Südosteuropas auseinandersetzt. Dr. Heinrich Zillich wurde mehrmals ausgezeichnet, so mit dem rumänischen Bene-Merenti-Orden, den Literaturpreisen der Städte Berlin und Stuttgart, dem Ehrendoktorat der Universität Göttingen, dem Südostdeutschen Literaturpreis, dem Kulturpreis der Siebenbürger Sachsen, dem Wolfgang-Amadeus-Mozart-Preis und dem AWMM-Buchpreis.

Persönlichkeiten Europas
Istra Verlag, Linzen 1976

ikgs

Globus, 3. Vj. 1977, München, Block der Vertriebenen

Siebenbürger Sachsen

Heinrich Zillich, Herausgeber der Südostdeutschen Vierteljahresblätter im Auftrag des Südostdeutschen Kulturwerks, ist zweifellos der geeignetste deutsche Dichter, der uns Siebenbürgen vorstellen kann. Er tut dies in einem sorgfältig ausgestatteten Buch, das die von tiefem Leid und dem berechtigten Stolz auf große Leistungen geprägte Geschichte der Siebenbürger Sachsen fesselnd miterleben läßt. Deutlich wird die von der Heimat weit entfernte, für Europa und die gegenseitige Befruchtung auf allen Gebieten des rumänischen Volkslebens notwendige Rolle dieser Volksgruppe, die heute unter kommunistischer Herrschaft Grundbesitz und bäuerliche Gemeinschaft zerschlagen findet und einen verzweifelten Abwehrkampf kämpft.

Die Bilder deutscher Wehr- und Kultbauten unterstreichen den Wert dieser ausgewogenen Dokumentation, die gerade in die Hände junger Menschen gehört.

Hans Bergel, Chefredakteur der „Siebenbürgischen Zeitung" eröffnet seinen knappen und von der Not gezeichneten Rechenschaftsbericht mit der Feststellung, daß drei Jahrzehnte kommunistischer Herrschaft die Siebenbürger Sachsen zu drei Erkenntnissen gebracht haben:

1. die rumänische Gesellschaftspolitik wird als Vorgang sorgfältig abgestufter Assimilierung deutlich,
2. der Verlust an sächsischer Substanz in Siebenbürgen ist kaum mehr aufzuhalten und
3. die Erkenntnis vom letzten Kampf sächsischen Eigenlebens in Siebenbürgen ist eine jeden Tag aufs Neue erkennbare bedrohliche Realität.

Diese Schrift im Taschenformat verdeutlicht, daß das derzeitige, etwa zwischen den beiden Weltkriegen gültige Selbstbildnis heute längst nicht mehr tragfähig ist.
Die Schlußakte von Helsinki sollte Möglichkeiten eröffnen, die auch von Rumänien verbindlich akzeptierten Menschenrechte, Gedankenfreiheit und das Recht der Freizügigkeit, allen Beteiligten als Recht und Pflicht aufzuerlegen.

H. M.

Alfred Cammann – Alfred Karasek: Donauschwaben erzählen:

Teil I.
Marburg 1976 / N. G. Elwert-Verlag / 486 S. 32,– DM.

Die Donauschwaben, jene Nachkommen der südwestdeutschen Auswanderer des 18. Jahrhunderts, die an der mittleren Donau in Ungarn, Rumänien und Jugoslawien siedelten, sind von der Volkskundeforschung verhältnismäßig spät entdeckt worden und doch bargen sie in ihren überwiegend bäuerlichen Siedlungen reiche Schätze älteren und neueren Volksgutes: Lied, Tanz, Tracht, Volksmusik, Erzählgut und Volksschauspiel waren bei ihnen lebendig bis in die schicksalsschwere Zeit der Flucht und Vertreibung. – Der aus der Bielitzer Sprachinsel stammende Alfred Karasek hatte zu Beginn der 30er Jahre von Wien aus mit einigen Helfern begonnen, an Ort und Stelle donauschwäbische Sagen, Schwänke, Märchen und Legenden aufzuzeichnen. Trotz eines Teilverlustes seiner Sammlung bei Kriegsende blieben noch an die 6000 Volkserzählungen erhalten. Der bekannte Märchenforscher Alfred Cammann konnte noch zu Lebzeiten Karaseks / † 1970 / darauf aufbauen und die Sammlung weiter betreiben. Auf der Suche nach Erzählern unter den Vertriebenen, kreuz und quer durch die Bundesrepublik Deutschland, barg er mit Unterstützung seiner Frau – beweglich durch das Auto und ausgerüstet mit Tonbandgerät und Fotoapparaten – neue, reiche Schätze. Eine größere Anzahl selbstloser Helfer unter den Vertriebenen stand ihm zur Seite. Im Frühjahr 1972 und 1973 forschte er bei der deutschen Restbevölkerung in allen Siedlungsgebieten Ungarns.

Als Ergebnis dieser von Erfolg gekrönten Unternehmungen Cammanns liegen nun drei umfangreiche Bände vor, von denen der erste soeben erschienen ist, der zweite 1977 und der dritte 1978 erscheinen wird. Der 1. Band von „Donauschwaben erzählen" erschließt

mit weit über 200 Volkserzählungen die donauschwäbische Erzähllandschaft von Westungarn über das Ofener Bergland und die Schwäbische Türkei bis in die Batschka und das Banat: Sagen, Märchen und Schwänke, Ortsneckereien, Anekdoten und Legenden spiegeln heimatliches Leben wider und erzählen von Freud und Leid, Geschichte und Brauchtum, Spuk und Volksglauben. Die reizvollen Geschichten werden durch 38 Fotos von Land und Leuten, Erzählern und Siedlungen ergänzt. Eine breite Einführung, mit Anmerkungen und Literaturhinweisen versehen, und ein Abschnitt über „Die Welt der Erzähler" runden den Geschichtenband ab. „Donauschwaben erzählen" könnte zu einem Volksbuch überall dort werden, wo Auslandsdeutsche verstreut auf der Erde wohnen.

Dr. Rudolf Hartmann

Büchervorschläge zum Thema Siebenbürgen:

Heinrich Zillich: „Siebenbürgen"
Ein abendländisches Schicksal. Mit einer geschichtlichen Darstellung der Siebenbürgischen Wehrbaukunst von Hermann Phleps. Verlag Langewiesche Nf. Hans Köster, Postfach 41, Am grünen Weg 6, D-6240 Königstein/T., 1976.
112 Seiten, 90 Lichtbilder, 9 Zeichnungen, 2 Karten, zweisprachig deutsch-rumänisches und rumänisch-deutsches Register, Halbleinen, 22,80 DM.

Hans Bergel:
„Die Sachsen in Siebenbürgen nach 30 Jahren Kommunismus". Eine Studie über die Menschenrechte am Beispiel einer ethnischen Gruppe hinter dem Eisernen Vorhang.
Wort und Welt-Verlag, Innsbruck 1976, 30 Seiten, Pappbd., 48,– S.

Aus der Schriftenreihe:
„Über alle Lebensgebiete des Deutschen Ostens"
Holzner-Verlag, Würzburg
Heft 23: Kronstadt von H. Schland
Heft 42: Geschichte der südostdeutschen Volksgruppen von Prof. Dr. B. Saria
Heft 44: Donauschwäbische Volkskunde von Alfred Karasek-Langer
(Bestellungen über den VDA)

Konzertreise des Bremer Sängers Theodor Finke durch Südbrasilien

Theodor Finke, Sänger und langjähriges Mitglied des VDA, trat im letzten Jahr eine zweimonatige Konzertreise durch Südbrasilien an, die ihn in alle deutschstämmigen Siedlungen des Landes führte.
Über die vom VDA und dem evangelischen Außenamt in Frankfurt ermöglichte Reise schrieb Theo Kleine in der Brasil-Post:

Die Federação dos Centros Culturais 25 de Julho, die Dachorganisation der deutschstämmigen Brasilianer, hat die Schirmherrschaft über die mehr als siebenwöchige Konzertreise des Bremer Bass-Bariton-Sängers Theodor Finke durch Südbrasilien übernommen und die Organisation des Unternehmens durchgeführt.

Herr Finke, der eine ausgezeichnete und gut ausgebildete Stimme besitzt, reist allein. Sein „Begleiter" ist in einem Koffer mit einem Kassettenrecorder und zwei klangstarken Lautsprechern stets bei ihm; so ist er unabhängig von den oftmals in unseren Kolonien fehlenden Instrumenten und Pianisten und kann auch die entlegensten Siedlungen besuchen.

Seine Reise, die vom Bremer Senator für Wissenschaft und

ikgs

Südostdeutsche „Ilias" der ersten Jahrhunderthälfte:

Heinrich Zillichs Erzählungen bei Langen-Müller

Daß einer der größten deutschen Verlage nach dreißig Jahren Unterbrechung einen seiner ehemals erfolgreichsten Autoren wiederveröffentlicht, ist kein alltäglicher Fall. Der Langen-Müller-Verlag, München, in dem seinerzeit Heinrich Zillichs wichtigste Bücher erschienen, brachte um die Mitte dieses Jahres unter dem Titel „Wälder und Laternenschein, Erzählungen aus Siebenbürgen" dreizehn der besten Zillich-Geschichten in einem schönen — auf dem Umschlag jugendstilhaft dem Auge empfohlenen — Band heraus.

Die Arbeiten sind — mit Ausnahme von „Dollars" — zum letztenmal in den Bänden „Sturm des Lebens" und „Die Schicksalsstunde", beide 1956, erschienen. Unter dem Titel der seinerzeit von Spießern und Kunstbanausen in Siebenbürgen verschrienen und wohl besten erzählerischen Arbeit Zillichs liegt nun ein nicht allein dem Kenner Siebenbürgens in jeder Hinsicht nahezulegendes Buch vor. Nicht allein dem Kenner deshalb, weil die ausgewählten Erzählungen, abgesehen von der literarischen Qualität, eine gediegende „Einführung" in die Welt des Südosteuropäischen darstellen — in deren Themen und Atmosphäre.

Zweifellos nimmt der in diesem Jahr achtzigjährige Heinrich Zillich in der Garde jener südostdeutschen Autoren, die — literarisch auf der Höhe ihrer Zeit — die Provinzen um die Karpaten und um die Donaumündung in der ersten Jahrhunderthälfte schilderten, neben Autoren wie Erwin Wittstock, Oskar Walter Cisek, Erwin Neustädter oder Otto Alscher eine hervorragende Stellung ein. Von Kronstadt und dem Burzenland in ihrem gestrigen Bild ausgehend, erstreckt sich Zillichs erzählerische Erfassung jener Welt bis nach Bessarabien — in „Der gute Knecht Ion" — und sogar Amerika — in der Begegnung mit Landsleuten in Übersee, wie sie in „Dollars" geschildert wird.

Die Wiederbegegnung mit Arbeiten wie „Wälder und Laternenschein", „Der Urlaub", „Der baltische Graf" — beide seinerzeit von der „neuen linie"/Berlin preisgekrönt —, „Die Reinerbachmühle", „Die Schlucht" oder „Popa" ist in mehrfacher Hinsicht aufschlußreich, vor allem deswegen, weil sie den von der bundesdeutschen Literaturkritik unangemessen lange „tot"geschwiegenen Zillich im Licht erstaunlicher Offenheit und Unvoreingenommenheit eines Darstellungswillens zu epischer Objektivität und poetischer Konzentration zeigt, die die Zeit überlebten.

So ist z. B. die große, in Kronstadt spielende Erzählung „Wälder und Laternenschein" in Tonlage und psychologischem Standort modern wie eh und je; oder es sind in der „Reinerbachmühle" soziale Umbrüche, wie sie unser Jahrhundert charakterisieren — und deren Darstellung von gewissen Literaturpäpsten heute als die alleinige Formel literarischer Welterfassung proklamiert wird —, in einer Weise eingefangen, der nicht nur die dichterische Eindringlichkeit zugestanden werden muß, sondern ebenso tiefes Verständnis für gesellschaftliche Vorgänge. Und immer noch packend lesen sich „Die Schlucht", „Der Urlaub", „Der baltische Graf" und andere — Erzählkunst, die von Inhalt und Form her alles andere als überholt ist.

Der Griff nach diesem Band Zillichscher Erzählungen und Novellen lohnt sich also nicht nur, er wird empfohlen.

Wolfgang Weber

Neuerscheinung:

Heinrich Zillich zum achtzigsten Geburtstag

mit Heinrich Zillichs Essay „Muttersprache" und den Würdigungen des Dichters zu seinem 75. Geburtstag von Hans Bergel: **Laudatio für Heinrich Zillich** (gehalten 1973 in München) und des Ehrenvorsitzenden unserer Landsmannschaft zum 80. Geburtstag vom Bundesvorsitzenden Wilhelm Brückner: **Dank an Heinrich Zillich** (vorgetragen am Heimattag 1978 in Dinkelsbühl), sowie der Bibliographie **Bücher von Heinrich Zillich.**

Der 72 Seiten starke Band wird zum Preis von DM 5,50 über die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft bezogen (Bestellzettel untenstehend).

An die Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland
Sendlinger Straße 48/III
D-8000 München 2

Ich bestelle ..... Exemplar(e) von „Heinrich Zillich zum 80. Geburtstag"

Blockschrift!

Name: .....

Straße/Platz: .....

Postleitzahl/Ort: .....

ikgs

Siebenbürgische Zeitung, München 30.9.1978

Deutscher Anzeiger 19.5.1978, München

Dichter der Selbstachtung:

Das Gesetz der Grenze

Seit tausend Jahren sind die Karpaten Grenzwall des Abendlandes, oft vom Osten überspült, dennoch unverrückbar. In ihrem Schutz entstand in Siebenbürgen eine Völkergemeinschaft, in der Deutsche, Ungarn und Rumänen nach langen Kämpfen eine Ordnung des Zusammenlebens fanden, in der jedes Volk seine Art bewahrte und die anderen achtete. Siebenbürgen stand unter dem Gesetz der Grenze: für alle Völker ging der Blick vom Kamm der Karpaten in die Weite des Ostens, aber die Kraftlinien des Landes wiesen in das Reich, in das Herz Europas.

Dieses Gesetz hat Heinrich Zillich und sein Schaffen geprägt. In Kronstadt am 23. Mai 1898 geboren, verdankte er ihm Bildung und Haltung, das Wissen um die großen geschichtlichen Zusammenhänge um das Wesen der Völker, den Blick ins Weite und für die Ordnung der Nähe, vor allem aber den Auftrag zu seinem Lebenswerk: die Erfahrungen seiner Heimat, die in Jahrhunderten gewachsene Ordnung, als beispielhaft für die künftige Ordnung Europas sichtbar zu machen. Indem er diesem Auftrag gehorchte, wuchs sein Werk aus der Heimatbezogenheit zu allgemeindeutscher Bedeutung, ohne seine Herkunft zu verleugnen.

DR. DR. HEINRICH ZILLICH

Er tat immer was notwendig war: Aus dem Ersten Weltkrieg als junger Kaiserjägeroffizier heimgekehrt und nach Abschluß staatswissenschaftlicher Studien in Berlin, gründete er 1924 in Kronstadt die Zeitschrift „Klingsor", die für 15 Jahre Sammlung der deutschen Kunst und Dichtung in Südosteuropa wurde. Daneben wuchs sein dichterisches Werk in Lyrik, Novelle und Roman zu breiter, bunter Fülle und gewann eine Wirkung, die in zahlreichen Übersetzungen ausstrahlte.

Er fand reiche Anerkennung: Zillich wurde mit dem Literaturpreis der Stadt Berlin, dem Volksdeutschen Schrifttumspreis der Stadt Stuttgart und dem Südostdeutschen Literaturpreis ausgezeichnet. Die Philosophische Fakultät der Universität Göttingen verlieh ihm ihr Ehrendoktorat. Als er sich nach 1945 mit Rat und Tat für seine heimatvertriebenen Landsleute einsetzte, wurde er Mitglied des Bundestages und Vizepräsident des Bundesvertriebenenrates. Seine Erfahrungen und Kenntnisse, sein Wissen um die Materie darin fugenlos decken, erfüllte Zillich den Auftrag seiner Heimat mit dem großen Roman „Zwischen Grenzen und Zeiten", in dem er von der Jahrhundertwende bis 1919 die beispielhafte Völkerordnung Altösterreichs und ihren Untergang schildert. Neben seinen anderen Romanen „Der Weizenstrauß", „Grünk oder das große Lachen" und „Der Sprung im Ring" bestätigen ihn vor allem seine Novellen — in der Gesamtausgabe „Die Schicksalsstunde" und „Sturm des Lebens" — als einen der hervorragendsten Erzähler unserer Zeit und Meister der strengen und klaren Form, aus der ein heller und wacher Geist leuchtet.

In einem seiner letzten Bücher, „Die große Glocke", hält Zillich in heiteren und ernsten Geschichten Rückschau auf seine Kindheit und Jugend. So wie über sie der Glokkenklang der Schwarzen Kirche zu Kronstadt weht, leuchtet noch einmal das Gesetz seiner Heimat auf, das Selbstachtung und Duldsamkeit als Grundordnung für das Zusammenleben der Völker fordert. Eine seiner letzten Arbeiten „Friedrich Hensel / Ein deutscher Leonidas" galt dem Leben und Sterben des tapferen österreichischen Offiziers aus Siebenbürgen, der 1809 in den Karnischen Alpen mit wenigen Soldaten die französische Südarmee aufhielt und damit Erzherzog Karl den Sieg bei Aspern ermöglichte.

DIETER LOBWITZ

Autorenlexikon

deutschsprachiger Literatur
des 20. Jahrhunderts

Herausgegeben von Manfred Brauneck

rororo
Rowohlt
1980

Zillich, Heinrich, *23. 5. 1898 Kronstadt (Siebenbürgen).

Z. machte 1916 sein Abitur am Kronstädter Honterus-Gymnasium und nahm bis 1919 in der österreichischen Armee am 1. Weltkrieg teil. Nach der Abtretung Siebenbürgens an Rumänien kämpfte er 1919 gegen Ungarn. 1920 begann er in Berlin an der Handelshochschule und dann an der Universität ein Studium der Staatswissenschaften, das er 1923 mit der Promotion und dem Examen als Diplomkaufmann beendete. Ab 1924 arbeitete Z. als freier Schriftsteller in Siebenbürgen und im damaligen Reichsgebiet und gründete die deutsche Kunst- und Literaturzeitschrift «Klingsor» in Kronstadt, deren Herausgeber er bis 1939 – Z. zog 1936 nach Bayern – blieb. Seit 1938 lebt er als freier Schriftsteller in Starnberg.

Siebenbürgen und seine Bewohner bestimmen das Werk Z.s. Meist in Novellen, aber auch in Romanen erzählt er – ernst oder heiter – über ihre Geschichte und ihr Leben (*Siebenbürgische Flausen*). Die südosteuropäischen Länder, in denen oft mehrere Völker zusammenleben, und die daraus entstehenden Situationen und Komplikationen bilden den Stoff für breitangelegte und detailreiche Zeitromane (*Zwischen Grenzen und Zeiten*). 1932 und 34 bekam Z. den Erzählerpreis der Zeitschrift «die neue linie», 1937 den volksdeutschen Schrifttumspreis Stuttgart und den Literaturpreis der Stadt Berlin. Im selben Jahr verlieh ihm die Universität Göttingen die Ehrendoktorwürde (Dr. phil.). 1953 erfolgte die Auszeichnung mit dem Südostdeutschen Literaturpreis, 1968 der Kulturpreis der Siebenbürgener Sachsen und 1970 der Mozartpreis der Goethe-Stiftung in Basel.

W.: Romane, Erzählungen: Attilas Ende, 1923; Wälder und Laternenschein, 23; Siebenbürgener Flausen, 25; Der Toddergerch, 30; Der Zigeuner, 31; Der Urlaub, 33; Sturz aus der Kindheit, 33; Die Reinerbachmühle, 35; Die gefangene Eiche, 35; Zwischen Grenzen und Zeiten, 36; Der baltische Graf, 37; Steinbürgische Jugend im Weltkrieg, 37; Der Weizenstrauß, 38; Flausen und Flunkereien, 40; Krippe-Lore und der Feuermann, 40; Die ewige Kompanie, 41; Die fröhliche Kelter, 43; Grünk oder das große Lachen, 49; Krippe-Lor und seine fröhlichen Spießgesellen, 50; Der Sprung im Ring, 53; Die große Glocke, 63; Weihnachtsgeschichten, 76. – *Lyrik:* Die Strömung, 24; Strömung und Erde, 29; Komme, was will, 35; Gabe an die Freunde, 48. – *Schriften:* Kronstadt, 25; Siebenbürgen und seine Wehrbauten, 41; Deutsche Künstler aus Rumänien, 42; Schicksalsweg der Siebenbürger Sachsen in Deutschland, 50; Siebenbürgen, ein abendländisches Schicksal, 57. – *Sammelausgaben:* Die Schicksalsstunde, 56; Sturm des Lebens, 56. – *Herausgebertätigkeit:* Das Flügelroß, 41; Wir Siebenbürger, 49; Bekenntnis zu Josef Weinheber, 50; Den Gefallenen, 52; Siebenbürgen, 55; Siebenbürgisch-sächsische Heimatfibel, 57.

i k g

Aula, Graz,

Titel

Der vor dem ersten Weltkriege weit über den deutschen Kulturbereich hinaus bekannte Heidelberger Professor der Philosophie Kuno Fischer war von dem Großherzog von Baden zum Wirklichen Geheimen Rat mit dem Prädikat „Exzellenz" ernannt worden. Diese Auszeichnung, vor allem aber das Recht auf den Exzellenztitel freute ihn sehr und wer von ihm etwas wollte, tat gut daran, auf diese Schwäche Bedacht zu nehmen und bei Gesprächen sooft als nur möglich das Wörtchen „Exzellenz" zu gebrauchen.

Aber einmal tat ein zungenfertiger Student, der ihn einer bevorstehenden strengen Prüfung wegen günstig zu stimmen trachtete und darum jede Atempause, jeden Gedankenstrich, jeden Aufblick mit einem gehauchten oder geflöteten „Exzellenz" unterstrich, jede Frage damit schloß, jede Antwort so sicherte, des Guten doch ein wenig zu viel.

Und so hob endlich Kuno Fischer die Hand und wies den allzu Beflissenen gütig zurecht:

„Sagen Sie nicht so oft „Exzellenz", mein Lieber, in jedem zweiten Satze genügt's."

MÄNNER AUS UNSEREN REIHEN

HEINRICH ZILLICH

Ich begegnete ihm zunächst nicht persönlich und dennoch beeindruckte er mich tief: sein erster großer epischer Wurf, der 1936 erschienene Roman „Zwischen Grenzen und Zeiten" hatte mich gefangen genommen. Er widerlegte zu meiner Befriedigung das Geschwätz von der Zweitrangigkeit der volksdeutschen Literatur. Als großes Anekdotenmosaik, hintergründig durch die epochale Wende verbunden, empfand ich dieses Epos, das siebenbürgisches Schicksal während des Zusammenbruches der österreichisch-ungarischen Monarchie schildert. Deutsche, madjarische und rumänische Lebenswege bieten sich dar und weisen auf das seinerzeitige harmonische Nebeneinander dieser Völker in Zillichs Heimat hin. Die Lektüre erzeugte in mir das sichere Bewußtsein, daß der Dichter zukunftweisend für die Entwicklung vom Nationalstaat zur europäischen Gemeinsamkeit sein würde — aus seinem siebenbürgisch-deutschen Denken und Fühlen, aus seiner altösterreichischen Vergangenheit. Behauptet er doch selbst einmal über diesen Staat: „Ich sehe in Altösterreich die stellvertretende Verfassung für Europa". Nicht weniger als diese Ausrichtung packte mich die drängende Art der Darstellung, die ihr innewohnende Dynamik, der Gestaltenreichtum, das Schwelgen im Wort.

Nach 1945 hörte ich von ihm durch Freunde. Er war heil geblieben und lebte — von Existenzsorgen bedrückt — in Starnberg am See. 1951 kam er nach Graz, um im Rahmen des „Sozialen Friedenswerkes" eine vielbeachtete, auch im „Freiheitlichen Akademiker" wiedergegebene Rede zu halten, in der er Sendung und Schicksal des Ostdeutschtums umriß. Einen Tag später las er vor zahlreichen Zuhörern vornehmlich aus seinem neuesten, 1949 erschienenen Roman „Grünk oder das große Lachen", wobei er sich als glänzender Interpret seines Schaffens zeigte. Wir haben zwerchfellerschütternd gelacht, gelacht, wie kaum einmal nach 1945. Wie tut uns dies wohl! Der Dichter zeichnete in dem Roman sich selbst und die Zustände im Nachkriegs-Berlin zwischen 1918 und 1920. Studierte er doch zu dieser Zeit an der Universität der Reichsmetropole Staatswissenschaft. Dieser Grünk ist ein Teufelskerl; Wider die Fron des Alltags, wider Hunger, Nöte, Schiebertum, Bürokratie, Überfremdung und Apathie weitester Kreise setzte er seine totale Lebensphilosophie — das Grünken. Sie besteht im Lachen, Feiern, Tanzen, Trinken, Lieben, mit denen das Leben besiegt wird. Herzerfrischend ist dieses Kräfteschöpfen aus dem eigenen Innern, Zillich strotzende Vitalität spricht daraus. — Wieder packte mich die drängende Form der Anekdoten, aus denen sich der Roman zusammensetzt. Sie werden im Gegensatz zu „Zwischen Grenzen und Zeiten" mehr durch die Persönlichkeit Grünks — dies auch der Name des Helden — verknotet, als durch das Geschehen dieser Jahre. Das Werk wirkt dadurch umso geschlossener.

Dann trat er mir erstmals persönlich gegenüber: eine hohe, schlanke Gestalt, mit den ganzen Menschen bestimmenden, kritisch prüfenden Augen. Das Abbild des Grandseigneurs altösterreichischer Herkunft. Sicher im Auftreten, vornehm in seinem prägnanten, kühl anmutenden Werturteilen. Ein Mann von Schrot und Korn. Unter seinesgleichen herrscht oft Poseurtum vor, Zillich kennt es nicht. — Seine Persönlichkeit nahm mich sofort gefangen.

Er erzählte mir von seiner Jugend. Im siebenbürgischen Brenndorf, wo sein Vater Direktor der Zuckerfabrik war, sei er im Jahre 1898 geboren worden. Von seinen Ahnen sprach er, die von der Mosel stammen. Hinweise gab er mir auf seinen Namen: Zillich käme von Zille, also von Boot. Und als Fährmann zwischen Grenzen und Zeiten fühle er sich. Immer sei er zwischen Gegensätzlichem gestanden: Ost und West, eigenem und fremden Volkstum, Industrie und Bauerntum, Freiheit und Staatlichkeit. Von 1924 bis 1936 habe er die Zeitschrift „Klingsor" geleitet. Der Name? Nun, damals sei er verständlich gewesen, heute, klinge er romantisch; „Der Wunderglaube meiner Jugend steckt darin". Seine ersten Gedichte, Erzählungen und Novellen, von denen „Der Urlaub" und „Der baltische Graf" preisgekrönt wurden, druckte er darin ab. 1936 Übersiedlung nach Deutschland, 1937 Ehrendoktor der philosophischen Fakultät der Universität Göttingen. Dann kam der Krieg. Zillich rückte ein und wurde im OKW Redakteur der Tornisterschriften. Der Zusammenbruch verwehrte ihm die geplante Heimkehr. Der Vater starb 1945, die Mutter — in der Anna Rheindt „Zwischen Grenzen und Zeiten" beschreibt er ihr Wesen und ihre Erscheinung — blieb in Siebenbürgen. Wie es ihr gehe, frage ich. Er wisse wenig, hoffe aber, daß sie zur Stunde noch lebe. Aus der kargen Antwort schwingt Liebe, Verehrung und starkes Heimweh zu seiner Lebensschöpferin.

Zillichs Schaffen ist dämonischer Art. Die Gestalten seiner Dichtungen werden lange vor der Niederschrift in ihm lebendig, verdichten sich, bedrängen ihn Tag und Nacht, wollen geboren werden. So war es bei seinem ersten Epos, so bei seinem wohl reifsten Werk „Der Weizenstrauß", das 1938 erschien und tiefe Kenntnis des menschlichen Herzens verrät, und auch beim „Grünk". Vor dem ersten Satz fürchtet sich der Dichter! Vier Monate währte die Flucht vor dem Arbeitsbeginn an dem Roman „Zwischen Grenzen und Zeiten". Eine schwere Krankheit war die Folge. Dann war der erste Satz plötzlich da, der das Werk auslöste. Lawinengleich rollte der Stoff an ihn heran. Zillich ging darin nicht unter, er meisterte ihn in sechsmonatiger ununterbrochener Arbeit. Erschöpft legte er hernach die Feder aus der Hand, floh vor sich und dem Manuskript.

Als Zillich gegangen war, blieb ein starker Nachhall in mir zurück. Dann versuchte ich sein Wesen und Werk in die Zeit zu stellen und beides mit ihr abzustimmen. Ob er am Ende seines Schaffens sei, forschte ich in mir selber. Mit einem Lächeln konnte ich die Frage abtun. Er ist ein Werdender, Ringender. Seine Ideen sind zukunftsträchtig, er ist ein konstruktiver Denker. Wieviele Dichter sind dies heute? Die meisten wühlen in der Psychoanalyse, sie zerreden, zerstören den Menschen. Zillich weist neue Wege — für den Einzelnen, für sein Volk, für die Völker. Abendländisch ausgerichtet ist sein Schaffen. Dazu sind Werk und Mensch harmonisch. Männer dieser Art und Einstellung benötigen wir heute dringender denn je.

„Zwischen Grenzen und Zeiten" fordert eine Ausweitung auf unsere Epoche. Zillich muß die Fortsetzung, den zweiten Band schreiben! Wie kein Zweiter ist er für die Durchleuchtung unserer Zeit prädestiniert. Die Zielsetzung? Das europäische Problem. Möge ihn die dichterische Kraft zu einem neuen großen epischen Wurf treu bleiben.

Dr. Heinz Brunner.

SCHNAPPSCHÜSSE

So sind die bösen Deutschen: Einst redeten sie so lange vom Frieden, bis man sie mit Krieg überziehen mußte, denn wo wäre die Welt hingekommen, hätte man es ihr ermöglicht zu glauben, die Deutschen meinten es ernst? Die höhere Gerechtigkeit schenkte also schon den Richtigen den Sieg, nämlich den tapferen Fechtern für Freiheit und Demokratie. Zu glauben, deren Mut hätte quadratisch mit der Entfernung zur Front zugenommen, ist Verleumdung, ist bestenfalls gemein.

Einst gab es vier Evangelisten, die ersten drei hieß man die Synoptiker, die „Zusammenschauer", der letzte fällt etwas aus der Reihe. Nun, die Zeiten ändern sich, auch die Methoden. Also erfand man, noch als die Waffen klirrten, fern von Europa, man sagt sogar, auf einem Schlachtschiff, die „vier Freiheiten"; tapfer, tapfer, Ritterkreuzträger, ihr seid beschämt, das war Heldentum! Ja, die Mutti Atlanticcharta, sie war eben doch wer, an ihren Kindern sollt ihr sie erkennen. Da soll noch einer sagen, das sei der Fluch der guten Tat, die fortzeugend Böses muß gebären! Zu jeder Freiheit also ein Befreier, es stimmt genau, wir zählen deren vier, die ersteren nennen wir die Synoptiker, der letzte fällt etwas aus der Reihe. Ordnung muß eben sein.

*

Ja, Ordnung muß sein, auch im Kriege, also schuf man einst die Haager Landkriegsordnung, eine Seekriegsordnung und dergleichen mehr. Sie sind alle das geistvolle Erzeugnis einer Synopsis und sie sind heilig für jeden Kriegsverlierer, wer wollte daran zweifeln. Denn schon seit der Urzeit grauen Tagen waren die Sieger im Recht, ist dies nicht der erhabenste Beweis der Existenz einer Vorsehung? Doch, Freunde, laßt uns andere Töne anstimmen, freudvollere und laßt uns einen Blick tun in die abgefeimte Weisheit, die aus den Verordnungen demokratischer Generale des zweiten Weltkrieges blinkt. „Grau ist alle Theorie", lasset uns dennoch eindringen in ihren Tempel

*

Die Haager Landkriegsordnung hat es in sich, denn da steht über Zivilisten, die am Kampf teilnehmen dürfen, im wesentlichen folgendes:

„Zivilisten müssen im Auftrage ihrer Regierung handeln; sie müssen einen verantwortlichen Führer haben; sie müssen ein bestimmtes, aus der Entfernung erkennbares Abzeichen tragen; sie müssen ihre Waffen offen führen; sie müssen die Kriegsgebräuche beachten."

Peinlich, peinlich, also könnten die Völkerrechtler sagen, so und so viele Urteile seien unhaltbar, was tun, spricht Zeus? Hier ist sie, die Praxis.

*

Da heißt es im § 443 des Britischen Militärgesetzbuches: „Mitglieder der Streitkräfte, die Verletzungen der anerkannten Regeln der Kriegführung begehen, welche von ihrer Regierung oder ihrem Befehlshaber angeordnet wurden, sind keine Kriegsverbrecher und können deshalb vom Feind nicht bestraft werden."

Wer von uns hat ein so gutes Gedächtnis, sich daran zu erinnern, daß schon die Sieger des ersten Weltkrieges sich bemühten, ein Tribunal für die Unterlegenen zu schaffen, verlangte man nicht schon damals von Holland die Auslieferung des Deutschen Kaisers, verhörte man nicht schon auf Verlangen der „Entente" Hindenburg und Ludendorff? Diesmal war man schon schlauer; als man drüben sah, daß Deutschland am Verlieren war, schrieb man zu dem schönen Paragraphen den Zusatz, die Berufung eines Befehlsausübenden auf einen höheren Befehl entschuldige diesen nicht, wenn er den verbrecherischen Inhalt als solchen erkannt habe oder erkennen hätte müssen. Nun konnte man sich in die Brust werfen, daß die Knöpfe platzten und konnte donnernde Anklagen schmettern gegen die Unmenschlichkeiten des endlich besiegten Feindes. Der mußte doch das Maul halten und froh sein, wenn man ihn aufhängte, wozu hatte er vorher die bedingungslose Kapitulation unterschrieben? Ja so, zu Hause, da stimmte das nicht recht, das mit dem verbrecherischen Befehl, ja, wo käme man da hin, in Malaya, in Korea, wenn man dem Frontschwein noch erlaubte, über einen Befehl zu spekulieren, ob dieser nun verbrecherisch sei oder nicht? Hat man nicht einen Befehl höherer Ordnung: „Right or wrong, my country?" Also weg mit dem Zusatz, für die englischen Truppen, versteht sich; die verurteilten deutschen Generale, die man mit diesem Zusatz geknackt hat, die läßt man aber brav dunsten. Ordnung muß eben sein.

*

Da war ein hochbegabter deutscher General, ein musischer Mensch und glänzender Klavierspieler, es ist Generalfeldmarschall von Manstein, ihm verpaßte ein britisches Militärgericht 18 Jahre Zuchthaus. Also da protestierten sogar ein Handvoll Briten und Churchill sparte sich eine Kiste Zigarren und eine halbe Flasche Wisky vom Munde ab, um das Honorar für von Mansteins Verteidiger aufzubessern. Da mußte etwas geschehen, es geschah denn auch: Man „begnadigte" den Verurteilten zu 12 Jahren. Wie muß da von Manstein gestrahlt haben über so viel Güte, er wurde direkt zum Klassiker und schrieb seinen freundlichen Richtern das Goethe-Wort ins Stammbuch: „Gerechtigkeit ist ein Ideal und ein Phantom der Deutschen." D.

*

Vor einigen Monaten erschien eine Äußerung der britischen Arbeiterpartei über die Weltpolitik. In dieser Broschüre wird das von drei Mächten besetzte und kontrollierte Westdeutschland „die stärkste Macht des Kontinents" genannt. Es sei unmöglich, dieses Deutschland „daran zu hindern, wieder eine Großmacht mit allen dazugehörigen Rechten" zu werden. Es sei daher nötig, dieses erstarkende Westdeutschland dadurch an die Westmächte zu binden, daß man es in den Atlantikpakt aufnehme. „Westdeutschland zählt heute fast 50 Millionen der energischesten und geschicktesten Bewohner der Welt und verfügt über einen erstklassigen wirtschaftlichen Apparat. Es hat einen nationalen Willen, der auf dem Kontinent nicht seinesgleichen hat." . . . Weiter heißt es: „Die nationale Einheit könnte es am besten durch ein Übereinkommen mit der Sowjetunion erreichen, das ihm auch die Möglichkeit einer wirtschaftlichen Expansion nach Osteuropa, wie sie seiner Tradition entspricht, ermöglichen würde. Niemand kann die Möglichkeit außer acht lassen, daß ein wieder erstarkendes Deutschland die Sowjetunion zwingen könnte, seine Freundschaft durch Rückgabe der Sowjetzone und vielleicht auch der jetzt polnischen Provinzen zu erkaufen. Natürlich besteht auch die Möglichkeit, daß ein wiederbewaffnetes Deutschland versucht, die westliche Welt in einen Krieg zur Wiedergewinnung seiner nationalen Einheit zu ziehen." Eine Broschüre, die der Vorstand der Arbeiterpartei Englands herausgibt, um den politischen Diskussionen innerhalb der Partei Stoff und Richtung zu geben. Nicht mehr. Nicht weniger. Diagnosen, Prognosen, von denen die außenpolitischen Diskussionen innerhalb der Labour Party ausgehen sollen. Material, wandelbar, heut nutzsam, morgen überholt. Nur kurzsichtige Leser ziehen weitere Schlüsse daraus. Immerhin, man registrierts. Auch „fremde" Äußerungen haben als Hilfen für die Selbsterkenntnis ihren Wert.

GUTE BÜCHER

Einer der regsamsten und erfolgreichsten österreichischen Verleger, Otto Müller in Salzburg, bringt unter anderen, vom Publikum offenbar sehr willig empfangenen Werken auch eine Sammlung der Erzählungen Karl Heinrich Waggerls. In dieser als Band 2: „Das Wagrainer Geschichtenbuch" (264 Seiten, 42 Schilling in Ganzleinen) als Band 3: „Fröhliche Armut" (160 Seiten, in Ganzleinen 34 Schilling). Beide Bände in ihrer äußeren Erscheinung durchaus auf der Höhe dieser Zeit, hübsch gebunden, sorgfältig und angenehm lesbar gedruckt: sage keiner, daß das gleichgültig ist. Gute Psychologen, Menschenkenner unter den Verlegern wissen, wie förderlich es ist, wenn sie uns ihre Bücher in kleidsamer, augenfälliger Tracht ins Haus bringen können. Woher kommt Waggerls seit 1945 noch gesteigerte, immer noch steigende Wirkung? Offenbar ist es der so zeitgemäße, trockene, illussions- und phrasenlose Humor, aus dem man doch, durch soviel pessimistische Hüllen die Lebensbejahung herausleuchten sieht. Man spürt, so ruppig, skeptisch, gleichgültig sich dieser Humor in Bild und Wort gibt, doch bald die aus der Tiefe aufsteigende Wärme und auf einmal, nach ein paar oder mehr Seiten, ist es einem behaglich, tröstlich zu Mut geworden. Man wittert die ruhige Männlichkeit, die Hilfsbereitschaft hinter der angemuteten Kälte, hinter manchmal recht grausamen Bildern eine sehnsüchtige, scheue Liebe, die nur gezügelt bleibt, weil man nicht weiß, wie sie ausufern würde. Kindheitserinnerungen enthält die „Fröhliche Armut", Stimmungsbilder aus dem Wagrainer Alltag, Kalendergeschichten, und das idyllische „Wiesenbuch" der andere Band. Ob es um Menschliches, Allzumenschliches, ob es um Pflanzen oder Tiere geht, überall ein tief in den Kern, das Geheimnis des Lebens hinabschauender Realismus, Bild um Bild gerahmt und geordnet von einer „Philosophie", die so melancholisch ist, daß sie sich lächelnd äußert und zum Lächeln verführt. Nicht viele von denen, die zwischen 1918 und 1945 sich literarisch versuchten, haben den Wettersturz dieses Jahres überstanden. Waggerl lebt weiter und manches von ihm wird noch lange leben. Denn er ist ein echter Ausdruck unserer Zeit. Sein Lebensbild ist eng und begrenzt, er bleibt in Wagrain, im Salzburgischen. Aber da ist er zu Haus, da kennt er sich aus, im Gestern und Heut, kein

Zum erstenmal eine Zusammenstellung über

Das literarische Werk Heinrich Zillichs

Die Bücher

1. *Attilas Ende.* Erzählung. Kronstadt: Eduard Kerschner 1923, 128 S., 8⁰ — Auflage etwa 1000. Neufassung 1939 bei Albert Langen/Georg Müller, München, 105 S. Aufl. + 0⁰. 23 000. Neuauflage 1948 im C. Bertelsmann Verlag, Gütersloh, 111 S. Aufl. 10 000. Letzte Auflage. 1954 bei Eduard Wancura, Wien/Stuttgart, mit Zeichnungen von E. von Dombrowski, 143 S., Aufl. 5000. — Gesamtauflage 40 000. Ungarische Übersetzung: Attila alkonya. Übersetzt von Dénes Tibor. Budapest: Athenaeum 1941.

2. *Wälder und Laternenschein.* Novelle. Hermannstadt: W. Krafft 1923, 88 S., Gr.. 8⁰ — Aufl. 2000. Seit 1933 bei L. Staackmann, Leipzig, als Teil des Novellenbandes ‚Sturz aus der Kindheit'. Als gesonderte Buchausgabe dort wieder erschienen 1944. Aufl. 37 000. Flämische Übersetzung: Licht van Geheimenis, Novellenbibliothek Nr. 7, Die Poorte, Antwerpen, 1943. Jetzt im Band Nr. 36.

3. *Die Strömung.* Gedichte. Mediasch: Reissenberger u. Co. 1924, 56 S., 8⁰. Aufl. 1000.

4. *Kronstadt,* Schilderung. Kronstadt: Klingsor 1925, mit Kohlezeichnungen von Fritz Kimm, 52 S., 4⁰ — Aufl. 2000.

5. *Siebenbürgische Flausen,* Geschichten. Kronstadt: Klingsor 1926, mit Holzschnitten von Eduard Morres, 146 S., 8⁰ — Aufl. 2000.

6. *Strömung und Erde,* Gedichte. Kronstadt: Klingsor 1929, 79 S., 8⁰ — Aufl. 1000.

7. *Der Toddergerch,* Erzählungen. Schäßburg: Verlag der Markusdruckerei 1930, 244 S., 8⁰ — Aufl. 1000.

8. *Der Zigeuner.* Novelle. Schäßburg: Verlag der Markusdruckerei 1931, 43 S., Gr. = 8⁰ — Aufl. 1000. Seit 1939 im Verlag Albert Langen/Georg Müller, München, 62 S., 8⁰. Aufl. 50 000. (Aufl. 51—70 000 vernichtet durch Kriegseinwirkung); zugleich im Band ‚Sturz aus der Kindheit', L. Staackmann, Leipzig, seit 1978 im Band Nr. 36 unter dem Titel „Popa".

9. *Der Urlaub,* Novelle. München: Albert Langen/Georg Müller 1933, 40 S., Kl.-8⁰ — Aufl. 105 000. Jetzt im Band Nr. 36. Fotomechanischer Nachdruck: Schanghai 1942. Rumänische Übersetzung: „Concediul", Biblioteca Chemarea Vremii, Bukarest 1940.

10. *Sturz aus der Kindheit.* Novellen. Leipzig: L. Staackmann 1933, 192 S., 8⁰ — Aufl. 25 000. Jetzt im Band Nr. 36.

11. *Die Reinerbachmühle,* Novelle. Mit autobiographischem Nachwort. Leipzig: Ph. Reclam jr. 1935, 40 S., Kl.-8⁰ — Aufl. etwa 130 000. Jetzt im Band Nr. 36. Außerdem Schulausgabe in deutscher Sprache mit Einführung des Dichters, hrsg. von J. Truyts, Steenlandt-Verlag, Brüssel 1943.

12. *Die gefangene Eiche* und andere siebenbürgische Erzählungen. Köln: Hermann Schaffstein 1935, 79 S., Kl.-8⁰ — Aufl. 75 000. Jetzt im Band Nr. 36.

13. *Komme was will,* Gedichte. München: Langen/Müller 1935, 96 S., 8⁰. Aufl. 6000.

14. *Zwischen Grenzen und Zeiten.* Roman. München: Albert Langen/ Georg Müller 1938/1945, 643 S., 8⁰ — Aufl. 105 000, dazu Sonderausgaben 15 000, Gesamtaufl. 120 000.

Auswahl aus dem Roman als Schulausgabe: *Siebenbürgische Jugend im Weltkrieg.* In: Die deutsche Folge, Dichtungen der Gegenwart in Schulausgaben. München: Albert Langen/Georg Müller 1937, Aufl. 10 000. Norwegische Übersetzung: Tidehverv, Gunnar Stenersens Forlag, Oslo 1942.

15. *Der baltische Graf,* Novelle. München: Albert Langen/Georg Müller 1938, 49 S., Kl.-8⁰ — Aufl. 135 000. Jetzt im Band 36.

16. *Der Weizenstrauß.* Roman. München: Albert Langen/Georg Müller 1938/1950, 242 S., 8⁰ — (Dazu verschiedene Sonderausgaben, teils Wehrmachtsausgaben, teils von Buchgemeinschaften.) Gesamtauflage über 300 000. Holländische Übersetzung: Een bosje Tarwehalmen. Zuid-Hollandsche Uitgevers Mij, Den Haag 1942. Schwedisch: När vetet mognar, Svensk-Tyska Litteratursällskapet, Malmö 1941.

17. *Flausen und Flunkereien,* Lustige Geschichten aus Siebenbürgen. München: Albert Langen/Georg Müller 1940, 219 S., 8⁰ — Aufl. 80 000. Dazu verschiedene Sonderausgaben, etwa 20 000. — Neuauflage bei C. Bertelsmann, Gütersloh, 1949, 304 S., Aufl. 10 000, seit 1955 mit vermehrtem Inhalt bei Eduard Wancura, Wien-Stuttgart, mit Zeichnungen von E. v. Dombrowski, 388 S. — Gesamtaufl. 115 000.

18. *Krippe-Lore und der Feuermann,* eine Geschichte für Kinder. München: Albert Langen/Georg Müller 1940, mit 4 farbigen Vollbildern und 30 schwarzen Federzeichnungen von Maria-Theresia von Rebay, 87 S., 8⁰ — Aufl. 30 000. Neuauflage 1950 bei Adam Reitze, Bremen-Worpswede, unter dem veränderten Titel: ‚Krippe-Lor und seine fröhlichen Spießgesellen', mit Zeichnungen von Liesel Lauterborn, 106 S. Seit 1954 unter dem alten Titel bei Eduard Wancura, Wien/Stuttgart, mit Illustrationen von Susanne Zillich, 120 S. — Gesamtauflage 115 000.

19. *Die ewige Kompanie,* Geschichten und Anekdoten. Berlin: Hermann Hillger 1942, 30 S., 8⁰ — Aufl. etwa 10 000.

20. *Siebenbürgen und seine Wehrbauten,* mit zahlreichen Abbildungen. Königstein i. T.: Langewiesche 1941, 111 S., 4⁰ — Aufl. 50 000.

21. *Die fröhliche Kelter,* eine siebenbürgische Auslese. Allerlei Schnurren, Schwänke und Histörchen. Stuttgart: Verlag der Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens, 1943, 126 S., Kl.-8⁰ — Aufl. etwa 5000.

22. *Zevenburgsche Novellen,* mit Holzschnitten von Eduard Morres. Antwerpen: Uitgeversbedrijf Die Poorte, 1944. Ins Flämische übersetzt von J. Fr. Mortelsmann und P. Thiry, 80 S., Aufl. unbekannt.

23. *Schicksal und Läuterung.* Novellen. München: Albert Langen/Georg Müller 1944, 182 S. Aufl. 10 000. (Im Besitz Zillichs nur ein einziges Exemplar. Die ganze Auflage verbrannte durch Bomben 1944.)

24. *Gabe an die Freunde* (zu Zillichs 50. Geburtstag), Gedichte. Gütersloh: Bertelsmann, 1948, 20 S., 8⁰ — Aufl. 1000.

25. *Grünk oder Das Große Lachen,* Roman. Braunschweig: Georg Westermann, 1949, 556 S., 8⁰ — Aufl. 10 000.

26. (Unter dem Decknamen: Hieronymus Lann) *So photographiert die Welt.* München/ Innsbruck/Baden-Baden: Apollo-Verlag, 1950, Ln., 18 S. Text, 132 beste Leica-Bilder der Welt. Aufl. unbekannt, auch englisch, französisch, spanisch erschienen. 8⁰.

27. *Der Sprung im Ring,* Roman. München: Wilhelm Andermann, 1953, 283 S., 8⁰. Auflage 10 000.

28. *Siebenbürgen,* ein Bilderbuch. Augsburg: Adam Kraft, 1955, 35 S., 8⁰ — Aufl. über 12 000.

29. *Die Schicksalsstunde.* Erster Band der Gesamtausgabe der Novellen (enthält die unter 9, 12, 15 genannten und mehrere bisher unveröffentlichte Novellen). Wien/Stuttgart: Eduard Wancura, 1956, 308 S., 8⁰ — Aufl. 3000.

30. *Sturm des Lebens.* Zweiter Band der Gesamtausgabe der Novellen (enthält die unter 2, 10 und 12 genannten Novellen). Wien/ Stuttgart: Eduard Wancura 1956, 264 S., Aufl. 3000.

31. *Siebenbürgen,* ein abendländisches Schicksal. Mit zahlreichen Abbildungen. Königstein im Taunus: Langewiesche, 1957/1982. 110 S., 4⁰. (Neufassung und Ergänzung von Nr. 20.) Gesamtauflage: 75 000.

32. *Romantische Straße,* Farblichtbilder von Egon Millonig. München/Wien: Wilhelm Andermann, Panorama-Bücher, 1959, Ln., 60 S., 8⁰. Aufl. unbekannt (auch engl. und franz.)

33. *Die große Glocke.* Kindheits- und Jugendgeschichten. Wilhelm Kotzde-Kottenrodt-Gemeinde. Schrobenhausen: Ernst Knyrim Verlag. 1963. 102 S., 8⁰. Aufl. 5000.

34. *Schicksalsweg der Siebenbürger Sachsen,* Festansprache zur 800-Jahrfeier der Siebenbürger Sachsen am 21. Oktober 1950 in München. 2. Auflage. München: Verlag des Südostdeutschen Kulturwerkes, 1969, Geb. Großf. 46 S. Gesamtauflage 6000.

35. *Deutsche Weihnachtsgeschichten zwischen Ost und Süd.* Eckartschrift Nr. 60, Wien, 1976, 56 S., Aufl. unbekannt.

36. *Wälder und Laternenschein.* Erzählungen aus Siebenbürgen. Mit einem Nachwort von Hans Bergel. München: Albert Langen/Georg Müller, 1978, 378 S.. 8⁰. Aufl. 10 000.

37. *Kronstadt.* Mit einem Vorwort von Hans Bergel. Neuauflage von Nr. 4 mit Beilage alter Lichtbilder. Innsbruck: Wort und Welt Verlag, 1982, 52 S., 4⁰. Auflage 3000.

Gesamtauflage über 1,6 Millionen.

Texte zu Kunstbüchern

Kurt Peter Karfeld. Deutschland, Glaube, Liebe, Hoffnung. Ein Farbbildband. München-Innsbruck: Apollo Verlag, 1950. Ln. 33 S. Text von H. Zillich. Ln. 4⁰. Auflage etwa 10 000.

Kurt Peter Karfeld, Brasilien. Ein Farbbildwerk. Neumünster: Apollo Verlag, 1953, Ln. 31 S. Text. Leitaufsatz von H. Zillich: „Brasilien von Europa gesehen". 4⁰, Auflage unbekannt, aber sehr hoch, weil auch Nebenausgaben: französisch, englisch und portugiesisch.

Kurt Peter Karfeld, Argentinien. Ein Farbbildwerk. Neumünster: Apollo Verlag, 1953. Ln. 31 S. Text, Leitaufsatz von H. Zillich: „Argentinien — von Europa gesehen". 4⁰, Auflage unbekannt. Zugleich französisch, englisch und spanisch erschienen.

Siebenbürgisches Kalendarium. Im: „Herzhaften Hauskalender 1967", Stiftung Soziales Friedenswerk, Salzburg, Geb., 184 S., Auflage etliche Tausend.

Von Heinrich Zillich herausgegebene Sammelwerke

Klingsor. Siebenbürgische Zeitschrift. Kronstadt: Klingsor-Verlag. (Seit 1933 im Verlag der Markusdruckerei, Schäßburg-Kronstadt.) 1924—1939.

Das Flügelroß, Erstes Kunstjahrbuch des Reichsgaues Salzburg. Salzburg: Verlag Das Bergland-Buch, 1941, 203 S., 8⁰.

Wir Siebenbürger, ein Hausbuch. Salzburg-München: Akademischer Gemeinschaftsverlag, 1949, 393, XXXII S., 8⁰.

Bekenntnis zu Josef Weinheber, Erinnerungen der Freunde. Salzburg-München: Akademischer Gemeinschaftsverlag, 1950, 257 S. 8⁰.

Den Gefallenen, ein Buch des Gedenkens, mit einem Vorwort des Bundespräsidenten Theodor Heuss; Volksbund für Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Kassel. Salzburg-München: Akademischer Gemeinschaftsverlag, 1952, 156 S., Gr.-8⁰.

Siebenbürgisch-sächsische Heimatfibel für Jung und Alt, Südostdeutsches Kulturwerk München: Hans Meschendörfer, 1957, 176 S. 8⁰.

Friedrich Hensel, ein deutscher Leonidas. Sein Lebensbild in Briefen. München: Verlag des Südostdeutschen Kulturwerkes, 1967, 94 S., 8⁰, mehrere Abbildungen.

Oskar G. Netoliczka. Zeichnungen und Porträtplastik. München: Verlag des Südostdeutschen Kulturwerkes, 1975, 74 S., 8⁰. Mit vielen Abbildungen.

Südostdeutsche Vierteljahresblätter. Herausgeber Hans Diplich und Heinrich Zillich; von diesem geleitet 1959—1980. Verlag des Südostdeutschen Kulturwerkes, München.

Wichtige Vorträge

Die kulturelle Bedeutung Siebenbürgens. Veranstalter: Philosophische Fakultät der Universität Bukarest, 1930 (mehrmals wiederholt, auch im rumänischen Rundfunk).

Aufbauarbeit. 1. Referat bei der Tagung sächsischer Volksgenossen am 7. Juni 1931 in Hermannstadt (Wortlaut in der Broschüre des Tagungsberichts, Hermannstadt, 1931).

Die Deutsche Dichtung und die Welt der Geschichte. In: Weimarer Reden des Großdeutschen Dichtertreffens 1938, Hamburg, 1938.

Die Heiligkeit der Muttersprache. Bei der Tagung der Gesellschaft für Deutsche Sprache, Kassel, 1950 (mehrfach veröffentlicht), zuletzt unter dem Titel „Muttersprache" in der Broschüre „Heinrich Zillich", Saxonia-Schriftenreihe 1, Hrsg. von der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland, München, 1978).

Die Ostdeutschen als Schutzwall des Abendlandes. Ansprache beim: 1. Bundeskongreß der Vereinigten Ostdeutschen Landsmannschaften, Frankfurt/Main, 1. Juli 1951. (Veröffentlicht in einer Broschüre 1951.)

Totenehrung. Gesprochen beim 1. Bundeskongreß der Vereinigten Ostdeutschen Landsmannschaften, Frankfurt/Main, in der Paulskirche, 1. Juli 1951. Hundertfach veröffentlicht und bei Veranstaltungen wiederholt.

Festansprachen bei den Heimattreffen der Siebenbürger Sachsen 1952—1963, (veröffentlicht in verschiedenen Zeitungen).

Der Künder und Vorkämpfer des Südostdeutschtums Adam Müller-Guttenbrunn. Festvortrag, Flensburg, 12. November 1952, wiederholt im Dezember in München (Text in: Südostdeutsche Heimatblätter, München, 1/ 1952).

Siebenbürgen und Europa. Studientagung des Südostdeutschen Kulturwerkes, München, 31. Mai 1953 (Text in: Südostdeutsche Heimatblätter, München, 2/1956).

Die Aufgaben der Deutschen im Abendland. In: Kassel, 26. September 1953 (Teilveröffentlichungen in mehreren Zeitungen).

Festansprache beim Baltentag. 4. Juli 1954, Würzburg (Veröffentl. im Baltenbuch 1955.)

Totenehrung. Gesprochen beim Tag der Deutschen in der Waldbühne Berlin, 10. September 1955. (Oft nachgedruckt und wiederholt bei Totengedenkfeiern.)

Festansprache bei der ersten Großveranstaltung der Vertriebenen in Saarbrücken nach Rückgliederung des Saarlandes, 1956.

Europa, Reich, Staat und Volk. Beim: Ostpreußischen Delegiertentag, Hamburg, 4. November 1956 (Wortlaut im Ostpreußenblatt, Hamburg, 10. 11. 1956).

Dankansprache bei der Übernahme der Patenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen für die Siebenbürger Sachsen im Landtag zu Düsseldorf. 26. Mai 1957 (Veröffentlicht in: Siebenbürgische Zeitung, München).

Die deutsche Leistung in Ost- und Südosteuropa und ihre Bedeutung für Gesamtdeutschland und Europa. Vor dem: Steinbacher Kreis, Siegburg, 4. Januar 1958, und in Bad Münster am Stein, 7. Juli 1958.

Das vergangene Südosteuropa. Vor der: Südosteuropa-Gesellschaft, Gmunden, 27. März 1958 (Wortlaut: 3. Jahrbuch der Gesellschaft, München, 1959, in vielen Städten wiederholt).

Festansprache bei der Feier für die 80jährige Dichterin Agnes Miegel. Bad Oynhausen, 9. März 1959 (Teilveröffentlichung in Zeitungen, Gesamtwortlaut in den Südostdeutschen Vierteljahresblättern, München, 1/1965.

Wert und Wesen des Volkstums. Bei der: Akademie der Akademikerverbände, Graz, 20. März 1963 (Wortlaut: Aula, Graz, Heft 7/8/ 1954 und in anderen Blättern).

Wie die Südostdeutschen die Nordostdeutschen falsch oder richtig beurteilen. Festvortrag vor der deutsch-baltischen Schirren-Gesellschaft, Lüneburg, 29. September 1963. Veröffentlicht in der Festschrift zum 80. Geburtstag von Franz Hamm, München, 1981.

Vom Wesen des südosteuropäischen Menschen. Vor dem: Kuratorium der Südosteuropa-Gesellschaft, München, 30. September 1963 (veröffentlicht von der Deutschen Bank; Nachdrucke in der Presse, auch in Amerika).

Abschiedsansprache als Bundesvorsitzender und Sprecher beim Verbandstag der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen, Nürnberg, 17. November 1963 (Text: Siebenbürgische Zeitung, München).

Das Deutschtum in Rumänien, Geschichte, Leistung und Tragödie. Barsinghäusergespräch 1964 (Wortlaut: Jahrbuch der Barsinghäuser Gespräche 1964).

Der Klingsor-Kreis. Bei der: 3. Siebenbürgisch-sächsischen heimatwissenschaftlichen Tagung in Wesel, 3. Juli 1964.

Weiheansprache für die Gedenkstätte der Siebenbürger Sachsen in Dinkelsbühl. Pfingsten 1967 (Wortlaut: Siebenbürgische Zeitung, München, 31. Mai 1967; auch auf Schallplatte).

Dankrede für den Wolfgang-Amadeus-Mozart-Preis 1970 der Johann Wolfgang von Goethe-Stiftung, Basel, in der Universität Innsbruck, 21. Februar 1970 (Wortlaut in der Gedenkschrift der Stiftung: W.-A.-Mozart-Preis 1970 für Dr. Dr. h. c. Heinrich Zillich).

Kulturfilme und Hörspiele

Die Zinnenschlacht, Hörspiel, 1937, veröffentlicht: Rolandblätter, Berlin, April 1937.

Siebenbürgen — Hort der Freiheit. Hörspiel, 1952, gesendet in Hamburg und Graz.

Heimat der Siebenbürger Sachsen. Kulturfilm, 1961, oft gezeigt, Textbuch von H. Zillich.

Siebenbürger Sachsen — heute. Kulturfilm. 1961, oft gezeigt, Textbuch von H. Zillich.

Die Siebenbürger Sachsen in Deutschland. Kulturfilm, 1961, oft vorgeführt, Textbuch von H. Zillich.

Pressemitarbeit

Aufsätze, Essays, Glossen, Buchbesprechungen, insgesamt wohl über 1000, veröffentlichte Zillich besonders in der siebenbürgischen Monatsschrift „Klingsor", Kronstadt, in den „Südostdeutschen Vierteljahresblättern", München, aber auch in vielen anderen binnen- und auslanddeutschen Zeitschriften und Zeitungen. Er widmete sich dabei vorwiegend volks- und kulturpolitischen, geschichtlichen und künstlerischen Fragen. Seine Erzählungen und Gedichte erschienen ebenfalls vor der Herausgabe in Buchform in zahlreichen Blättern und in etwa 100 Anthologien.

Heinrich Zillichs Lebenslauf

Geboren am 23. Mai 1898 in Kronstadt, Siebenbürgen, Sohn eines Fabrikdirektors, besuchte er das 500 Jahre alte deutsche Gymnasium seiner Vaterstadt. 1915: Präfekt des ebenso alten Selbstverwaltungsbundes der drei obersten Klassen, des „Honterus-Coetus". 1916—1918 bei den Tiroler Kaiserjägern, Kriegsdienst an der Alpenfront. Zuletzt Leutnant.

Als seine Heimat Siebenbürgen Ende 1918 an Rumänien fiel, wurde er zu dessen Heer eingezogen und machte den siegreichen Feldzug gegen das kommunistische Ungarn 1919 mit. Danach Studium an der Handelshochschule Berlin. 1922: Dipl.-Kaufmann. Hierauf an der Berliner Universität Studium der Staatswissenschaften. 1924: Promotion zum Dr. rer. pol. Seit 1927 verheiratet mit Maria, geborene Tittes. Der Ehe entsprossen eine Tochter und vier Söhne, in weiterer Folge 20 Enkel und bisher 2 Urenkel.

1924—1939: Gründer, Herausgeber und Leiter der führenden deutschen Kulturzeitschrift Südosteuropas: „Klingsor" in Kronstadt, die sich rasch zu einem Mittelpunkt der geistigen Zusammenarbeit der Völker Rumäniens entwickelte. Außerdem war Zillich Hauptschriftleiter der „Siebenbürgischen Handelszeitung", Kronstadt, und gehörte mehrere Jahre der Redaktion der „Kronstädter Zeitung" an. Er veröffentlichte seine ersten Bücher, zuerst Novellen, Gedichtbände, Geschichten, dann Romane und unternahm — bis zur Gegenwart — Vortragsreisen, die ihn in mehrere Länder Europas, nach Kanada und in die USA führten.

Seit 1938 wohnt Zillich in Starnberg am See als freier Schriftsteller. Während des 2. Weltkriegs war er deutscher Offizier.

Ehrenämter: 1952—1963 Bundesvorsitzender und Sprecher der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland, heute ihr Ehrenvorsitzender. Mitglied des Ostdeutschen Kulturrates, Bonn. Ehrenmitglied verschiedener Kulturgesellschaften, z. B. des Vereins der Siebenbürger Sachsen in Wien, des Rumänischen Forschungsinstituts Freiburg i. Br., der Josef-Weinheber-Gesellschaft, Wien; der Kotzde-Kottenrodt-Gemeinde, Detmold; Akademischer Rat der Humboldt-Gesellschaft, Mannheim; Mitglied der Akademie für Bildung und Kultur, München.

Ehrungen: Außer Kriegsauszeichnungen jeweils der 1. Preis in literarischen Preisausschreiben des „Neuen Ziels", Kronstadt, 1919, des „Simplicissimus", München, 1926, der Zeitschrift „die neue linie", Berlin, 1932 und auch 1934. Rumänischer Orden „Bene Merenti" 1. Kl., 1. Literaturpreis der Reichshauptstadt Berlin 1937, Volksdeutscher Schrifttumspreis des deutschen Auslandsinstituts und der Stadt Stuttgart, Ehrendoktorat der Philosophie der Universität Göttingen, 1937, Südostdeutscher Literaturpreis, München 1953, Kulturpreis der Sbg. Sachsen, 1968, Wolfgang-Amadeus-Mozart-Preis 1970 der Johann Wolfgang von Goethe-Stiftung, Basel, Goldener Ehrenring der deutschen Literatur 1978, Erster Inhaber der Plakette „Pro Arte" (1978) der Ostdeutschen Künstlergilde, Eßlingen, Inhaber der Jireček-Medaille in Gold der Südosteuropa-Gesellschaft, München, 1979. Adam-Müller-Guttenbrunn-Plakette des Südostdeutschen Kulturwerkes, München, 1981. Goldene Ehrennadeln südostdeutscher Landsmannschaften. Erster Inhaber des Goldenen Ehrenwappens der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland.

Literatur über Heinrich Zillich

Aus der schwer übersehbaren Menge von Äußerungen über Zillich in Büchern, Zeitungen, Zeitschriften, „Literaturgeschichten", z. B. in denen von *Karl Kurt Klein, Josef Nadler, Paul Fechter, Hermann Pongs, Fritz Martini,* in allgemeinen und fachlichen Nachschlagewerken wie im *„Lexikon der Weltliteratur"* bei Kröner und in *„Persönlichkeiten Europas"*, Zürich 1976, seien hier nur einige der wesentlichsten Betrachtungen benannt:

Karl Kurt Klein, Ostlanddichter. Klingsorverlag, Kronstadt, 1926, gebunden, 90 S. Kapitel: Heinrich Zillich.

Karl Kurt Klein. Literaturgeschichte des Deutschtums im Ausland, Leipzig, 1939, Ln. 480 S., die Abschnitte über Zillich.

Rehder Heinz Carsten, Heinrich Zillich, Eine Einführung. Stockholm 1943, Broschüre, 16 S.

Erwin Katschinski. Die Form in der Erzählkunst bei Heinrich Zillich. Doktor-Dissertation 1951 an der Universität Marburg, 234 S. Manuskript.

Johannes Klein. Geschichte der deutschen Novelle. Von Goethe bis zur Gegenwart. Franz Steiner Verlag, Wiesbaden, 1954. Ln. 528 S. Kapitel: Heinrich Zillich.

Karl Kurt Klein. Heinrich Zillich zum 60. Geburtstag. In: Südostdeutsche Heimatblätter, München, 1958, Folge 2, S. 61—70.

Freundesgabe zum 60. Geburtstag. Arbeitskreis für deutsche Dichtung, Göttingen 1958. 32 S.

Ute Monika Schwob. Heinrich Zillich, Erzähler, Lyriker, Essayist. In: Südostdeutsche Semesterblätter, Heft 10 und 11, München 1963.

Walter Myss. Fazit nach 800 Jahren. Geistesleben der Siebenbürger Sachsen im Spiegel der Zeitschrift „Klingsor" (1924—1939), Verlag des Südostdeutschen Kulturwerkes, München, 1968. Zillich zum 70. Geburtstag. Ln. 160 S.

Zum 70. Geburtstag von Dr. Dr. Heinrich Zillich, Sonderdruck aus den Südostdeutschen Vierteljahresblättern, Folge 2/1968, München. Darin wichtigste Beiträge: Hans Diplich: Lieber Heinrich Zillich — Erwin Katschinski: „Der baltische Graf" — Eberhard Völker: „Zwischen Grenzen und Zeiten" — Paul Fechter: Ein Roman des Lachens („Grünk") — Heinrich Zillich: Rückblicke.

Johann-Wolfgang-von-Goethe-Stiftung. Gedenkschrift zur Verleihung des Wolfgang-Amadeus-Mozart-Preises an Dr. Dr. h. c. Heinrich Zillich. Broschüre. Basel 1971, 32 S.

Hermann Pongs. Einführung in das Werk Zillichs. Vortrag, Sonderdruck, 1972.

Hans Bergel. Heinrich Zillich und das südostdeutsche Panorama. (1972). In: Gestalten und Gewalten. Essays, Aufsätze, Vorträge. Wort und Welt Verlag, Innsbruck, 1982.

Hans Bergel/Wilhelm Bruckner. Heinrich Zillich zum 80. Geburtstag. Saxonia-Schriftenreihe 1/1978. Broschiert, 72 S.

Dr. Oskar Schuster (Herausgeber). *Epoche der Entscheidungen* — Die Siebenbürger Sachsen im 20. Jahrhundert. Gewidmet Heinrich Zillich zum 85. Geburtstag, 430 S. 1983.

Zillich, Heinrich, Dr. rer. pol., Dr. phil. h. c., Schriftsteller; 1. Preis im G.-Ausschreiben d. Zs. Das Ziel, Kronstadt 19, 1. Preis im Geschn-Ausschreiben d. Simplicissimus, München 25, 1. Preis im Nn-Ausschreiben d. Zs. Die neue Linie, Berlin 32, 34, Literaturpreis der Stadt Berlin 36, Volksdt. Schriftumspr. d. Dt. Auslands-Inst. u.d. Stadt Stuttgart 37, Südostdt. Literaturpr. München 53, Gold. Ehrenwappen d. Siebenbürger Sachsen 55, d. Buchenlanddeutschen 59, d. Jugoslawiendeutschen 63, Kay of the City of Cleveland 62, Kulturpr. d. Siebenbürg. Sachsen 68, Wolfgang-Amadeus-Mozart-Pr. 70, Plakette Pro Arte d. Künstlergilde Esslingen 78, Gold. Ehrenring "Der Deutschen Literatur" 78, Jireček-Med. in Gold d. Südost-Europa-Ges. 79, Adam-Müller-Gutterbrunn-Plakette d. Südostd. Kulturwerks 81; Ehrenvors. d. Landsmannschaft d. Siebenbürger Sachsen in Deutschland, EM d. Verb. Saarländer Autoren, EM d. Dt. Kulturwerks, Mitgl. d. Akad. f. Bildung u. Kultur, EM d. VWM Zürich/Amsterdam, EM d. Josef-Weinheber-Ges. Wien, EM d. Rumänischen Forschungsinstituts Freiburg i. Br., EM Kotzde-Kottenrodt-Gemeinde Detmold, Leit. Mitgl. Akad. Rates d. Humboldt-Ges. Mannheim; Hirschanger 1, D-8130 Starnberg, Tel. (08151) 3471 (Kronstadt/Siebenbürgen 23.5.98). Lyrik, Essay, Novelle, Drama, Roman, Hörspiel. **Ue:** Rum, U.

V: Attilas Ende, N. 23, 55; Wälder und Laternenschein, N. 23, 44; Die Strömung, G. 24; Kronstadt, Schild. 25; Siebenbürgische Flausen, Gesch. 26; Strömung und Erde, G. 29; Der Toddergerch, Erzn. 30; Der Zigeuner, N. 31, 42; Der Urlaub, N. 33, 43; Sturz aus der Kindheit, Nn. 33, 43; Komme was will, G. 35, 42; Die Reinerbachmühle, N. 35, 44; Die gefangene Eiche u.a. Erzn. 35, 44; Zwischen Grenzen und Zeiten, R. 36, 43; Der baltische Graf, N. 38, 44; Der Weizenstrauß, R. 38, 50; Flausen und Flunkereien, Geschn. 40, 55; Krippe-Lore und der Feuermann, Kinder-Gesch. 40, 54; Die ewige Kompanie, Anekdn. 43; Die fröhliche Kelter, Schnurren u. Schw. 43; Gabe an die Freunde, G. 48; Grünk oder Das große Lachen, R. 49; Der Sprung im Ring, R. 53; Novellen I (Die Schicksalsstunde) 56, II (Sturm des Lebens) 56; Siebenbürgen, ein abendl. Schicksal 57, 82; Romantische Straße, Schild. 59; Die große Glocke, Kindheits- u. Jugenderinn. 63; Schicksalsweg der Siebenbürg. Sachsen 69; Deutsche Weihnachten zwischen Ost und Süd, Gesch. 76; Wälder und Laternenschein, Siebenbürg. Geschn. u. Erzn. 78; Kronstadt, Schild. mit Bilderanhang 82, u.a.

B: Zahlr. Bearb. v. Büchern d. Südostdt. Kulturwerks München. — **MA:** Text zu den Kurt Peter Karfeld-Farbbildbüchern: Deutschland, Glaube, Liebe, Hoffnung 50; Brasilien 53; Argentinien 53; Siebenbürgisches Kalendarium im Herzhaften Hauskalender, Salzburg 67; Beitr. in über 50 Anth. 82.

H: Klingsor, siebenbürg. Zs. 24 — 39; Das Flügelroß, Kunst-Jb. Salzburg 41; Wir Siebenbürger, Hausb. d. Flüchtlinge 49; Bekenntnis zu Josef Weinheber, Erinn. d. Freunde 50; Den Gefallenen, Ein Buch d. Gedenkens 52; Siebenbürgische Heimatfibel für Jung und Alt 57; Südostdeutsche Vjbll. seit 59; Fr. Hensel, ein dt. Leonidas, sein Lebensbild i. Briefen 67; Oskar G. Netoliczka, Zeichnungen u. Porträtplastik 75.

R: Die Zinnenschlacht, Hsp. 38; Siebenbürgen, Land des Segens 52; Siebenbürgen, Hort der Freiheit 52, 53.

S: Ansprache zur Einweihung der Gedenkstätte der Siebenbürger Sachsen in Dinkelsbühl 67; Die Mädchen im Mai u.a. Erz., Kassette 80.

Lit: Hermann Roth: Heinrich Zillich in: Die Neue Literatur 38; Erwin Katschinski: Die Form in der Erzählungskunst bei Heinrich Zillich 51; Festschrift f. Heinrich Zillich, herausg. v. Arbeitskr. f. dt. Dicht. Göttingen 58; Karl Kurt Klein: Heinrich Zillich, Festvortr. in: Südostdt. Vjbl. 58; Zum 70. Geb. Dr. Dr. H. Zillich, Festschr. München 68; Walter Myss, Fazit nach 800 Jahren, Veröff. d. Südostdt. Kulturwerks, R. B., Bd 22, Dr. Dr. h.c. H. Zillich z. 70. Geb. 68; Joh.-Wolfg.-v.-Goethe-Stiftung. Gedenkschrift für Dr. Dr. H. Z. zur Verleihung des Mozartpr. 71; Hermann Pongs: Einführung in das Werk Zillichs, Vortrag 72; Hans Bergel, Wilh. Bruckner: Lob und Dank, Heinrich Zillich z. 80. Geb. 78; Epoche d. Entscheidungen, Die Siebenbürger Sachsen im 20. Jh. gewidmet H. Z. z. 85. Geb 83.

Kürschners Deutscher Literatur-Kalender 1984 Berlin

Franz Lennartz

DEUTSCHE SCHRIFTSTELLER DES 20. JAHRHUNDERTS IM SPIEGEL DER KRITIK

Drei Bände
845 Einzeldarstellungen in
alphabetischer Folge mit Werkregister
und dokumentarischem Anhang

Band III

ALFRED KRÖNER VERLAG STUTTGART

1984

Zillich, Heinrich (23. 5. 1898), ein Dichter Siebenbürgens, Sohn des leitenden Beamten einer Zuckerfabrik in Brenndorf nahe Kronstadt, besuchte dort das „uralte deutsche" Honterusgymnasium und meldete sich achtzehnjährig zu den Tiroler Kaiserjägern, bei denen er bis zum Ende des Weltkriegs an der italienischen Front diente. Nach dem Machtwechsel in Siebenbürgen zum rumänischen Heeresdienst eingezogen, nahm er 1919 als Offizier am Feldzug gegen „das rote Ungarn" teil. (Im zweiten Weltkrieg war er Hauptmann in der deutschen Wehrmacht.) 1920/23 studierte er in Berlin, promovierte (Dr. rer. pol.) und errang ein Diplom mit der staatswissenschaftlichen Dissertation „Die Tendenzen zu einer grundlegenden Änderung in der landwirtschaftlichen Produktion Siebenbürgens durch dessen Zugehörigkeit zum rumänischen Staate". Er gründete in Kronstadt die Zeitschrift „Klingsor" (1924/39), „die sich bald zu einem wichtigen kulturellen Organ des Deutschtums in Siebenbürgen entwickelte", und war Hauptschriftleiter anderer siebenbürgischer Presseorgane. Der Nationalsozialismus förderte den „aktiven Vertreter volksbewußten Auslandsdeutschtums" (Kulturpreise; Dr. phil. h. c. von Göttingen 1937). Z. war 1936 mit seiner Familie in die Nähe von München gezogen und lebt heute in Starnberg/See. 1952 wurde er zum Bundesvorsitzenden der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen gewählt, 1953 nicht unbestritten mit dem Literaturpreis des „Südostdeutschen Kulturwerks" ausgezeichnet. Seine Werke haben sich nach 1945 wieder durchgesetzt. Volkstümliche Erzählkunst mit autobiographischem Grundzug, spiegeln sie Weite und Tragik des Schicksals der Deutschen in Rumänien, die Liebe zur Heimatlandschaft,

ikgs

die ritterlich-heroischen und kulturellen Ideale der alten Donaumonarchie in der Entscheidung und den Auswirkungen des ersten Weltkrieges. Sie repräsentierten neben den Werken der Adam Müller-Guttenbrunn, Adolf Meschendörfer, Emil Witting, Erwin Wittstock u. a. die deutsche Literatur im Südosten, der heute noch von Deutschen bewohnt wird. Zuerst erprobte Z. sich an der Grenze zwischen Erzählung und Roman dichterisch in *Attilas Ende* (23; umgearb. 38 bzw. 48), von der Leidenschaft, Größe und Tragik des Hunnenkönigs, der in der Brautnacht vor den Toren Roms, vom Papst verflucht, stirbt. Sodann entschied Z. sich zunächst für die „edelste Gattung der erzählenden Kunst", für die handlungsmäßig klar und scharf gezogene Novelle, worüber die beiden Sammlungen *Die Schicksalsstunde* (I., 56) und *Sturm des Lebens* (II., 56) Rechenschaft ablegen. Band I behandelt in vierzehn Prosastücken vornehmlich Kriegs- und Nachkriegsschicksal, auch des zweiten Weltkrieges, z. B. in den Novellen *Der Urlaub* (33), einer heroischen Episode von der Alpenfront 1918, und *Der baltische Graf* (37): Schuld und Sühne während der Zeit der Ungarnaufstände 1849, die von der Zeitschrift „die neue linie" mit dem ersten Preis gekrönt wurden. Band II, ganz der südöstlichen Heimat verhaftet, umfaßt die frühe, meistens den eigenen Weg spiegelnde Prosa, die z. T. auch u. d. T. *Sturz aus der Kindheit* (fünf Novn., 33) zusammengefaßt war. Neben dem Titelstück *Wälder und Laternenschein* (23), Geschichte einer tragischen Kronstädter Gymnasiastenliebe, stehen *Der Zigeuner* (31) bzw. „Popa", Bildnis einer primitiv triebhaften Kreatur inmitten siebenbürgischen Volkslebens, „Der Vater": „Sterben eines starren und trotzigen Menschen", „Der Brand": ein Bauernschicksal, und *Die Reinerbachmühle* (35; mit autobiogr. Nachwort). 25 Geschichten in *Der Toddergerch* (30), d. i. der Stottergeorg, sowie volkstümlich pointensichere *Siebenbürgische Flausen* (Dreißig Geschn., 26) bzw. *Flausen und Flunkereien* (vierundsiebenzig lustige Geschn. aus Siebenbürgen, 40 u. 55) loben den siebenbürgischen Frohsinn. Im ersten Roman, *Zwischen Grenzen und Zeiten* (36) — ausgezeichnet mit dem „Literaturpreis der Reichshauptstadt 1937" und dem „Volksdeutschen Schrifttumspreis" — schildert Z. aus eigenem Erleben das Schicksal der Siebenbürger Sachsen in der Entwicklung der Generation von 1898. Der Romantitel *Der Weizenstrauß* (38; 270. Tsd. 50) meint mit dem Weizen auf dem Grabe eines 1916 vor Kronstadt gefallenen Offiziers das Symbol für neues Leben, das sich in einer neuen Liebe und Bindung der Witwe und im Schicksal ihrer beiden Töchter erfüllt. Nach dem zweiten Weltkrieg

schrieb Z. den zeitkritischen Schelmenroman *Grünk oder das große Lachen* (49) mit autobiographischen Zügen. Z.'s „neue epische Schaffensform" im Roman *Der Sprung im Ring* (53), Beichte einer Sünderin, fand zwiespältige Kritik.

Lyrik: Die Strömung (Gde., 24), z. T. aufgegangen in: Strömung und Erde (Gde., 29), Komme, was will (Gde., 35): Landschaftsbilder, Heimat-, Liebes- u. politische Lyrik, ferner Gabe an die Freunde (Gde., 48). Prosa: Kronstadt, eine Schilderung (25); Die gefangene Eiche u. a. siebenbürgische Erzn. (35): 8 Geschn. u. ein autobiogr. Nachw.; Siebenbürgische Jugend im Weltkrieg (Aus „Zwischen Grenzen u. Zeiten", 37); Krippe-Lore und der Feuermann (Gesch. für Kinder, 40), u. d. T. Krippe-Lor und der Feuermann (54, mit Bildern von Z.s Tochter Susanne); Die ewige Kompanie (Geschn. u. Anekdoten, 41); Siebenbürgen und seine Wehrbauten (m. e. Darstellung der Baugeschichte von H. Phleps, 41) bzw. Siebenbürgen, ein abendländisches Schicksal (57); Die fröhliche Kelter, eine siebenbürgische Auslese (Schnurren und Schwänke, 43); Siebenbürgen, ein Bilderbuch (55); Z. gab heraus: Das Flügelroß. Erstes Kunstjahrbuch des Reichsgaues Salzburg (41); Wir Siebenbürger, Hausbuch der Heimatvertriebenen (49); Bekenntnis zu Josef Weinheber (Die Erinnerungen der Freunde, 50); Den Gefallenen, ein Buch des Gedenkens (52); Siebenbürgische Heimatfibel für jung und alt (57). Rundfunkarbeiten: Die Zinnenschlacht (Hsp., 38), Siebenbürgen, Land des Degens (52), Siebenbürgen, Hort der Freiheit (52/53). — Über Z.: R. H. Carsten: H. Z. (42), E. Katschinski: Die Form i. d. Erzählkunst bei H. Z. (Diss. Marburg 51), Festschr. für H. Z. (58, Göttingen).

(†) [1]1938, [2]1939, [3]1940, [4]1941, [8]1959, [9]1963, [10]1969

Deutsches Wörterbuch
von
Jacob und Wilhelm Grimm
Band 33

Seite 1057

Herausgegeben von der Deutschen Akademie
der Wissenschaften zu Berlin
in Zusammenarbeit mit der Akademie
der Wissenschaften zu Göttingen

Quellenverzeichnis

Bearbeitet in der Arbeitsstelle Berlin von
A. Huber, H. Petermann, G. Richter, H. Schmidt,
R. Schmidt, U. Schröter und in der Arbeitsstelle
Göttingen von U. Horn

Deutscher Taschenbuch Verlag

Inhaltsübersicht zum ›Deutschen Wörterbuch‹

Band	Bibliographische Einheit	Wortgrenzen	Jahr der Vollendung
1	I	a – biermolke	1854
2	II	biermörder – d	1860
3	III	e – forsche	1862
4	IV, I, 1	forschel – gefolgsmann	1878
5	IV, I, 2	gefoppe – getreibs	1897
6	IV, I, 3	getreide – gewöhniglich	1911
7	IV, I, 4	gewöhnlich – gleve	1949
8	IV, I, 5	glibber – gräzist	1958
9	IV, I, 6	greander – gymnastik	1935
10	IV, II	h, i, j	1877
11	V	k	1873
12	VI	l, m	1885
13	VII	n, o, p, q	1889
14	VIII	r – schiefe	1893
15	IX	schiefeln – seele	1899
16	X, I	seeleben – sprechen	1905
17	X, II, 1	sprecher – stehuhr	1919
18	X, II, 2	stehung – stitzig	1941
19	X, III	stob – strollen	1957
20	X, IV	strom – szische	1942
21	XI, I, 1	t – treftig	1935
22	XI, I, 2	treib – tz	1952
23	XI, II	u – umzwingen	1936
24	XI, III	un – uzvogel	1936
25	XII, I	v – verzwunzen	1956
26	XII, II	vesche – vulkanisch	1951
27	XIII	w – weg ›zwitschern‹ (-zwiesel)	1922
28	XIV, I, 1	weh – wendunmut	1955
29	XIV, I, 2	wenig – wiking	1960
30	XIV, II	wilb – ysop	1960
31	XV	z – zmasche	1956
32	XVI	zobel – zypressenzweig	1954
33		Quellenverzeichnis	1971

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Deutsches Wörterbuch / von Jacob u. Wilhelm Grimm. –
Nachdr. – München: Deutscher Taschenbuch Verlag (dtv; 5945)
ISBN 3-423-05945-1
NE: Grimm, Jacob [Mitverf.]; Grimm, Wilhelm [Mitverf.]; GT
Bd. 33. Quellenverzeichnis / hrsg. von d. Dt. Akad. d. Wiss. zu Berlin in Zusammenarbeit mit d. Akad. d. Wiss. zu Göttingen. Bearb. in d. Arbeitsstelle Berlin von A. Huber ... – Fotomechan. Nachdr. d. Erstausg. 1971. – 1984.
NE: Huber, A. [Mitverf.]; Akademie der Wissenschaften der DDR ‹Berlin, Ost›

Oktober 1984
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
Lizenzausgabe des Deutschen Taschenbuch Verlages, München, mit freundlicher Genehmigung des S. Hirzel Verlages, Stuttgart, aufgrund einer diesem Verlag von der Akademie der Wissenschaften der DDR erteilten Lizenz
Fotomechanischer Nachdruck der Erstausgabe 1971
Umschlaggestaltung: Klaus Bäulke, München, unter Verwendung einer Zeichnung der Brüder Grimm von Norbert Hornig, Leipzig
Papier: Rikoprint CA der Papierfabrik Schoeller & Hoesch, Gernsbach
Gesamtherstellung: C. H. Beck'sche Buchdruckerei, Nördlingen
Printed in Germany · ISBN 3-423-05945-1

—— Prirau, oder lob des vaterlandes. Amsterdam 1680.
—— *dass. in:* accessiones historiae anhaltinae. hg. v. J. C. Beckmann. Zerbst 1716. *s.* 565—582.
—— reimweiser, reimwörterbuch (1656) *s. ders.*, Helicon.
—— Roselieb, d. i. waldspiel in reimloser rede, fast nach Torkw. Tassens Amintas ümgesetzet. Hamburg 1646. — *QV V* —.
—— adriatische Rosemund. 1645. hg. v. M. H. Jellinek. Halle 1899. (= ndr. 160—163). *ferner* Amsterdam 1664.
—— rosen-månd: das ist in ein und dreissig gesprächen eröfnete wunderschacht zum ... steine der weisen. Hamburg 1651. — *QV III* —.
[——]das hochdeutsche helikonische rosentahl, das ist, der höchstpreiswürdigen deutschgesinneten genossenschaft erster oder neunstämmiger rosen-zunft ertzschrein ... ausgefärtigt durch den Färtigen. Amsterdam 1669.
—— Simson, eine helden- und liebesgeschicht. Nürnberg 1679.
—— hoch-deutsche spraach-übung oder unvorgreiffliches bedenken über die hoochdeutsche haupt-spraache. Hamburg 1643. *ferner* *Hamburg 1651.
—— streit-bau-kunst *s. ders.*, kriges bau-kunst.
—— des geistlichen standes vrteile wider den gewissenszwang in glaubenssachen, aus den alten ... und neuen ... gottsgelehrter geistlichen schriften zusammen gesamlet. Amsterdam 1665. *angebunden: ders.*, des weltlichen standes handlungen und vrteile wider den gewissenszwang. Amsterdam 1665.
[——]des hochdeutschen helikonischen nägleintahles ... dritter oder fünffacher näglichenzunft vorbericht ... durch den Färtigen. Hamburg 1687. — *QV V* —.
—— *poetischer rosen-wälder vorschmack oder götter- und nymfen-lust. Hamburg 1647.
—— Ibrahims oder des durchleuchtigen bassa, und der beständigen Isabellen, wunder-geschichte. Amsterdam 1645. II *in* 4 *tlen.*

ZESTERFLETH, CHR. v.
—— beschreibung des im herzogthum Bremen belegenen alten landes. Hamburg 1847. — *QV III* —.

ZESTERMANN, AD. *s.* WEIGEL, THEOD. OSW. *u.* ZESTERMANN, AD.

ZETER, JAC. DE
—— speculum virtutum & vitiorum, heller tugend vnd laster spiegel. Frankfurt 1619. (*vorw.* Nauheim 1618). — *QV V* —.

ZEUMER, KARL **1849 Hannover † 1914.*
—— die goldene bulle kaiser Karls IV. Weimar 1908. II.

ZEUSZ, JOH. KASP. **1806 Vogtendorf b. Kronach/Oberfranken † 1856 ebd.*
—— die Deutschen und die nachbarstämme. München 1837.
—— grammatica celtica. Leipzig 1853. I *in* II.
—— *dass.* editio altera. hg. v. H. Ebel. Berlin u. Paris 1871. — *QV V* —. /ZEUSZ [2]8/

zfda. *s.* zeitschrift für deutsches alterthum.

ZIEGFELD, A. HILLEN *s.* BRAUN, FRANZ *u.* ZIEGFELD, A. HILLEN.

ZIEGLER, CHRISTIANE MARIANNE v. *lebte in Leipzig, † 1752.*
—— vermischete schriften in gebundener und ungebundener rede. Göttingen 1739. — *QV V* —.

ZIEGLER, FRANZ **1803 Warchau b. Brandenburg † 1876 Berlin.*
—— landwehrmann Krille. Berlin 1865.
—— gesammelte novellen und briefe aus Italien. Berlin 1872. III.

ZIEGLER, GEORG *s.* BETULEIUS, JOSQUINUS.

ZIEGLER, H. E. *s.* wörterbuch, zoologisches.

ZIEGLER, HANS **1854 Obermöllern b. Naumburg.*
—— alte geschütz-inschriften. mit einem anhang: das kgl. zeughaus in Berlin. Berlin 1886.

ZIEGLER, HIERON. (*übers.*) **u1514 Rothenburg/Tauber † 1562 Ingolstadt.*
[——]antwort herrn Johan abts zů Spanhaim, auff acht fragstuck, jme von weylandt herrn Maximilian röm. kayser etc. hochlöblichster gedechtnuß, fürgehalten, in latein beschriben, vnd jetzund in das teütsch erstlich tranßferirt. Ingolstadt 1555. *verf. d. lat. orig.: Joh. Trithemius.*

ZIEGLER, CLEMENS **u1480 Straszburg.*
—— von der waren nyessung beyd leibs und blůts Christi ... vnd von dem tauff. o. o. u. j. (Straßburg [?] 1525 [?]).

ZIEGLER, THEOB. **1846 Göppingen/Württ. † 1918 Straszburg.*
—— David Friedrich Strauß (1. teil: 1808—1839; 2. teil: 1839—1874). Straßburg 1908. I *in* II.

ZIEGLER U. KLIPHAUSEN, HEINR. ANSELM v. **1663 Radmeritz/Oberlaus. † 1696.*
○—— die asiatische Banise, oder das blutig- doch muthige pegu, ... alles in historischer und mit dem mantel einer ... helden- und liebesgeschichte bedeckten wahrheit beruhende. Leipzig 1689.
—— *dass.* diesem füget sich bey eine aus dem italiänischen übersetzte theatralische handlung, benennet: der tapfere Heraclius. Leipzig 1738. — *QV V* —.
—— asiatische Banise. nebst proben aus der romanprosa des 17. u. 18. jhs. hg. v. F. Bobertag. Berlin u. Stuttgart o. j. (1883). (= DNL 37). — *QV VII* —.
○[——]des träumenden Pasquini kluger staatsphantasien über den jetzigen verwirrten zustand der welt erste — dritte erscheinung. Freiburg 1697. — *QV V* —. *QV I* (*ausgabe von* 1543) *meint* CURIO, COELIUS SECUNDUS (*s. d.*).
[——]*dass.* Freiburg 1699.
—— (*übers.*) die handlung der listigen rache oder der tapfre Heraclius. *an: ders.*, asiatische Banise. Leipzig 1738.
—— historisches labyrinth der zeit. Leipzig 1701.
—— täglicher schau-platz der zeit. Leipzig 1695 (*vorr.* 1694).
—— *s. a.* caffee-haus, das verderbliche.
—— *s. a.* schule.

ZIEHEN, ED. **1819 Tostedt/Hannover † 1884 Frankfurt/M.*
—— geschichten und bilder aus dem wendischen volksleben. Hannover 1874. II.

ZIEHEN, THEOD. **1862 Frankfurt/M. † 1950 Wiesbaden.*
—— leitfaden der physiologischen psychologie in 16 vorlesungen. Jena [12]1924.

ZIEMANN, ADOLF **1807 Quedlinburg † 1842 ebd.*
—— mittelhochdeutsches wörterbuch zum handgebrauch. nebst grammatischer einleitung. Quedlinburg u. Leipzig 1838.

ZI(E)RNGIBL, ROMAN **1740 Teisbach/Niederbay. † 1816 Regensburg.*
—— geschichte der probstey Hainspach. München 1802.

ZIESEMER, W. *s.* ämterbuch, das grosse.
—— *s.* ämterbuch, das Marienburger.
—— *s.* ausgabebuch.

ZIETHE, WILH. **1824 † 1901, prediger in Berlin.*
—— Immanuel. predigten über die evangelien des kirchenjahres. Berlin [9]1890.

ZILLICH, HEINR. **1898 Brenndorf b. Kronstadt/Siebenbürgen.*

WER IST WER? DAS DEUTSCHE WHO'S WHO – Korrekturbogen

13. 12. 1985

Text der letzten Ausgabe

ZILLICH, Heinrich

Dr. rer. pol., Dr. phil. h. c., Dipl.-Kfm., Schriftsteller (Ps. Lutz Tilleweid) - Hirschanger 1, 8130 Starnberg (T. 08151 - 34 71) - Geb. 23. Mai 1898 Kronstadt/Siebenb. (Vater: Heinr. Z., Fabrikdir.; Mutter: Emilie, geb. Teutsch), ev., verh. s. 1927 m. Maria, geb. Tittes, 5 Kd. (Jobst, Susanne, Clemens, Till, Frank) - Abit. 1916 Kronstadt; Handelshochsch. Berlin (Dipl. 1922), Promot. 1924 Univ. Berlin - 1924-39 Herausg. Kultur-Monatsschr. 1, 1959-80 Schriftleit. Südostdt. Vierteljahresblätter (noch Hrsg.). Kriegsteiln. 1916-18 (Ltn.) u. b. 1945 (Offz.) - BV: Lyrik, Ess., Nov., Drama, R. u. Hörsp., s. 1923; zul. Schicksalsweg d. Siebenb. Sachsen, 1969; Dt. Weihnachten zw. Ost u. Süd, Gesch. 1976; Wälder u. Laternenschein, Gesch. u. Erz. 1978. Zahlr. Bearb. v. Büchern d. Südostdt. Kulturwerks München, Text z. Kurt Peter Karfeld - Farbbildbüchern; Beitr. in üb. 50 Anthol., 1935-80. Herausg.: zul. Fr. Hensel, e. dt. Leonidas, s. Lebensbild in Briefen (1967); Oskar G. Netoliczka, Zeichn. u. Porträtplastik (1975). Hörsp.: D. Zinnenschlacht, 1938; Siebenbürgen, Land d. Segens, 1952; Siebenbürgen, Hort d. Freiheit, 1952/53. Schallpl.: Anspr. z. Einweih. Gedenkst. d. Siebenb. Sachsen in Dinkelsbühl (1967); D. Mädchen im Mai, Kassette (1980); u. a. - Zahlr. Lit.-Preise; Kult.-preis Siebenb. Sachsen 1968; 1970 Wolfg.-Amad. Mozart-Preis; 1978 Plak. Pro Arte Künstlergilde Eßlingen; 1979 Jireček-Med. in Gold Südosteurop. Ges.; Ehrenvors. Landsmannsch. Siebenb. Sachsen in Dtschl.; Ehrenmitgl. Josef-Weinhaber-Ges. Wien, Rumän. Forsch.-Inst. Freiburg, Kotzde-Kottenrodt-Gde. Ulm; ~~Ld. Mitgl.~~ Humboldt-Ges. Heidelberg - Spr.: Ungar., Rumän., Engl. - Lit.: Festschr. z. 70. Geb. Dr. Dr. H. Z., 1968; Walter Myss, Fazit nach 800 J., 1968; Herm. Pongs, Einf. in d. Werk Z., Vortrag 1972; ~~Hans~~ Bergel u. a., Lob u. Dank z. 80. Geb., 1978. V

Hier Raum für Korrekturen und E

(Bitte nur Maschinen- oder Blocks
Textpassagen hier nicht wiederho

/ e

⊥"Klingsor", Kronstad
Tr, München

— Akad. Rat

⊣ Hans

V Epoche d. Entscheid
H.Z. zum 8

Bitte beachten

Die Veröffentlichung im WER IST .

Um den Buchpreis möglichst niedrig wir, wenn Sie keine Buchbestellur Änderungen Ihres Textes eine kle gebühr von pauschal DM 25,– bere werden gebührenfrei korrigiert).

Wir bitten freundlichst um Ihr Verstä Ihnen.

Einverstanden:

Datum/Unterschrift

☐ Ich schlage folgende Persönlichkeit zur kostenlosen Neuaufnahme vor:

Hans Bergel, Schriftsteller
Name – Beruf

Rabensteinstr. 28, München 60
Anschrift

Tel. 089/876890

ZILLICH, Clemens Heinrich

Dr. agr., Dipl.-Brauing., gf. Gesellsch. Medopharm Arzneimittelwerk Dr. Zillich KG. (s. 1977) - Postf. 1380, 8032 Gräfelfing - Geb. 25. Aug. 1931 Kronstadt (Vater: Dr. Dr. Heinrich Z., s. XVIII. Ausg.; Mutter: Maria, geb. Tittes), ev., verh. s. 1958 m. Gussy, geb. Wöhler, 2 Kd. (Marcus, Isabell) - Realgymn. (Abit.); Brauerlehre (Facharb.); Stud.; Dipl.-Braum. 1953; Dipl.-Ing. 1955; Promot. 1958 (alle München) - 1958-64 Gf. Grünsiegel-Lederwarenfabr. Wuppertal u. Laufen/Obb.; 1964-65 u. wieder 1970-76 Oetker Zentralverw. Bielefeld, dazw. 1965-70 Vorst. Prinz Bräu AG., Ferentino/Ital.; 1976-78 Vorstandsmitgl. Löwenbräu, München - Spr.: Engl., Ital.

ZILLICH, Heinrich

Dr. rer. pol., Dr. phil. h. c., Dipl.-Kfm., Schriftsteller (Ps. Lutz Tilleweid) - Hirschanger 1, 8130 Starnberg (T. 08151 - 34 71) - Geb. 23. Mai 1898 Kronstadt/Siebenb. (Vater: Heinr. Z., Fabrikdir.; Mutter: Emilie, geb. Teutsch), ev., verh. s. 1927 m. Maria, geb. Tittes, 5 Kd. (Jobst, Susanne, Clemens, Till, Frank) - Abit. 1916 Kronstadt; Handelshochsch. Berlin (Dipl. 1922), Promot. 1924 Univ. Berlin - 1924-39 Herausg. Kultur-Monatsschr. Klingsor, Kronstadt; 1959-80 Schriftleit. Südostdt. Vierteljahresblätter, München (noch Hrsg.). Kriegsteiln. 1916-18 (Ltn.) u. b. 1945 (Offz.) - BV: Lyrik, Ess., Nov., Drama, R. u. Hörsp., s. 1923; zul. Schicksalsweg d. Siebenb. Sachsen, 1969; Dt. Weihnachten zw. Ost u. Süd, Gesch. 1976; Wälder u. Laternenschein, Gesch. u. Erz. 1978. Zahlr. Bearb. v. Büchern d. Südostdt. Kulturwerks München, Text z. Kurt Peter Karfeld - Farbbildbüchern; Beitr. in üb. 50 Anthol., 1935-80. Herausg.: zul. Fr. Hensel, e. dt. Leonidas, s. Lebensbild in Briefen (1967); Oskar G. Netoliczka, Zeichn. u. Porträtplastik (1975). Hörsp.: D. Zinnenschlacht, 1938; Siebenbürgen, Land d. Segens, 1952; Siebenbürgen, Hort d. Freiheit, 1952/53. Schallpl.: Anspr. z. Einweih. Gedenkst. d. Siebenb. Sachsen in Dinkelsbühl (1967); D. Mädchen im Mai, Kassette (1980); u. a. - Zahlr. Lit.-Preise; Kult.preis Siebenb. Sachsen 1968; 1970 Wolfg.-Amad. Mozart-Preis; 1978 Plak. Pro Arte Künstlergilde Eßlingen; 1979 Jireček-Med. in Gold Südosteurop. Ges.; Ehrenvors. Landsmannsch. Siebenb. Sachsen in Dtschl.; Ehrenmitgl. Josef-Weinhaber-Ges. Wien, Rumän. Forsch.-Inst. Freiburg, Kotzde-Kottenrodt-Gde. Ulm; Akad. Rat Humboldt-Ges. Heidelberg - Spr.: Ungar., Rumän., Engl. - Lit.: Festschr. z. 70. Geb. Dr. Dr. H. Z., 1968; Walter Myss, Fazit nach 800 J., 1968; Herm. Pongs, Einf. in d. Werk Z., Vortrag 1972; Hans Bergel u. a., Lob u. Dank z. 80. Geb., 1978; Epoche d. Entscheidungen, gewidmet H.Z. zum 85. Geb.tag 1983.

Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.
Falls Sie telefonische Auskünfte von der Redaktion wünschen, wählen Sie bitte 02 01/22 10 91.

Verlag Schmidt-Römhild · Postfach 20 51 · D-2400 Lübeck 1

Bestellschein zum Vorzugspreis

__ Expl. WER IST WER? – DAS DEUTSCHE WHO'S WHO
XXIV. Ausgabe 1985/86 – Kunstleder –
Großformat 20,1 × 28,4 cm – ca. 1400 Seiten

Vorbestellpreis je Exemplar DM 210,– (inkl. MwSt.)
+ Porto und Verpackung
(Preis nach Erscheinen DM 230,–)

☐ Rechnung ☐ Lieferung (an nebenstehende Anschrift)

oder an: _____

Datum: ..... Unterschrift: .....

Ist diese Anschrift richtig?
– ggf. Korrektur vornehmen –

7400476

Dr. rer. pol. Dr. phil. h. c.
Heinrich ZILLICH

Hirschanger 1

8130 Starnberg

ikgs

New York

Zweig 44

Dr. Heinrich Zillich Ehrengast beim 40jährigen Gründungsfest

Unsere Feier am 13. Oktober in New York war ein grosser Erfolg. Gäste und Mitglieder waren zahlreich erschienen, unter anderem auch einige Mitglieder aus Kalifornien. Von den Gründern des Vereins waren Paul Draser und Julius Hügel anwesend. Als Bruder Paul Draser uns erzählte, wie schwer es in der grossen Stadt New York gewesen war, einen Verein zu gründen, mussten wir den Mut der tapferen Sachsen-Brüder bewundern, wofür sie gerungen und sich eingesetzt haben.

Höhepunkt der Feier waren die sehr interessanten Ausführungen von Dr. Heinrich Zillich. Er hat unser Wissen mit vielem bereichert und gar manches in Erinnerung gebracht, was wir halb vergessen hatten. In der Tat, es war wunderbar. Unser allerherzlichster Dank gebührt Herrn Dr. Zillich für seine Mühe und Arbeit. Ebenfalls Dank gebührt unserem Gross-Präsidenten Fred J. Theiss und seiner Gattin, die behilflich waren, dass dieser Vortrag bei uns in New York, dem entferntesten Zweig des Zentral-Verbandes, ermöglicht werden konnte. — In unermüdlicher Opferbereitschaft hat Herr Dr. Zillich unserem Sachsenvolk in harter Zeit, in Leid und Not, beigestanden. Das wollen wir nie und nimmer vergessen. Gott vergelte ihm seine hilfreiche Handlung.

Wir hoffen, dass die Schönheit der Natur zu dieser farbenreichen Herbstzeit Dr. Zillich recht erfreuen möge. Ihr, die ihr Dr. Zillich noch nicht gesehen habt, freut euch auf seinen Besuch. Allen lieben Sachsen-Freunden in Kanada tausend Dank für die edle Tat.

Käthe Hofmann, Prot.-Sekr.
Zweig 44, New York

Heinrich-Zillich-Tage in Toronto

Von Pastor Dr. Goegginger, Toronto

Die geistig interessierten Deutschsprachigen in Toronto (und besonders die Siebenbürger), haben eine grosse Freude: Heinrich Zillich spricht am Sonnabend, dem 29. September, um 8 Uhr abends, auf dem St.-Georgs-Familienabend, 410 College St., und liest tags darauf (Sonntag, 30. Sept., 4 Uhr nachm.) im Canadeuro-Club, 33 Dundas St. West, aus eigenen Werken.

Für diejenigen, die ihn nicht kennen, sei das Folgende gesagt: Zunächst einmal ist Zillich Siebenbürger, und die Siebenbürger Sachsen, diese neben den Deutschbalten kulturell bedeutendste deutsche Volksgruppe Europas, sehen Zillich als ihren bedeutendsten, prominentesten Landsmann unserer Zeit an. Daneben ist er fraglos der bedeutendste Dichter, den die Siebenbürger hervorbrachten (wenn auch die Konkurrenz nicht allzu gross ist!).

So ist es kein Wunder, dass Zillich heute der Leiter der siebenbürgischen Landsmannschaft in Deutschland und Mitglied des Ostdeutschen Kulturrates in Bonn ist. Der 1898 in Kronstadt geborene Sohn eines Fabrikdirektors studierte Staatswissenschaften und promovierte zum Dr. rer. pol. in Berlin und lebt seit 1936 als freier Schriftsteller in Starnberg am See. Vorher war er von 1930—1936 Schriftleiter der „Kronstädter Zeitung" und Chefredakteur der „Siebenbürgischen Handelszeitung". Von 1924—1939 war er Herausgeber der führenden deutschen Kulturzeitschrift Südosteuropas „Klingsor" und ist z. Zt. Schriftleiter der „Südostdeutschen Vierteljahresblätter". — Besonders die Siebenbürger kennen seine Bücher über Siebenbürgen:

„Kronstadt, eine Schilderung" (1925); „Wir Siebenbürger, ein Hausbuch" (1949), „Der Schicksalsweg der Siebenbürger Sachsen" (1950); „Siebenbürgisch-sächsische Heimatfibel für jung und alt" (1957); „Siebenbürgen, ein abendländisches Schicksal, Blaues Buch" (1957).

Zillich musste mehrfach den Soldatenrock anlegen: 1916/18 war er Tiroler, also österreichischer Kaiserjäger, zuletzt Leutnant, musste er 1919 als rumänischer Staatsbürger (Siebenbürgen fiel zu Rumänien!) am Feldzug gegen das kommunistische Ungarn teilnehmen. Im 2. Weltkrieg war er Hauptmann der deutschen Armee. Durch seine vielschichtige Kenntnis des Soldatenlebens war er geradezu prädestiniert, das Buch „Den Gefallenen, Ein Buch des Gedenkens" (1952) zu schreiben, zu dem der damalige deutsche Bundespräsident Prof. Dr. Theodor Heuss das Vorwort schrieb.

Besonders näherzustehen scheint er Josef Weinheber; er gab 1950 das „Bekenntnis zu Josef Weinheber, Erinnerungen seiner Freunde" heraus, Bruno Brehm schrieb in der „Freundesgabe des Arbeitskreises für deutsche Dichtung", Zillich — Grussworte zum 60. Geburtstag. Bernt von Heiseler ist auch zu nennen, alles Dichter, die mit Osteuropa, besonders dem Südosten verbunden sind. Wahrscheinlich am bleibendsten wird Zillichs Roman „Zwischen Grenzen und Zeiten" (1936), der Roman aus dem Habsburger Reich, für den er den Literaturpreis der Reichshauptstadt Berlin, den volksdeutschen Schriftstumspreis des Deutschen Auslandsinstituts in Stuttgart und den Doktorhut der Philosophie ehrenhalber in Göttingen erhielt, und der unverständlicherweise noch immer nicht wiederaufgelegt wurde. — Unter den 32 Büchern (mit einer Gesamtauflage von 1 300 000), die er schrieb, sind Gedichte, Erzählungen und Novellen, welche in 2 Bänden erschienen und noch mehrere andere Romane zu nennen. Er ist als guter Erzähler bekannt, dessen unverwüstlicher Humor ihm immer neue Freunde schafft, und der ihm sicher auch bei den vielen Enttäuschungen seines Lebens eine grosse Hilfe war. Seine „Flausen und Flunkereien", 1955 in stark vermehrter Auflage erschienen, der Roman „Grunk oder das grosse Lachen" (1949) und vieles andere zeugen dafür.

Die literarischen Ehrungen Zillichs sind mannigfach:

1931 erhielt er den rumänischen Orden „Bene Merenti", 1. Klasse, verschiedene erste Preise, so z. B. den des Simplicissimus", München und zuletzt, 1953, für sein Gesamtschaffen den südostdeutschen Literaturpreis. Nicht nur durch Bücher, sondern auch durch das gesprochene Wort, das er so grossartig beherrscht, in Vorträgen und Rundfunksendungen, wandte sich Zillich an die Menschen, die er innerlich erreichen wollte.

Zum erstenmal betrat Zillich jetzt, 1962, amerikanischen Boden, und ich bin sehr glücklich, dass meine Initiative in dieser Kanada- und USA-Reise — übrigens auf einen Rat Bernt von Heiselers hin — erfolgreich war und Dr. Domes und auch die Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes in Bonn wie die Gräfin Finckenstein, Ottawa, mir halfen. Früher hat Zillich ausser Deutschland und Österreich auch Skandinavien, die Benelux-Länder, Frankreich, den Balkan, Griechenland und andere Länder zu Vortragsreisen besucht. Mehrere seiner Bücher sind in Übersetzungen erschienen.

Sagen Sie bitte Ihren Freunden, dass Zillich auch in Montreal, Ottawa, Kitchener, in Edmonton und Vancouver, in Cleveland, Chicago, New York und Philadelphia sprechen wird, und vor allem: Hören Sie ihn selbst am Wochenende zum 29./30. September, das durch Zillich grosse Erlebnisse für uns bringen dürfte.

ikgs

Zillich, Heinrich, Dr. rer. pol., Dr. phil. h. c., Schriftsteller; 1. Preis im G.-Ausschreiben d. Zs. Das Ziel, Kronstadt 19, 1. Preis im Geschn-Ausschreiben d. Simplicissimus, München 25, 1. Preis im Nn-Ausschreiben d. Zs. Die neue Linie, Berlin 32, 34, Literaturpreis der Stadt Berlin 36, Volksdt. Schriftumspr. d. Dt. Auslands-Inst. u.d. Stadt Stuttgart 37, Südostdt. Literaturpr. München 53, Kulturpr. d. Siebenbürg. Sachsen 68, Wolfgang-Amadeus-Mozart-Pr. 70, Plakette Pro Arte d. Künstergilde Eßlingen 78, Jirečck-Med. in Gold d. Südost-europa-Ges. 79; Ehrenvors. d. Landsmannschaft d. Siebenbürger Sachsen in Deutschland, EM d. Josef-Weinheber-Ges. Wien, EM d. Rumänischen Forschungsinstituts Freiburg i. Br., EM Kotzde-Kottenrodt-Gemeinde Ulm, Leit. Mitgl. d. Humboldt-Ges. Heidelberg; Hirschanger 1, D-8130 Starnberg, Tel. (08151) 3471 (Kronstadt/Siebenbürgen 23.5.98). Lyrik, Essay, Novelle, Drama, Roman, Hörspiel. **Ue:** Rum, U.

V: Attilas Ende, N. 23, 55; Wälder und Laternenschein, N. 23, 44; Die Strömung, G. 24; Kronstadt, Schild. 25; Siebenbürgische Flausen, Gesch. 26; Strömung und Erde, G. 29; Der Toddergerch, Erzn. 30; Der Zigeuner, N. 31, 42; Der Urlaub, N. 33, 43; Sturz aus der Kindheit, Nn. 33, 43; Komme was will, G. 35, 42; Die Reinerbachmühle, N. 35, 44; Die gefangene Eiche u.a. Erzn. 35, 44; Zwischen Grenzen und Zeiten, R. 36, 43; Der baltische Graf, N. 38, 44; Der Weizenstrauß, R. 38, 50; Flausen und Flunkereien, Geschn. 40, 55; Krippe-Lore und der Feuermann, Kinder-Gesch. 40, 54; Die ewige Kompanie, Anekdn. 43; Die fröhliche Kelter, Schnurren u. Schw. 43; Gabe an die Freunde, G. 48; Grünk oder Das große Lachen, R. 49; Der Sprung im Ring, R. 53; Novellen I (Die Schicksalsstunde) 56, II (Sturm des Lebens) 56; Siebenbürgen, ein abendl. Schicksal 57, 76; Romantische Straße, Schild. 59; Die große Glocke, Kindheits- u. Jugenderinn. 63; Schicksalsweg der Siebenbürg. Sachsen 69; Deutsche Weihnachten zwischen Ost und Süd, Gesch. 76; Wälder und Laternenschein, Siebenbürg. Geschn. u. Erzn. 78, u.a.

B: Zahlr. Bearb. v. Büchern d. Südostdt. Kulturwerks München. — **MA:** Text zu den Kurt Peter Karfeld-Farbbildbüchern: Deutschland, Glaube, Liebe, Hoffnung 50; Brasilien 53; Argentinien 53; Siebenbürgisches Kalendarium im Herzhaften Hauskalender, Salzburg 67; Beitr. in üb. 50 Anth. 35 - 80.

H: Klingsor, siebenbürg. Zs. 24 — 39; Das Flügelroß, Kunst-Jb. Salzburg 41; Wir Siebenbürger, Hausb. d. Flüchtlinge 49; Bekenntnis zu Josef Weinheber, Erinn. d. Freunde 50; Den Gefallenen, Ein Buch d. Gedenkens 52; Siebenbürgische Heimatfibel für Jung und Alt 57; Südostdeutsche Vjbll. seit 59; Fr. Hensel, ein dt. Leonidas, sein Lebensbild i. Briefen 67; Oskar G. Netoliczka, Zeichnungen u. Porträtplastik 75.

R: Die Zinnenschlacht, Hsp. 38; Siebenbürgen, Land des Segens 52; Siebenbürgen, Hort der Freiheit 52, 53.

S: Ansprache zur Einweihung der Gedenkstätte der Siebenbürger Sachsen in Dinkelsbühl 67; Die Mädchen im Mai u.a. Erz., Kassette 80.

Lit: Hermann Roth: Heinrich Zillich in: Die Neue Literatur 38; Erwin Katschinski: Die Form in der Erzählungskunst bei Heinrich Zillich 51; Festschrift f. Heinrich Zillich, herausg. v. Arbeitskr. f. dt. Dicht. Göttingen 58; Karl Kurt Klein: Heinrich Zillich, Festvortr. in: Südostdt. Vjbl. 58; Zum 70. Geb. Dr. Dr. H. Zillich, Festschr. München 68; Walter Myss, Fazit nach 800 Jahren, Veröff. d. Südostdt. Kulturwerks, R. B., Bd 22, Dr. Dr. h.c. H. Zillich z. 70. Geb.; Hermann Pongs: Einführung in das Werk Zillichs, Vortrag 72; Hans Bergel, Wilh. Bruckner: Lob und Dank, Heinrich Zillich z. 80. Geb. 78.

Wer ist Autor?

Seite 1929/1930

ZILLICH, Heinrich

Dipl.-Kfm., Dr. rer. pol.; Schriftsteller u. Schriftleiter; J: 23.05.1898; GO: Kronstadt, ~~Dtschl.~~; verh: mit Maria Tittes seit 1927; Kd: 5: Dr. Jobst, Dr. Clemens, Dr. Tilman, Dr. Frank, Susanne Rademacher; V: Heinrich Z., Fabrikdirektor; M: Emilie Zillich geb. Teutsch; BW: 1916-18 k. u. k. Kaiserjäger; zuletzt Leutnant; 1919 rumän. Leutnant; Feldzug gegen Ungarn; 1920-23 Studium in Berlin; 1924-39 Herausgeber d. dt. Kulturzeitschrift „Klingsor", Kronstadt; dann Kriegsdienst als dt. Offizier; ~~seit~~ 1959 Leiter d. „Südostdtsch. Vierteljahresblätter", München; 1952-63 Bundesvors. d. Landsmannschaft d. Siebenbürger Sachsen in Deutschland; heute ihr Ehrenvors.; VB: über 30 Bücher; Romane; darunter preisgekrönt: Zwischen Grenzen u. Zeiten, 1936; Novellenbände; Gedichte; Essays; Aufsätze; etwa 1.000 Hörspiele usw.; TO: österr. ungar. bulgar. Ehrenzeichen; Kriegsdienstkreuz; Hauptmann d. R.; mehrere Literaturpreise, darunter d. „Simplicissimus", 1926; d. Städte Berlin u. Stuttgart; rumän. Orden „Bene Merenti" I. Klasse; Dr. h. c. (Göttingen); Südostdt. Literaturpreis München, 1953; Mozartpreis, Basel 1970; Medaille „Pro Arte", 1978 usw.; Ehrenmitgl. d. Humboldt-Gesellschaft; Weinheber-Ges. usw.; Hob: Bücher, Drucke, Berge.

→ Siebenbürgen; PA. Hirschanger 1, 8130 Starnberg am See;

→ V bis 1980 I u. bis heute Herausg.

L S V i ± dtsche, I verd

Seite 1929/1930

ZILLICH, Heinrich

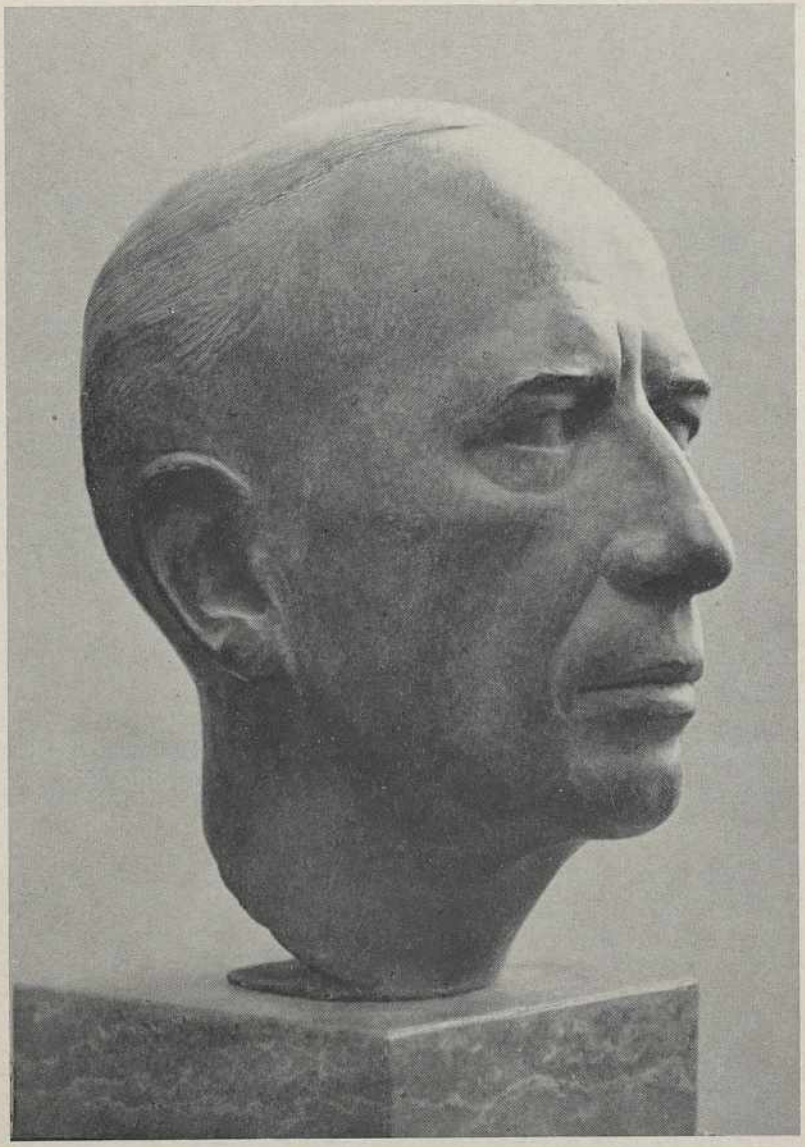
Dipl.-Kfm., Dr. rer. pol.; Schriftsteller u. Schriftleiter; J: 23.05.1898; GO: Kronstadt, ~~Dtschl.~~; verh: mit Maria Tittes seit 1927; Kd: 5: Dr. Jobst, Dr. Clemens, Dr. Tilman, Dr. Frank, Susanne Rademacher; V: Heinrich Z., Fabrikdirektor; M: Emilie Zillich geb. Teutsch; BW: 1916-18 k. u. k. Kaiserjäger; zuletzt Leutnant; 1919 rumän. Leutnant; Feldzug gegen Ungarn; 1920-23 Studium in Berlin; 1924-39 Herausgeber d. dt. Kulturzeitschrift „Klingsor", Kronstadt; dann Kriegsdienst als dt. Offizier; ~~seit~~ 1959 Leiter d. „Südostdtsch. Vierteljahresblätter", München; 1952-63 Bundesvors. d. Landsmannschaft d. Siebenbürger Sachsen in Deutschland; heute ihr Ehrenvors.; VB: über 30 Bücher; Romane; darunter preisgekrönt: Zwischen Grenzen u. Zeiten, 1936; Novellenbände; Gedichte; Essays; Aufsätze; etwa 1.000 Hörspiele usw.; TO: österr. ungar. bulgar. Ehrenzeichen; Kriegsdienstkreuz; Hauptmann d. R.; mehrere Literaturpreise, darunter d. „Simplicissimus", 1926; d. Städte Berlin u. Stuttgart; rumän. Orden „Bene Merenti" I. Klasse; Dr. h. c. (Göttingen); Südostdt. Literaturpreis München, 1953; Mozartpreis, Basel 1970; Medaille „Pro Arte", 1978 usw.; Ehrenmitgl. d. Humboldt-Gesellschaft; Weinheber-Ges. usw.; Hob: Bücher, Drucke, Berge.

→ Siebenbürgen; PA. Hirschanger 1, 8130 Starnberg am See;

→ V bis 1980 V ~~ö~~ bis heute Herausgeber

Tit V i I dtsche, ± verd

ikgs



Heinrich Zillich
Bronzebüste von Professor Kurt Schmid-Ehmen

Heinrich Zillich

Über sein Leben

Geboren am 23. Mai 1898 in Kronstadt, Siebenbürgen, Sohn eines Fabrikdirektors, besuchte das 420 Jahre alte deutsche Gymnasium seiner Vaterstadt; 1916–1918 bei den Tiroler Kaiserjägern, Kriegsdienst an der Alpenfront, zuletzt Leutnant.

Als seine Heimat Siebenbürgen Ende 1918 an Rumänien fiel, wurde er zu dessen Heer eingezogen und machte den siegreichen Feldzug gegen das kommunistische Ungarn 1919 mit. Darnach Studium der Staatswissenschaften in Berlin, 1924 Promotion zum Dr. rer. pol.

1924–1939: Gründer, Herausgeber und Leiter der führenden deutschen Kulturzeitschrift Südosteuropas „Klingsor" in Kronstadt, die sich auch rasch zu einem Mittelpunkt der geistigen Zusammenarbeit der Völker Rumäniens entwickelte. Außerdem war Zillich Hauptschriftleiter der „Siebenbürgischen Handelszeitung" und gehörte mehrere Jahre lang der Redaktion der „Kronstädter Zeitung" an. Er veröffentlichte seine ersten Bücher, zuerst Novellen, Gedichtbände, Geschichten, dann Romane und unternahm – bis zur Gegenwart – zahlreiche Vortragsreisen, die ihn in die meisten Länder Europas, später auch nach Kanada und in die USA führten.

Seit 1938 wohnt Zillich in Starnberg am See als freier Schriftsteller. Während des 2. Weltkriegs war er deutscher Offizier. Viele neue Werke entstanden. Seit 1959 ist er Mitherausgeber und Leiter der „Südostdeutschen Vierteljahresblätter" in München.

Ehrenämter: 1952–1963 Bundesvorsitzender, zuletzt auch Sprecher der Siebenbürger Sachsen in Deutschland, heute ihr Ehrenvorsitzender; Mitglied des Ostdeutschen Kulturrates, Ehrenmitglied verschiedener Kulturgesellschaften.

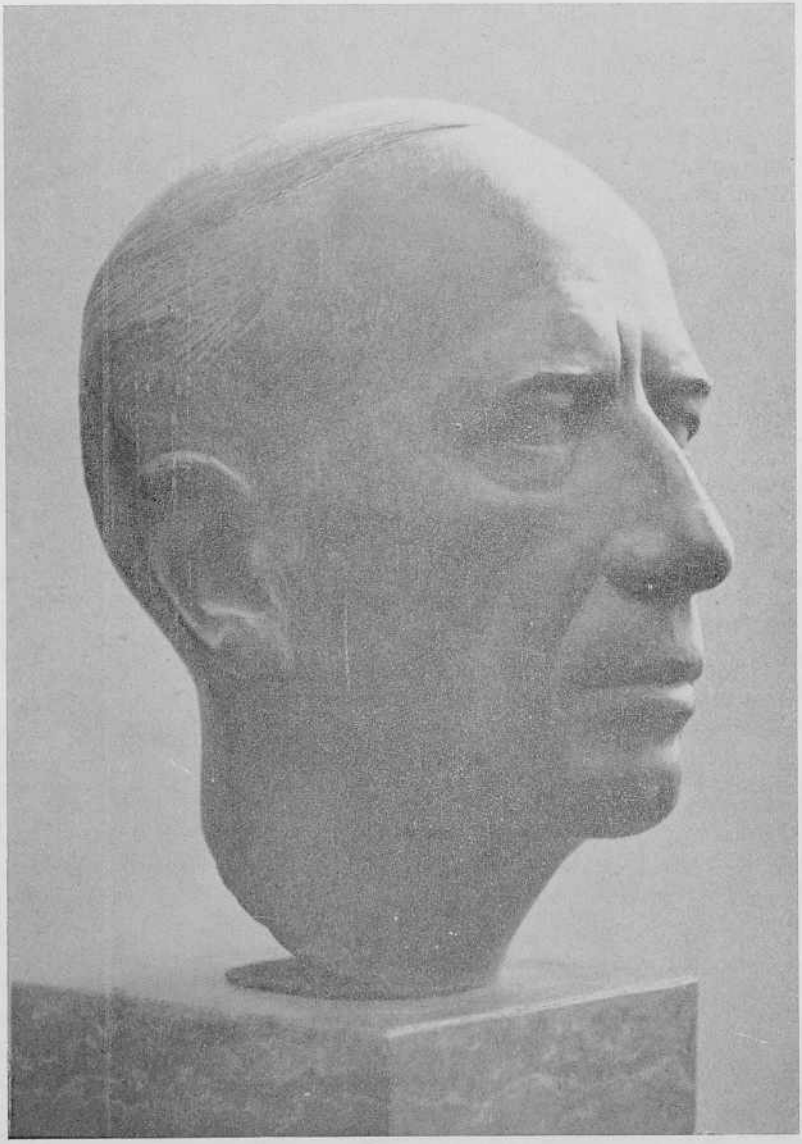
Literarische Ehrungen: Jeweils der 1. Preis in literarischen Preisausschreiben des „Neuen Ziels", Kronstadt, 1919, des „Simplicissimus", München, 1926, der Zeitschrift „die neue linie", Berlin, 1932 und auch 1934. Rumänischer Orden „Bene Merenti" 1. Kl.. Literaturpreis der Stadt Berlin, der Stadt Stuttgart, Ehrendoktorat der Philosophie der Universität Göttingen, Südostdeutscher Literaturpreis, München 1953, Kulturpreis der Siebenbürger Sachsen, 1968. Wolfgang Amadeus Mozart-Preis 1970 der Johann Wolfgang von Goethe-Stiftung, Basel

Über sein Werk

Unter seinen 35 Büchern (Gesamtauflage über 1 Million 300 Tausend) sind die wichtigsten: Komme was will, Gedichte; Gesamtausgabe der Novellen: 1. Bd. Die Schicksalsstunde, 2. Bd. Sturm des Lebens; die heiteren Geschichten: Flausen und Flunkereien; Siebenbürgen (in der Reihe der Blauen Bücher); das Kinderbuch „Krippelore und der Feuermann"; die Romane: Zwischen Grenzen und Zeiten – Der Weizenstrauß – Grünk oder das große Lachen – Der Sprung im Ring. – Viele Erzählungen und Novellen kamen auch in Einzelausgaben heraus, mehrere Bücher wurden in fremde Sprachen übersetzt. Seine Jugenderinnerungen liegen im Buch „Die große Glocke" vor.

Zillich wirkte ferner als **Herausgeber** von Anthologien, so z. B. „Wir Siebenbürger, ein Hausbuch" – „Bekenntnis zu Josef Weinheber, Erinnerungen seiner Freunde" – „Den Gefallenen, Ein Buch des Gedenkens mit Vorwort von Theodor Heuß" – „Siebenbürgisch-Sächsische Heimatfibel" – „Friedrich Hensel, ein deutscher Leonidas, sein Lebensbild in Briefen".

Über Zillich: die neueren Literaturgeschichten, z. B. die von Lennartz, Karl Kurt Klein, Fechter, Pongs, Martini; das „Lexikon der Weltliteratur" bei Kröner und sonstige Nachschlagewerke, am ausführlichsten – neben anderen sich mit Zillich beschäftigenden Doktor- und Diplomarbeiten – die Marburger Dissertation von Erwin Katschinski „Die Form in der Erzählkunst bei Heinrich Zillich", dann die „Geschichte der deutschen Novelle" von Professor Dr. Johannes Klein und das Buch von Walter Myss, „Fazit nach 800 Jahren, Geistesleben der Siebenbürger Sachsen im Spiegel der Zeitschrift Klingsor", München, 1968.



Heinrich Zillich
Bronzebüste von Professor Kurt Schmid-Ehmen

Heinrich Zillich

Über sein Leben

Geboren am 23. Mai 1898 in Kronstadt, Siebenbürgen, Sohn eines Fabrikdirektors, besuchte er das über 450 Jahre alte deutsche Gymnasium seiner Vaterstadt. 1916–1918 bei den Tiroler Kaiserjägern. Kriegsdienst an der Alpenfront. Zuletzt Leutnant.

Als seine Heimat Siebenbürgen Ende 1918 an Rumänien fiel, wurde er zu dessen Heer eingezogen und machte den siegreichen Feldzug gegen das kommunistische Ungarn 1919 mit. Danach Studium an der Handelshochschule Berlin. 1922: Dipl. Kaufmann. Hierauf an der Berliner Universität Studium der Staatswissenschaften. 1924: Promotion zum Dr. rer. pol.

1924–1939: Gründer, Herausgeber und Leiter der führenden deutschen Kulturzeitschrift Südosteuropas: „Klingsor" in Kronstadt, die sich rasch zu einem Mittelpunkt der geistigen Zusammenarbeit der Völker Rumäniens entwickelte. Außerdem war Zillich Hauptschriftleiter der „Siebenbürgischen Handelszeitung" und gehörte mehrere Jahre der Redaktion der „Kronstädter Zeitung" an. Er veröffentlichte seine ersten Bücher, zuerst Novellen, Gedichtbände, Geschichten, dann Romane und unternahm – bis zur Gegenwart – zahlreiche Vortragsreisen, die ihn in viele Länder Europas, nach Kanada und in die USA führten.

Seit 1938 wohnt Zillich in Starnberg am See als freier Schriftsteller. Während des 2. Weltkriegs war er deutscher Offizier. Viele neue Werke entstanden. Seit 1959 ist er Mitherausgeber und Leiter der „Südostdeutschen Vierteljahresblätter" in München.

Ehrenämter: 1952–1963 Bundesvorsitzender und Sprecher der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland, heute ihr Ehrenvorsitzender. Mitglied des Ostdeutschen Kulturrates. Ehrenmitglied verschiedener Kulturgesellschaften, z. B. der Josef Weinheber-Gesellschaft, Wien; der Humboldt-Gesellschaft, Mannheim.

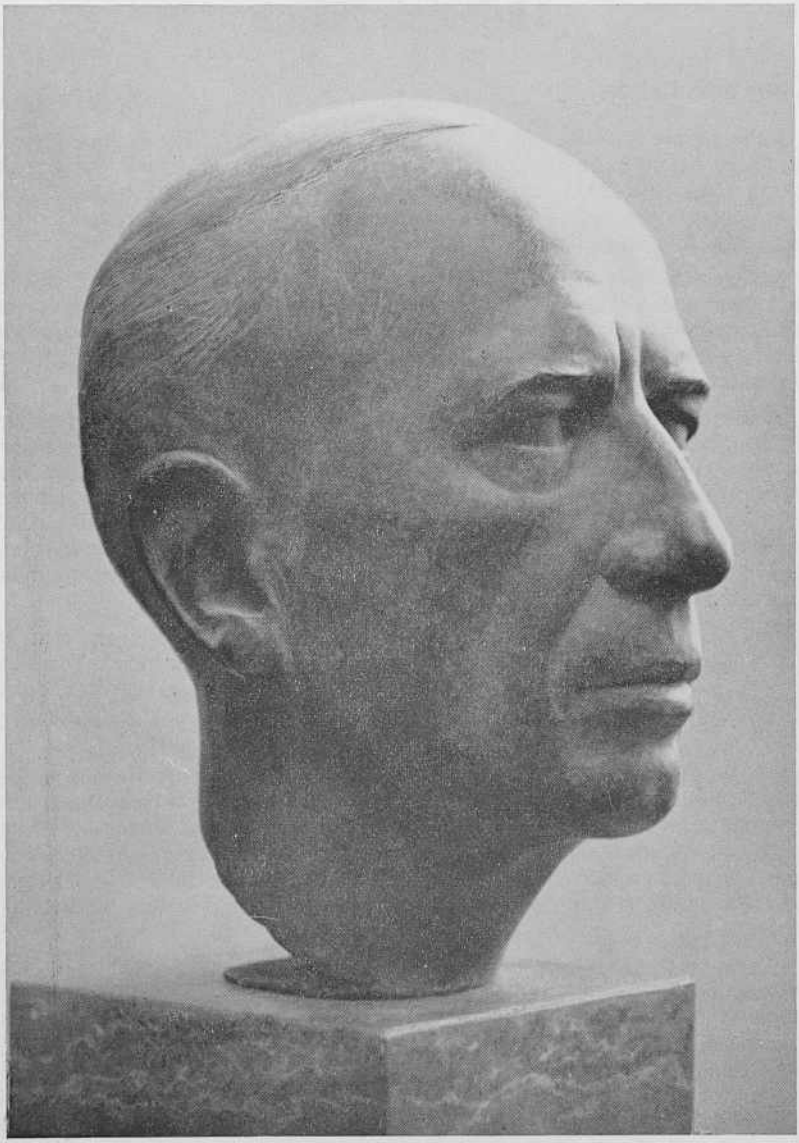
Ehrungen: Außer Kriegsauszeichnungen jeweils der 1. Preis in literarischen Preisausschreiben des „Neuen Ziels", Kronstadt, 1919, des „Simplicissimus", München, 1926, der Zeitschrift „die neue linie", Berlin, 1932 und auch 1934. Rumänischer Orden „Bene Merenti" 1. Kl., Literaturpreis der Reichshauptstadt Berlin, der Stadt Stuttgart, Ehrendoktorat der Philosophie der Universität Göttingen, Südostdeutscher Literaturpreis, München 1953, Kulturpreis der Siebenbürger Sachsen, 1968, Wolfgang Amadeus Mozart-Preis 1970 der Johann Wolfgang von Goethe-Stiftung, Basel, Erster Inhaber der Plakette „Pro Arte" (1978) der ostdeutschen Künstlergilde Eßlingen, Inhaber der Jireček-Medaille in Gold der Südosteuropa-Gesellschaft, München, 1979.

Über sein Werk

Unter seinen 36 Büchern (Gesamtauflage über 1 Million 500 Tausend) sind die wichtigsten: Komme was will, Gedichte; Gesamtausgabe der Novellen: 1. Bd. Die Schicksalsstunde, 2. Bd. Sturm des Lebens; die heiteren Geschichten: Flausen und Flunkereien; Siebenbürgen; das Kinderbuch „Krippelore und der Feuermann"; die Romane: Zwischen Grenzen und Zeiten – Der Weizenstrauß – Grünk oder das große Lachen – Der Sprung im Ring. – Viele Erzählungen und Novellen kamen auch in Einzelausgaben heraus, mehrere Bücher wurden in fremde Sprachen übersetzt. Seine Jugenderinnerungen liegen im Buch „Die große Glocke" vor; die wichtigsten Novellen im Band „Wälder und Laternenschein" (Langen-Müller, München 1978).

Zillich wirkte ferner als **Herausgeber** von Anthologien, so z. B. „Wir Siebenbürger, ein Hausbuch" – „Bekenntnis zu Josef Weinheber, Erinnerungen seiner Freunde" – „Den Gefallenen, Ein Buch des Gedenkens mit Vorwort von Theodor Heuß" – „Siebenbürgisch-Sächsische Heimatfibel" – „Friedrich Hensel, ein deutscher Leonidas, sein Lebensbild in Briefen". – „Oskar G. Netoliczka, Zeichnungen und Porträtplastik".

Über Zillich: die neueren Literaturgeschichten, z. B. die von Lennartz, Karl Kurt Klein, Fechter, Pongs, Martini; das „Lexikon der Weltliteratur" bei Kröner und sonstige Nachschlagewerke wie „Persönlichkeiten Europas", Stuttgart-Zürich 1977; am ausführlichsten neben anderen sich – heute auch in Rumänien – mit Zillich beschäftigenden Doktor- und Diplomarbeiten – die Marburger Dissertation von Erwin Katschinski „Die Form in der Erzählkunst bei Heinrich Zillich", dann die „Geschichte der deutschen Novelle" von Professor Dr. Johannes Klein und das Buch von Walter Myss „Fazit nach 800 Jahren, Geistesleben der Siebenbürger Sachsen im Spiegel der Zeitschrift Klingsor", München, 1968, sowie die Broschüre „Heinrich Zillich", München, 1978, mit Lobansprachen von Hans Bergel und Dr. Wilhelm Bruckner zum 80. Geburtstag.



Heinrich Lübke

Bronzebüste von Professor Kurt Schmid-Ehmen

Heinrich Zillich

Über sein Leben

Geboren am 23. Mai 1898 in Kronstadt, Siebenbürgen, Sohn eines Fabrikdirektors, besuchte er das über 450 Jahre alte deutsche Honterus-Gymnasium seiner Vaterstadt. 1915: Präfekt des ebenso alten Selbstverwaltungsbundes der drei obersten Klassen, des Honterus-Coetus. 1916–1918: bei den Tiroler Kaiserjägern. Kriegsdienst an der Alpenfront. Zuletzt Leutnant.

Als seine Heimat Siebenbürgen Ende 1918 an Rumänien fiel, wurde er bald zu dessen Heer eingezogen und machte den siegreichen Feldzug gegen das kommunistische Ungarn 1919 mit. Danach Studium an der Handelshochschule Berlin. 1922: Dipl.-Kaufmann. Hierauf an der Berliner Universität Studium der Staatswissenschaften. 1924: Promotion zum Dr. rer. pol.

1924–1939: Gründer, Herausgeber und Leiter der führenden deutschen Kulturzeitschrift Südosteuropas: „Klingsor" in Kronstadt, die sich rasch auch zu einem Mittelpunkt der geistigen Zusammenarbeit der Völker Rumäniens entwickelte. Außerdem war Zillich Hauptschriftleiter der „Siebenbürgischen Handelszeitung" und gehörte mehrere Jahre der Redaktion der „Kronstädter Zeitung" an. Er veröffentlichte seine ersten Bücher, zuerst Novellen, Gedichtbände, Geschichten, dann Romane und unternahm zahlreiche Vortragsreisen, die ihn in viele Länder Europas, nach Kanada und in die USA führten.

Seit 1938 wohnt Zillich in Starnberg am See als freier Schriftsteller. Während des 2. Weltkriegs war er deutscher Offizier. Neue Werke entstanden. Von 1959 bis 1980 leitete er die „Südostdeutschen Vierteljahresblätter" in München, deren Mitherausgeber er noch heute ist.

Ehrenämter: 1952–1963 Bundesvorsitzender und Sprecher der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland, heute ihr Ehrenvorsitzender. Mitglied des Ostdeutschen Kulturrates, Bonn. Ehrenmitglied verschiedener Kulturgesellschaften, z. B. des Vereins der Siebenbürger Sachsen, Wien; des Rumänischen Forschungsinstitutes, Freiburg i. Br.; der Kotzde-Kottenrodt-Gemeinde, Detmold; der Josef-Weinheber-Gesellschaft, Wien; Akademischer Rat der Humboldt-Gesellschaft, Mannheim; Mitglied der Akademie für Bildung und Kultur, München.

Ehrungen: Außer Kriegsauszeichnungen jeweils der 1. Preis in literarischen Preisausschreiben des „Neuen Ziels", Kronstadt, 1919; des „Simplicissimus", München, 1926; der Zeitschrift „die neue linie", Berlin, 1932 und auch 1934; Rumänischer Orden „Bene Merenti" 1. Kl., 1934; Literaturpreis der Reichshauptstadt Berlin, 1937; Volksdeutscher Schrifttumspreis des Deutschen Auslandsinstituts und der Stadt Stuttgart, 1937; Ehrendoktorat der Philosophie der Universität Göttingen; Südostdeutscher Literaturpreis, München 1953; Erster Empfänger des Goldenen Ehrenwappens der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland; Kulturpreis der Siebenbürger Sachsen, 1968; Wolfgang-Amadeus-Mozart-Preis 1970 der Johann-Wolfgang-von-Goethe-Stiftung, Basel; Erster Inhaber der Plakette „Pro Arte" (1978) der ostdeutschen Künstlergilde Eßlingen; Goldener Ehrenring der deutschen Literatur 1978; Inhaber der Jirecek-Medaille in Gold der Südosteuropa-Gesellschaft, München, 1979; Adam-Müller-Guttenbrunn-Plakette des Südostdeutschen Kulturwerkes, München, 1981.

Über sein Werk

Unter seinen 37 Büchern (Gesamtauflage über 1 Million 600 Tausend) sind die wichtigsten: Komme was will, Gedichte; Gesamtausgabe der Novellen: 1. Bd. Die Schicksalsstunde, 2. Bd. Sturm des Lebens; die heiteren Geschichten: Flausen und Flunkereien; Siebenbürgen; das Kinderbuch „Krippelore und der Feuermann"; die Romane: Zwischen Grenzen und Zeiten – Der Weizenstrauß – Grünk oder das große Lachen – Der Sprung im Ring. Manche Erzählungen und Novellen kamen auch in Einzelausgaben heraus, mehrere Bücher wurden in fremde Sprachen übersetzt. Seine Jugenderinnerungen liegen im Buch „Die große Glocke" vor; die wichtigsten Novellen im Band „Wälder und Laternenschein" (Langen-Müller, München 1978).

Zillich wirkte ferner als **Herausgeber** von Anthologien, so z. B. „Wir Siebenbürger, ein Hausbuch" – „Bekenntnis zu Josef Weinheber, Erinnerungen seiner Freunde" – „Den Gefallenen, Ein Buch des Gedenkens mit Vorwort von Theodor Heuss" – „Siebenbürgisch-Sächsische Heimatfibel" – „Friedrich Hensel, ein deutscher Leonidas, sein Lebensbild in Briefen". – „Oskar G. Netoliczka, Zeichnungen und Porträtplastik".

Über Zillich: die neueren Literaturgeschichten, z. B. die von Karl Kurt Klein, Fechter, Pongs, Martini; das „Lexikon der Weltliteratur" bei Kröner und sonstige Nachschlagewerke wie „Persönlichkeiten Europas", Stuttgart-Zürich 1977; am ausführlichsten neben anderen sich – heute auch in Rumänien – mit Zillich beschäftigenden Arbeiten – die Marburger Dissertation von Erwin Katschinski „Die Form in der Erzählkunst bei Heinrich Zillich"; dann das Kapitel „Heinrich Zillich" in der „Geschichte der deutschen Novelle" von Professor Dr. Johannes Klein, 1954, und das Buch von Walter Myss „Fazit nach 800 Jahren, Geistesleben der Siebenbürger Sachsen im Spiegel der Zeitschrift Klingsor", München, 1968, ferner: die Gedenkschrift zur Verleihung des Mozartpreises 1970, Basel, sowie die Broschüre „Heinrich Zillich", München, 1978, mit Lobansprachen von Hans Bergel und Dr. Wilhelm Bruckner zum 80. Geburtstag. 1983 erschien, herausgegeben von Dr. Oskar Schuster, die umfangreiche Festschrift „Epoche der Entscheidungen, Die Siebenbürger Sachsen im 20. Jahrhundert. Gewidmet Heinrich Zillich zum 85. Geburtstag".

ksblatt

Würdigung des Dichters Dr. Heinrich Zillich

Dr. Heinrich Zillich wurde im Jahre 1898 in Brenndorf, im Burzenland Siebenbürgens geboren. Sein jüngeres Mannesalter verlebte er in Kronstadt als Herausgeber und Gründer (1924) der Zeitschrift: „Klingsor" und war dichterisch und schriftstellerisch dort sehr tätig. Im Jahre 1936 übersiedelte er nach Deutschland und lebt jetzt in Starnberg, Bayern, um im grossen deutschen Mutterland ein grösseres Arbeitsfeld zu haben. Gegenwärtig ist er einer der führenden Dichter und Schriftsteller im Reiche. Unter den in Oesterreich und Deutschland eingewanderten Sachsen ist er eine führende Persönlichkeit als Organisator und Sammler des dortigen Volkssplitters.

Wir wollen hier nicht eine Werkanalyse seiner Dichtung geben. Die muss anderswo breiter gewürdigt werden. Wir alle kennen, lieben und bewundeern die mannhaften und formschönen Gedichte, die vor dem zweiten Weltkrige erschienenen grossen Romane von denen „Zwischen Zeiten und Grenzen" den schon bekannten und geschätzten Verfasser mit einem Schlage in die Reihe der grossen deutschen Erzähler hob, den „Weizenstrauss" (1938) mit dem er die Kunst epischen Formens bewies. Die notgeborenen Nachfahren des Zweiten Weltkrieges „Grünk", „Der Sprung im Ring", die so hochstehenden Novellen und Kurzerzählungen, den „Zigeuner", „Wälder und Laternenschein", die „Reinerbachmühle", „Flausen und Flunkereien" etc. am vollkommensten ausgeformt vielleicht „der baltische Graf" und „Der Urlaub", seine vielfachen Ansprachen an weltweite Hörerschaften, die Berliner Totenehrung 1955, Vorträge über deutsche Dichtung; über Wesen und Art der Muttersprache. Nimmt man alles in allem, so ist es politische Dichtung von Rang im höchsten und edelsten Sinne des Wortes. Es wird nicht viele Siebenbürger geben, deren Stimme so viele offene Ohren erreicht, so viele empfängliche Herzen erschüttert hat. Welchem Sachsen stünden schliesslich Worte genug zur Verfügung die Werke zu preisen die er seinem Volke geschenkt hat? Die erhabene Rede, die er als Sprecher der Siebenb. Landmannschaft bei der 800 Jahrfeier unserer Einwanderung nach Siebenbürgen im Jahre 1954 in Dinkesbühl verkündete. Seine vielen Veröffentlichungen und Bilderreproduktionen unserer herrlichen, ehrwürdigen Burgen in den Büchern: „Wir Siebenbürger" und „Siebenbürgen" sind hervorragend und weitverbreitet.

Keine nur ästhetisierende Werkanalyse kann dem Wert solchen Schaffens je gerecht werden. In der Festschrift Zillich, die der „Arbeiterkreis für deutsche Dichtung" aus Anlass seines 60jährigen Ehrentages herausgab, wurden seine Werke, sein Dichten und Menschentum gebührend gefeiert und unser, seiner Volksgenossen aller Dank zum Ausdruck gebracht.

Seine literarischen Ehrungen waren folgende:

1919: Erster Preis im literarischen Preisausschreiben „Das neue Zie", Kronstadt.

1926: Erster Preis im literarischen Preisausschreiben des „Simplicissimus", München.

1931: Romänischer Orden „Bene Merenti", 1. Klasse für literarische Verdienste.

1932: Erster Preis im Novellenausschreiben der Zeitschrift: „Die neue Linie", Berlin.

1934: Erster Preis im selben Preisausschreiben.

1937: „Volksdeutscher Schrifttumpreis" des Deutschen Auslandinstituts und der Stadt Stuttgart für den Roman: „Zwischen Grenzen und Zeiten".

1937: Ehrendoktorat der Philosophie, verliehen von der Fakultät der Universität Göttingen für den Roman: ‚Zwischen Grenzen und Zeiten".

1953: Süddeutscher Literaturpreis verliehen vom Südostdeutschen Kulturwerk, München, für das dichterische Gesamtschaffen.

Diesen Mann wollen wir in Amerika in aller Bescheidenheit mit dem Vortrage eines seiner Gedichte: „Deutsches Lied in Siebenbürgen" und der musikalischen Wiedergabe seines Gedichtes: „Die Vertriebenen" in der Vertonung Rudolf Schusters auch ehren als einen der uns'rigen, auf den wir stolz sein können.

Rudolf Schuster

Das Erlebnis der Gegenwart

„Deutsche Erzähler seit 1890" und „Schlesiens Vermächtnis" — zwei Anthologien

Wir beklagen oft, daß es heute keine großen Erzähler deutscher Sprache gibt. Das 19. Jahrhundert begann, mit dem Realismus die Umwelt und Mitwelt nah und differenziert zu sehen, und war deshalb so reich an Erzählern. Es ist so, als ob die Epoche von einem Rausch getragen wurde. Wir werden von diesem Rausch, der auch den Naturalismus noch hervorbrachte, schon lange nicht mehr getragen. Und doch gibt es auch heute wieder viele und gute Erzähler. Die Herausgeber des Bandes „Das Erlebnis der Gegenwart / Deutsche Erzähler seit 1890" Bernt von Heiseler und Hans Fromm sind sich bewußt, daß mit ihrem „Versuch, die Gegenwart wie in einem Spiegel aufzufangen, nichts Endgültiges erreicht werden kann". Hier kommen nach 1890 geborene Autoren zu Wort. Ihre Spitzenleistungen kann man vielleicht erst nach Jahrzehnten herausstellen. Vollständigkeit selbst ein gleichmäßig hohes Niveau nwer zu erreichen. Aber man begegnet dieser Sammlung, in der bedeutende und verheißungsvolle jüngere hlen, doch einer zeitnahen Le- des Erzählens, konfliktreichen Menschen, die in dieser wir- behaupten und manchmal Der zeitliche und menschnd dieser Geschichten ist heitere fehlen ganz. Sie er zeitgenössischen Lite- anzutreffen (Schaper, Lenz).

denen Stil und Fabel den wir bei Britting schen Ereignisse nach innen verlegt sind. Carl Zuckmayer („Ein Bauer aus dem Taunus") stellt die Menschen und Situationen sehr unmittelbar dar, aber sein Motiv überzeugt nicht. Er wendet zu viele Ereignisse dafür auf. So wirkt es theatralisch. Ähnliches geschieht, wenn auch in einer weniger breiten Situation, bei Meinrad Inglin („Die Lawine"). Elisabeth Langgässer verschwendete ihre temperamentvolle und farbige Erzählkunst an eine wilde Entfesselung der Leidenschaften und an ein peinlich überdrehtes Ehedrama. Und Heinrich Zillichs „Korporal Cocos" mündet leider in eine widerlich sadistische Rache, die eine Frau an dem Mörder ihres Mannes nimmt.

Bei den meisten Erzählungen geht es um das „Unverletzliche" im Menschen, das oft kristallklar, oft auch verhüllt oder beschattet in Erscheinung tritt, aber auch um den „ewig gleichen Kehrreim", wie Willy Kramp sagt — „Rette dich selbst, es gibt keinen Nächsten" — und um die Überwindung dieses Kehrreims, der in wilden Katastrophenzeiten die Menschen beherrscht. Um unsere apokalyptische Gegenwart ganz erkennen zu können, gehören wohl zur Vervollständigung auch Ereignisse, wie Elisabeth Langgässer und Heinrich Zillich sie erzählen. Man fühlt sich davon abgestoßen, weil sie ihren Kontrapunkt nicht in sich selbst tragen, sondern ihn nur in den benachbarten Erzählungen der anderen finden. Die schöne Sammlung ist trotz ihrer Lücken und gewisser Mängel ein großes Verdienst.

Die Herausgabe des Bandes „Schlesiens Vermächtnis — Ein Lesebuch aus 700 Jahren" ist gleichfalls verdienstvoll. Wolfgang von Eichborn hat diesen Band sehr umsichtig zusammengestellt. Hier wird nicht um den Verlust der Heimat getrauert und nicht angeklagt, hier wird die schlesische Geschichte und Geistesgeschichte in ihrem Ablauf und in ihrer Fülle aufgeblättert. Hier soll aber nicht nur das Geschehene gewürdigt werden, sondern der Genius Schlesiens selbst sprechen: in zahllosen Zeugnissen seiner Dichter und Denker. Diese sind das unvergängliche Vermächtnis Schlesiens, welches bleibt und fortwirkt, auch wenn das schöne Land verlorengegangen ist. Zweimal hat Schlesien große Geistespochen erlebt: im Barock und im 19. Jahrhundert. Beide Male erreichten schlesische Dichter in großer Zahl gesamtdeutsche und sogar europäische Geltung; das wird in den Beispielen dieses Buches nicht nur sichtbar, sondern selbst aus den wenigen Beispielen zum strahlendem Glanz. Das Buch ist nicht nur für die Schlesier wichtig, sonder für alle Menschen deutscher Sprache. Hier wurde eine kleine Landschaft zweimal zu einer bedeutenden Geistesprovinz.

Wilhelm Westecker

Bernt von Heiseler/Hans Fromm: „Das Erlebnis der Gegenwart — Deutsche Erzähler seit 1890." Verlag J. Steinkopf, Stuttgart. 744 Seiten, 22,50 Mark.
Wolfgang von Eichborn: „Schlesiens Vermächtnis. Ein Lesebuch aus 700 Jahren." Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln. 503 Seiten, 16,80 Mark.

Festschrift der „Südostdeutschen Semesterblätter“:

Zum Gesamtwerk von Heinrich Zillich

Die im Auftrage des Südostdeutschen Kulturwerks von Emmerich Giel, Anton Schwob und Adam Stupp herausgegebenen „Südostdeutschen Semesterblätter“ haben ihr letztes Doppelheft dem Erzähler, Lyriker und Essayisten Heinrich Zillich zu seinem 65. Geburtstag gewidmet. Ute Monika Schuller bietet in einem umfangreichen Aufsatz einen Überblick über das Gesamtwerk des Dichters und Kulturpolitikers.

Ausgehend von den ersten dichterischen Erfolgen des Gymnasiasten und Studenten Heinrich Zillich mit Gedichten von jugendlichem Überschwang, von frühen Erzählungen wie „Attilas Ende“ und „Wälder und Laternenschein“, die deutlich vom Expressionismus geleitet sind und von der Gründung der „Siebenbürgischen Zeitschrift Klingsor“, die bald über Siebenbürgen und den deutschen Südosten hinaus zur Sprecherin der kulturpolitischen Bewegungen ihrer Zeit wurde, versucht die Verfasserin das lyrische, erzählende und essayistische Werk Heinrich Zillichs in die literarischen und kulturpolitischen Strömungen seiner Zeit hineinzustellen. Spiegelt sich in dem Gedicht „Der verführte Knabe“ gleichsam ein Übergang vom Symbolismus zum Expressionismus, vom ästhetischen Genuß zu einem neuen Verhältnis zur Wirklichkeit, so wird in der wuchtig hingeworfenen Erzählung „Attilas Ende“ eine Ausdruckskunst deutlich, die ein unbändiges Thema, moderne Psychoanalyse und das Kunstprinzip des krassen Gegensatzes in eine bewußt maßwolle Sprache zwingt.

Mit der Gründung der Zeitschrift Klingsor beginnt Heinrich Zillich sein eigenes Werk und die Entwicklung der Literatur seiner Zeit gleichsam zu kommentieren. „Nach dem von Nietzsche ausgelösten Ansturm gegen alle Grenzen, nach dem in Impressionismus, Symbolismus und Expressionismus bis zur Zersprengung jeder Form getriebenen Neuerungen, die schließlich in Resignation, Ideenmüdigkeit und Mißtrauen gegen jede menschliche Leistung umschlugen, versuchte man an die Stelle der großen Loslösung wieder die große Bindung zu setzen. Rückgewinnung der Form wurde jetzt gefordert. Man suchte sich eine Landschaft, in der man geistig zu Hause war, man besann sich auf religiöse Werte, man nahm die Entgrenzung des Ich zurück und begrenzte sich in der Gemeinschaft“, sagt Ute Monika Schuller. Heinrich Zillichs Gedichtsammlungen „Strömung“, „Strömung und Erde“ und „Komme, was will“ lassen schon an ihren Titeln diesen Weg erkennen; die Meisternovellen „Der Urlaub“, „Der baltische Graf“ und die großen Romane „Zwischen Grenzen und Zeiten“ und „Der Weizenstrauß“ zeigen, daß Zillich die große Bindung angenommen hat. Das Thema Dichtung und Landschaft, das vorher schon angeklungen war, nimmt nun eine landschaftlich regionale Wendung, die kein Rückzug in den Provinzialismus und keine „Mobilisierung der deutschen Volksreserven“ ist, sondern eine in ganz Europa spürbare Abwehr gegen die großstädtische Dekadenz und gegen das Grauen des 1. Weltkrieges. „Siebenbürgische Flausen“ und der eigentümliche Reiz der siebenbürgischen Heimat und ihrer Bewohner im „Toddergerch“ verkörpern die große Bindung in anekdotischer Form, die Heinrich Zillich in besonderem Maße beherrscht.

Nach dem 2. Weltkrieg erscheint der Roman „Grünk“. Die verinnerlichten Gedichte der wundervollen Sammlung „Gabe an die Freunde“ schweigen vom Krieg. „Nichts von der Zeit“, so betont Zillich in seiner Zuneigung am Beginn des Heftes „kein Wort von des Volkes Geschick und Sintflut der Schrecken... einmal nur Rückschau auf mich sei gestattet! Aus langen Jahrzehnten wahllos erhascht eine Handvoll vergessener Spiegel des Herzens reich ich herauf“. Dieses Wort könnte man über Zillichs gesamtes dichterisches Schaffen nach dem 2. Weltkrieg setzen, denn der Rückkehr der europäischen Literatur zu einer längst leergelaufenen großen Loslösung kann und will er sich nicht anschließen. Seinen persönlichen Standpunkt vertritt der Kulturpolitiker Heinrich Zillich vor allem als Sprecher der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen, als Mitglied des Ostdeutschen Kulturrates, des Südostdeutschen Kulturwerkes und in den „Südostdeutschen Vierteljahresblättern“, deren Herausgeber er mit Hans Diplich ist.

Der hervorragende Literaturbericht der jungen Verfasserin über das Gesamtwerk Heinrich Zillichs, in den immer wieder Textstellen und Beispiele aus der Lyrik Zillichs eingefügt sind, schließt mit einer ausführlichen Angabe der über Zillich bereits vorhandenen Literatur und einem Verzeichnis der im Handel befindlichen Werke des Dichters.

An weiteren Aufsätzen bringt die Zeitschrift einen Beitrag aus ganz neuer Sicht von dem Innsbrucker Dozenten Walter Weiss über „Nikolaus Lenaus Sehweise und Sprachform“. Wilhelm Kronfuß würdigt unter dem Titel „Sicherheit und Tiefe“ das Werk des ungarndeutschen Malers und Graphikers Franz Schunbach. Der Aufsatz wird durch acht sehr eindrucksvolle Kunstdrucktafeln illustriert. Einen kulturpolitischen Beitrag über Geschichte, Bedeutung und Ziele der ungarndeutschen Studentenverbindung „Suevia-Budapest“ und ihre Wiederbelebung nach dem 2. Weltkrieg in der „Suevia-Pannonica“ verfaßte Adam Schlitt.

Das interessante und reich ausgestattete Heft, das in keiner Bibliothek eines am Südostdeutschtum Interessierten fehlen sollte, wird ergänzt durch kleinere Beiträge von Kurt Rein, Anton Schwob, Walter Kucher und Adam Stupp.

„Südostdeutsche Semesterblätter“, Heft 10/11. Verlag des Südostdeutschen Kulturwerks, München 1963. 48 Seiten, 12 Kunstdrucktafeln. Preis 4,— DM. Bestellungen des Heftes sind an die Verlagsbuchhandlung Hans Meschendörfer, München 2, Hackenstraße 3/I, zu richten.

A. S.

Bäuerliche Haussprüche

Bulkesch
Haus Nr. 141 Jg. Schuster 1807

Gott sei Lob und ehrlich Dank!
Das Vergangne kehrt nicht wieder,
Das Zukünftige weiß man nicht,
Denn die Zeit ist wunderlich.
Mensch, steh still und schicke dich:
Alle Tage lustig ist gefährlich,
Alle Tage traurig ist beschwerlich,
Alle Tage glücklich ist unmöglich,
Aber eines nach dem andern ist erträglich.
Mensch, in allem was du tust,
Denke, daß du sterben mußt.

Grossau
Nr. 38 Thomas Blam, 1841
Was einer will verschwiegen haben,
soll er keinem Weibe sagen.

—el

Bătrîneţe fericită

Eusebia Neaga s-a reîntors de curînd din S.U.A. A stat acolo doar cîţiva ani. Cîţiva ani care i s-au părut însă fără sfîrşit. Acum, iat-o din nou acasă împreună cu copiii şi nepoţii ei. Stau cu toţii în curte împrejurul unei mese de sub umbrarul de iederă cu frunze ruginii.

E duminică. Treburile gospodăreşti au fost mîntuite încă de dimineaţă. Acum, după masă, oamenii stau la taifas. Se discută fireşte despre îndelunga călătorie pe care bătrîna Neaga a făcut-o, în 1959, în America şi de acolo, anul acesta, înapoi spre casă. Din glasul ei se desprinde amărăciunea necazurilor îndurate pe străine meleaguri.

— Şi de ce-ai plecat, matale acolo? o întreabă Rodica, o fetişcană zglobie, una din nepoatele sale.

„De ce a plecat?". Întrebarea asta i-au pus-o mai mulţi. Şi de fiecare dată, cînd dă lămuririle cuvenite, inima i se încrînceneză. Amintirile o amărăsc, întotdeauna...

...În 1922, cînd soţul ei, Ion Neaga, a părăsit ţara plecînd spre îndepărtata Americă, Eusebia era tînără. A rămas acasă cu copiii şi cu speranţa că într-o zi nu prea depărtată Ion se va întoarce cu niscaiva bani pentru a-şi statornici împreună o viaţă omenească. Dar anii au trecut. Ion Neaga trimitea din cînd în cînd cîte o scrisoare şi uneori cîţiva dolari pentru cei de-acasă. Bani mulţi n-a reuşit să strîngă. Cînd avea o sumă mai frumuşică dădea peste el, ca şi peste mulţi alţi muncitori din America, şomajul. Pînă găsea din nou de lucru, banii adunaţi se cheltuiau. Dar omul nu-şi pierduse speranţa. Poate că într-o zi...

Dar au trecut anii. Copiii, crescuţi fără tată, s-au făcut mari şi s-au rostuit fiecare la casa lui. În ţară, după Eliberare, s-au statornicit noi rînduieli, de astă dată în folosul celor mulţi. În 1957, cînd a venit în ţară în vizită la ai săi, Ion Neaga s-a bucurat tare mult văzîndu-şi copiii cu rosturi bune. Virgil, feciorul său, era colectivist în satul Olteţ din raion. Tot acolo lucra şi Eva, fiica-sa, cu soţul ei. Cealaltă fată, Victoria, stătea cu bătrîna în Făgăraş. Soţul Victoriei lucra la Combinatul chimic din localitate. Cînd plecase din ţară, îi lăsase mici şi acuma i-a găsit oameni în toată firea. Găsise şi o droaie de nepoţi, unul mai drăguţ decît altul...

Cu strîngere de inimă a plecat din nou spre America. A plecat cu speranţa că se va reîntoarce. O boală grea l-a ţintuit însă la pat. Ca să nu fie singur şi-a chemat soaţa. Şi iată aşa, la bătrîneţe, Eusebia şi-a părăsit copiii şi nepoţii şi s-a dus la cel drag. L-a găsit într-o stare grea. A început o perioadă chinuitoare pentru amîndoi bătrînii. Tot ce agonisise într-o viaţă întreagă se cheltuia acum cu doctori şi medicamente. Pentru o zi de spital trebuia să plătească 30 de dolari. Pentru o simplă vizită, un medic îi pretindea 15 dolari. Şi aşa zi de zi. Doctori, spitale, medicamente, bani. Totul a fost însă zadarnic. Boala l-a răspus pe bietul bătrîn...

Rămasă singură, Eusebia Neaga era disperată... A mai avut şi un accident, fracturîndu-şi un picior. Iarăşi bani pentru doctori şi medicamente...

Toate astea sînt acum amintiri. Amintiri triste...

În mijlocul familiei, Eusebia Neaga se simte fericită. Se uită la feciori şi-i tare mulţumită. Ei nu mai sînt nevoiţi să pribegească pe alte tărîmuri pentru o bucată de pîine. Nepoţii învaţă cu toţii la şcoli. Cei mai mulţi sînt încă în şcoala elementară. Părinţii nu plătesc nici un fel de taxă pentru învăţătura copiilor lor. Pînă şi cărţile le primesc gratuit. Doi nepoţi sînt acum studenţi la Iaşi. Au burse şi pe părinţi nu-i costă nimic întreţinerea lor la facultate.

— Ieri am fost la policlinică, spune bătrîna. Medicii m-au primit cu multă înţelegere şi după un consult atent mi-au indicat tratamentul pe care să-l urmez. Pentru asta n-am plătit nici un leu. În S.U.A. nu-i posibil aşa ceva.

E doar un amănunt. Însă Eusebiei Neaga, care a cunoscut America, acest lucru i se pare semnificativ. Şi ea îl apreciază ca atare. Şi multe alte asemenea „amănunte" o fac pe Eusebia Neaga să se simtă fericită aici între ai săi, în ţara de baştină.

D. TĂRNĂUCEANU

Berl Aizic redivivus

Fiecare am pasiuni — cum nu-mim cir este vorba de ale noastre, sau metehne — cînd este orba de ale altora. O asemenea pasiune (sau meteahnă— dacă vreţi) mă încearcă şi nu rare ori — şi pe mine.

Da, vă mturisesc, îmi place să-l însesc în călătoriile sale pe ARTARIN DIN TARASCON, să zimbesc la „Galejeadele" i GONZAGUE BOMPARD, să urmăresc neastîmpărul şi goana după „mica ciupeală şi „marea jumuleală" a lui OSTAP BENDER, să recitesc faimoasa corespondenţă dintr MENAHEM MENDEL şi soţ sa SEINE SEINDL, să..., dr, mai bine, pun punct şi înep un nou aliniat, împărtăşindu-vă ceva despre un persoaj pe care nu l-am numit ncă : BERL AIZIC.

BERL AIZIC en, pe vremuri, cel mai mare tîncinos, dintr-unul din tîrgule cutreierate şi atît de acidult descrise de neîntrecutul SALOM ALECHEM. Să nu redeţi cumva că BERL AIZIC a fost întot deauna „cel mai mare" ! Nu, doamne fereşte ! Acest titlu de noblеţe confeit de locuitorii tîrguşorului său natal şi l-a cîştigat, pe bună dreptate, numai după ce a început să povestească cele văzute, auzite şi întîmplate undeva, departe, tocmai în America...

Dacă, eventual, nu ştiaţi, vă rog să credeţi — doar vă redau exact cuvintele lui BERL AIZIC ! — că America este ţara unde, afirmă el, „oamenii se îmbogăţesc peste noapte... plouă cu bani peste ei... adună dolari cu găleata..." Tot atît de „adevărată" este şi povestea ascensiunii sale cu... „eleveitărul" pînă în vîrful unei „căsuţe" al cărui coş „ajunge tocmai în nori şi ceva mai sus chiar !"

„Am vrut s-o pornesc şi eu o dată, — ne informează BERL AIZIC — în sus, să văd cam ce se petrece pe-acolo — şi nu mi-a părut rău de loc. Ce am văzut atunci n-o să mai văd niciodată... şi ce am simţit, nici nu se poate descrie... Închipuieşte-ţi că stau sus şi mă uit jos... deodată, simt pe obrazul stîng ceva rece şi neted ca gheaţa... adică nu ca gheaţa, ci ca o piftie tare răcită şi lunecoasă. Întorc încetişor capul spre stînga, mă uit — luna !"

Pentru acestea şi pentru alte asemenea întîmplări „trăite" în America BERL AIZIC a ajuns de pomină. De atunci, numele lui a devenit un leac sigur pentru cei care, deşi taie piroane, mai au şi o lecuţă de obraz. Este suficient să-i spui unui asemenea palavragiu : Stimabile, BERL AIZIC îţi trimite complimente !, iar acesta, ca prin farmec, — dacă, bineînţeles, mai are ceva comun cu ruşinea — să amuţească... Recent (chiar în seara zilelor de 31 august şi 21 septembrie a.c.), m-am reîntîlnit cu un BERL AIZIC — azi „en vogue" în Occident — pe calea nevăzută a undelor... L-am ascultat. Vocea îi era mult schimbată, îmbătrînită, răguşită, spartă... etalon firesc pentru cei care se perindă prin faţa microfoanelor „Europei libere", comprimată la München şi dirijată de eminenţa cenuşie a Occidentului oficial : marele bussines. Dar, nu numai vocea era alta, ci şi conţinutul, care întrecea cu multe lungimi prăpăstiile debitate odinioară de predecesorul efemerei vedete de azi.

Bietul BERL AIZIC (originalul), după ce a stat un număr de ani, în „ţara făgăduinţei" de peste Ocean, s-a reîntors acasă atît de prigcopsit încît, după ce povestea minunile „văzute", nu uita să-şi tapeze auditorul cu un invariabil „care din voi are o ţigară de prisos, mă rog ?".

BERL AIZIC din zilele noastre „epigonul" nu are nevoie să-şi supună auditorul la vreo contribuţie (nu-i vorbă, că nu i s-ar oferi nici măcar apă chioară !), căci e grijuliu nevoe mare : de fiecare dată şi-o încasează cu anticipaţie.

Pe cît de nevinovate şi de loc răsplătite erau palavrele adevăratului BERL AIZIC, pe atît de condamnabile şi gras plătite (chiar şi în zilele de post) sînt palavrele noului BERL AIZIC.

AIZIC-ul lui Alechem, pălăvrăgea din dorinţa de a poza într-un „Vîntură-lume", care a văzut şi a trăit multe". Era un om cu o imaginaţie bolnăvicioasă dar inofensivă, şi care era răsplătită de cele mai multe ori cu înclinări neîncrezătoare de cap sau zîmbete ironice. Foarte rar i se oferea şi cîte o ţigară...

Lui BERL AIZIC de astăzi însă, cum deschide gura, îi zboară minciunile din ea parcă ar fi muşcate de streche... iar apele îngheaţă chiar de-i luna lui Cuptor... Şi toate astea, numai din dorinţa sa nestăpînită de a mistifica, de a poza într-un „apărător al libertăţilor", îmbrăcat în cojocul omului care a trăit şi „a suferit" multe... Dar, — să fim înţeleşi — nu pe gratis ! Lupta sa „sfîntă" nu poate fi dusă decît cu o subzistenţă (de preferinţă în dolari) cît mai bine aprovizionată.

Clientul meu de astăzi a uitat de mult sau poate că nici nu l-a interesat vreodată acest „amănunt", că îşi debitează gogoşile dintr-o ţară condusă de cei care supravegheau, pînă nu de mult, focurile cuptoarelor din lagăre, alimentate cu milioane de trupuri gazate ale unor nevinovaţi — majoritatea coreligioşi de ai săi. Astăzi îi ridică în slăvi tocmai pe aceştia şi pe cei care, de departe, îi aruncă mult rîvnitul pumn de dolari. Este vorba, deci, de un ciubucar, cu o imaginaţie pervertită la şcoala minciunii şi a trădării, care nu ştie ce înseamnă a te înroşi la faţă. Şi acest nou Berl Aizic, nu e altcineva decît DAVID SAFRAN fost cîndva un neînsemnat rabin provincial în Romînia, iar în prezent slujbaş mărunt la „Free Europe".

I. ŞT. VELOVAN

ŞAFRANIADA

Echilibristică la... dolar

Poşta redacţiei

● D-nei **H. A. — Danemarca** ; d-lui **S. N. — Belgia** ; d-lui **G. S. — Austria** ; d-lui **K. I. — R. F. Germană** : veţi primi ziarul la noile dv. adrese pe care ni le-aţi comunicat cu puţin timp în urmă.

● D-lui **R. F. — Australia** : Toate lămuririle necesare în vederea îndeplinirii formelor de repatriere le puteţi obţine adresîndu-vă Ambasadei R. P. Romîne din India : New Delhi, Golf Link Road nr. 48.

● D-lui **G. R. — Anglia** : Ilustratele dv. ne-au bucurat mult. Aşteptăm să ne scriţi, în continuare, impresiile culese de dv. în anii de pribegie pe pămînt străin ; dorim să publicăm tot ceea ce poate interesa pe cititorii noştri de peste hotare în sensul unei depline cunoaşteri, din partea acestora, a realităţilor „exilului" la toate latitudinile şi longitudinile geografice unde există compatrioţi pribegi.

● D-nei **I. T. — Argentina** : Răspunzînd dorinţei dv. de a vă apropia opera poetului romîn Nicolae Labiş, decedat foarte tînăr, în 1956, ale cărui versuri le-aţi ascultat la radio, vă vom expedia volumul intitulat **Primele iubiri,** ediţie 1962. Deocamdată, pentru a satisface nerăbdarea dv., reproducem o strofă din poezia **Începutul,** scrisă în 1955, în care N. Labiş defineşte izvoarele folclorice ale bogatei sale inspiraţii artistice :

„Bătăile versului am prins a deprinde
Nu din cărţi, ci la horă, din dans ;
Rimele, din bocete şi colinde,
Din doinele seara cîntate pe şanţ..."

● D-lui **M. T. — Australia** : Ne vom interesa, la forurile competente, despre cererea dv. din 10 septembrie a.c. şi vă vom comunica rezultatul.

● D-lui **C. L. — Italia** : Pamfletul **„Domnul Polemist"** de care v-a adus aminte articolul nostru recent **„Averile lui Şeicaru"**, a fost scris în anul 1943 de Tudor Arghezi care viza, în următorii termeni, pe şantajistul de la „Curentul", înspăimîntat la acea vreme — ca mulţi alţi duşmani ai poporului romîn — de evoluţia războiului şi a evenimentelor internaţionale : ...„A mai rămas un sfert de cal putere din marele lui dinamism şi cu el trebuie să tragă, într-un ham demoralizat, un calabalîc. Trăieşte un sezon prost. Se sperie şi tresare... Ce ai, domnule Polemist ? Te-ai schimbat. Eşti mai puţin elocvent şi tenace şi te-ai melancolizat. Ce te apasă ? Miroşi ceva ? Ai simţit ceva ?"

Pentru lămurirea tuturor problemelor care vă frămîntă scrieţi-ne pe adresa

COMITETUL ROMÎN PENTRU REPATRIERE BERLIN, PANKOW PARKSTRASSE nr. 19

TELEFON : 48.81.24

sau :

BERLIN, PANKOW SCHLIESSFACH 8 POSTAMT 1

Desenele din pagină aparţin colaboratorului nostru NEAGU RĂDULESCU.

D E R A I A Ţ I I

După „consacrarea" lui Horia Sima şi Vintilă Horia (osîndiţi, prin liber arbitru, la păcătoşenie perpetuă), ca „scriitori ai exilului", un al treilea Horia şi-a îndemnat ambiţia să joace în hamul scălămbăielilor, pe răbdătoarea hîrtie, dînd la iveală „capodopera" de peste şase sute de versuri, Îngerul a plîns. Bocet deplorabil, acest pretins poem a văzut lumina tiparului în caietul nr. 12 din a.c. al maculaturii legionare „Destin" care apare la Madrid.

Prin Îngerul jelaniei, Horia Stamatu are pretenţia să aducă în patrimoniul culturii universale o contribuţie de loc modestă, reluînd vechile teorii ale Genezei, contribuţie care se vrea şi garantat originală. Autorul însuşi are aerul să deciare că prohodirea lui e un fel de cîntare a cîntărilor în care se arată cum sînt văzute facerea lumii, şi sensul ei, de către iconarii rătăcitori cu traista-n băţ, după milogeli trădătoare, pe la caselo stăpînilor străini.

Trompetele lui Iosua, care — potrivit legendei — au dărîmat cu suflul lor zidurile strașnice ale cetăţii Ierihonului, nu au răsunat cu stridenţa cu care „opera" transfugului şi-a anunţat sosirea la conovăţul mai marilor exilului ! Aluzia la gorniştii vestitului cuceritor nu este gratuită din moment ce Horia Stamatu a plecat în călătoria lui „poetică", de şapte zile, — cît timp a durat, după opinia sa, facerea lumii, — în compania a „şapte trîmbiţe care smulg văl după văl" pentru ca, după a şaptea cîntare şi al şaptelea văl ferfenîţit, să zărească „ochianele ce caută zadarnic buricul pierdut". Totul însă fără vreo explicaţie oarecare : ale cui ochiane, care ombilic şi de ce să-l caute Cronos, în haos, dacă pierderea lui determina începutul dorit al lumii ?!

Inspiraţia „poetului" nu cunoaşte limite în timp şi spaţiu. Ea sare, cu uşurinţă, etapele măsurate de autor în ani-lumină şi se opreşte fecundă la izgonirea din rai, moment descris de asemeni în termeni ilari : „...cînd iadul s-a rupt de rai oamenii au căzut pe pămînt şi uitîndu-se înapoi n-au mai văzut decît statui de sare". Cum de nu şi-au vătămat coastele, în cădere, într-o vreme cînd legea gravitaţiei universale nu suporta afronturi, şi de ce au rămas statui de sare în raiul depopulat, „poetul" iarăşi nu binevoieşte a lămuri.

Singura deslușire de-a lungul obositoarei peregrinări „în văzduh" o constituie diaflogul în care femeia din basmul acesta prostesc declară : „Încă puţin şi deraiez total" pentru a sfîrşi cu întrebarea dementială : „Sînt conopidă sau femeie ?" (ceea ce duce sigur la concluzia că autorul elucubraţiei şi-a pierdut iremediabil axa existenţialistă).

Pierderea nu este întîmplătoare. Procesul unor eşecuri repetate, în toate domeniile, la care sînt supuse, prin forţa unor împrejurări firești, odioasele căpetenii ale unui exil fără speranţă, a ajuns într-o fază disperată. Nebunia ori streangul sinuciderii — aceasta din urmă ca o palidă şi deloc simetrică ispăşire pentru crimele săvîrşite — constituie singurul epilog posibil.

Îngerul a plîns e un titlu semnificativ care mărturiseşte că autorii unor asemenea litanii şi-au încheiat, de fapt, macabra liturghie pe alifarele dezmăţului, că ochii lor şi inimile lor nu vor putea vărsa vreodată lacrimi purificatoare, de căinţă ! Altfel, n-ar încerca să mai contamineze lectorii cu concluzii ca acelea oferite de Horia Stamatu în sensul că omenirea e un „zero peste zero", un „nimic peste nimic", după chipul şi asemănarea lor.

„Moartea", spune domnul acesta cu pretenţii de poet-filozof amintind pe Horia Stamatu cel de odinioară, de la publicaţia fascistă Axa, „nu vine din rătăcirile sufletului" căci i-ar fi greu să recunoască public propria-i moarte în duh. Atunci, de unde vine exclamaţia de groază şi vaietul de gloabă cu un picior în groapă, din pretinsele lui stihuri : „Aici am ajuns, hi hi-ha, / Aici am ajuns, ha ha-hi / Aici am ajuns... hi hi-ha / Hi-ha-ho !"??

S. MANEA

— Observi ? Dintr-o aseme nea conopidă e imposibil să iasă poezie.

Buletin meteorologic

Să nu credeţi că spun ceva nelogic
Ca Rene Theo în fiţuica sa,
Dar buletinul meteorologic
Şi la transfugi se poate aplica.

De pildă, a gardiştilor scursură,
De cîte ori în plenul ei se-adună
Se ia la păruială, se înjură,
Simptom incontestabil de **furtună.**

Cei de la C.N.R. se-mbuibă tare
Şi, ca urmare, în aşezămîntul
Ce-şi zice singur „de ajutorare"
Pe drept cuvînt acuma **bate vîntul.**

Cînd „Europa liberă" transmite
Prin spicherii ce nu roşesc la faţă
De vechile minciuni nereuşite,
Chiar şi în august **apele îngheaţă.**

Mihai, figură arhicunoscută
Printre bancherii de la care-adună,
Cu gîndul la domnia în veci pierdută
Ori cînd îl cauţi **fulgeră** şi **tună.**

V. D. POPA

„Führerii" nenorocirilor se reîntîlnesc în Berlinul occidental

(Urmare din pag. 1-a)

în prezent cu diverşi curieri ai serviciului de informare american.

Printre ajutoarele lui Schönhauer figurează şi Eduard Keintzel din Reghin, actualul preşedinte al filialei Nordheim-Westfalen şi membru în comitetul de conducere al asociaţiei federale a compatrioţilor saşi. El însuşi a făcut, în anii 1940—1944, propagandă intensă pentru înrolarea cetăţenilor germani din Romînia în armata hitleristă. Numeroşi saşi care se află astăzi departe de ţara şi de familiile lor, pot mulţumi „compatriotului" Eduard Keintzel pentru suferinţele îndurate în pribegie. După război, o dată cu stabilirea sa în Austria, Keintzel a determinat, pe saşii aflaţi acolo, să plece la minele de cărbuni din R.F. Germană, iar pe urmă a plecat şi el în Germania Federală ca să-şi încaseze „comisionul". Azi Keintzel activează în aşa-zisa fundaţie „Stephan Ludwig Roth" şi recrutează spioni împotriva Republicii Populare Romîne.

Nu trebuie să uităm nici pe Erhard Plesch, căruia prietenii îi spuneau şi „Buba". Într-adevăr el este o bubă plină cu venin pe corpul emigraţiei ! A devenit peste noapte „licenţiat" dar nu cum s-ar crede, absolvind la bătrîneţe vre-o facultate. El a obţinut acest titlu prin reconstituirea cu martori, în R.F.G., a unei pretinse diplome de la Universitatea din Cluj şi pe care a declarat-o pierdută în timpul războiului. Însul a avut totdeauna veleităţi de „mare luptător" dar lupta lui nu s-a dat pe front, fiind scutit ca unul ce era necesar hitlerismului în serviciul de agent al Gestapo-ului şi Abwehr-ului din Sibiu. De altfel el a rămas, şi în continuare, credincios acestei meserii. Acum lucrează pentru serviciul de spionaj american şi vest-german pentru care racolează agenţi de toate soiurile. El a organizat şi trimiterea de spioni în R.P. Romînă şi se străduieşte neîncetat ca să aţiţe spiritele saşilor şi să organizeze manifestări ale acestora în R.F.G. Tot Erhard Plesch este acela care face propagandă pentru atragerea saşilor din R.P.R. în „vestul aurit". Cum arată soarta acelora care i-au dat ascultare vedem şi din anunţul apărut în propriile lor ziare, ca acela din 17 iunie a.c., prin care d-ra Anna Harîmann din Wolfgang am See imploră, printr-un zguduitor apel, pe compatrioţii ei, s-o ajute, deoarece nu are din ce trăi, fiind totodată bolnavă şi lipsită de mijloace materiale pentru tratament şi medicamente. Despre viaţa victimelor acestei propagande ne povestesc în culori vii şi nenumărate scrisori care sosesc zilnic la redacţie şi în care sîntem insistent rugaţi să-i ajutăm pe expeditorii lor ca să se întoarcă în ţară. Soarta acestor nefericiţi nu interesează însă pe Plesch şi consorţii. Cei 20—25 de funcţionari din biroul său de la München, pe care l-a înfiinţat încă din 1955 pretinzînd că se ocupă cu „despăgubiri de război" pentru cei veniţi din răsărit, trăiesc bine, ca şi conducătorul lor, pe seama acestor „despăgubiri" şi asta este pentru ei esenţialul.

Ţinuta de gală pentru întrunire.

Desigur, la întrunirea de la Berlin nu va lipsi şi un alt reprezentant de seamă al nazismului : producătorul de maculatură Heinrich Zillich, fost căpitan S.S. şi actual vicepreşedinte al asociaţiei sus-amintite. Încă de la înfiinţare, revista sa „Klingsor" a pregătit pătrunderea fascismului în Romînia în care scop Zillich a primit subvenţii din Germania, iar la urmă chiar şi o vilă lîngă München. În 1944 colabora, în domeniul spionajului, cu colonelul american Line şi cu locţiitorul său, Dewies, de asemeni cu agenta Renate Lang. Prin intermediul lui Philipp Rudolf, Zillich se ocupă în R.F.G. cu recrutarea de elemente pentru serviciile de spionaj imperialiste, fiind totodată şeful fundaţiei „St. L. Roth" din München, un oficiu de spionaj camuflat, care activează contra R.P. Romîne.

Am putea aminti şi pe dl. Schuster sau pe Hans Hartl care îşi făcea apariţia ca un corb de pradă acolo unde un război era în floare, fie în Spania franchistă, ca cronicar hitlerist, în timpul războiului civil, fie în U.R.S.S., în al doilea război mondial...

Sînt aceleaşi creaturi fără scrupule, bine cunoscute de pribegi şi care altădată i-au dus pe aceştia la pieire ; aceiaşi spioni şi trădători de patrie care au nenorocit mii de familii şi pe care orişicine îi va recunoaşte cu uşurinţă în momentul cînd vor lua cuvîntul la tribuna aţiţărilor de la întrunirea proiectată la Berlin !

Saşii transilvăneni cinstiţi, aflaţi în R.F. Germană, se vor convinge însă, o dată mai mult, că acei care se pretind şi astăzi drept „conducătorii" lor nu urmăresc cîtuşi de puţin rezolvarea adevăratelor probleme ale emigranţilor germani, problemele existenţei acestora, ci satisfacerea propriilor lor interese.

Glasul PATRIEI

Organ al Comitetului Romîn pentru Repatriere

Anul VII Nr. 30 (248) Berlin 20 octombrie 1962

Te slăvim Romînie, pămînt părintesc,
Mîndre plaiuri sub cerului pașnic rodesc.
E zdrobit al trecutului j blestemat,
Nu zadarnic străbunii er au luptat,
Astăzi noi împlinim visuor minunat.

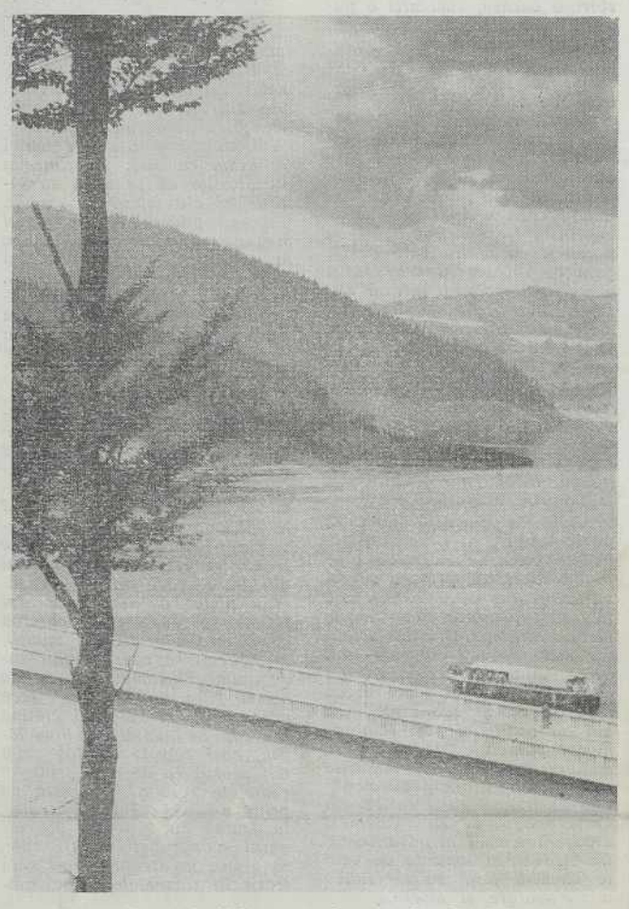
Bistrița industrială

Bistrița a devenit un rîu industrial. Mai precis, un rîu al civilizației socialiste. Ea a fost în vechime numai o cale de transport gratuit, purtînd în spinarea-i lichidă codrii devastați ai Carpaților de lăcomia sălbatică a profitorilor.

Cu mii de ani înainte de apariția hidrocentralelor, apele mari, îndeosebi fluviile, au favorizat dezvoltarea culturii și a civilizației. Valea Gangelui sacru a inspirat poezia cosmică și miturile de proporții himalaice ale Indiei sanscrite. Tigrul și Eufratul au adăpat civilizația acado-sumeriană și cultura cuneiformă a Babilonului. Nilul a creat Egiptul cu metafizica mormintelor și a monumentelor uriașe. Padul s-a dăruit romanilor în irigații, care mai durează și azi. Iar Rinul cu toate legendele lui neguroase a însuflețit marea industrie modernă a germanilor. Istoria omenirii s-a organizat pe malul apelor, care fecundează de cînd e lumea spiritul creator.

Știința și tehnica modernă au ridicat apele din stare de natură la rangul de mari colaboratoare ale civilizației industriale. Hidroenergia intuită de cei vechi, care nu știau ce să facă cu ea, însuflețește turbinele uzinelor și generează lumină. Sub mîna omului savant, fluviile Siberiei civilizează în pas gigantic un ținut imens crezut pînă ieri de o sălbăticie nebiruită.

Bistrița noastră e numai un rîu, dar forța ei repezită de altitudinea muntelui ne-a dat cea mai puternică hidrocentrală electrică, superbă biruință în planul de electrificare a țării. Bicazul e numai punctul de pornire. Îi vor urma încă zece hidrocentrale, în josul rîului : la Pingărați, la Vaduri, la Bîtca Doamnei, la Roznov I și II, la Zănești, la Costișa, la Buhuși, la Racova, la Gîrleni, care vor produce laolaltă ceva mai multă energie decît Bicazul. Cantitatea de energie generată de aceste instalații depășește necesitățile regiunii Bacău și se adaugă sistemului național de electrificare. În curînd, bazinul întreg al rîului se va transforma în cîmp de agricultură irigată, iar cele zece lacuri artificiale, după modelul celui de la Bicaz, vor fi eleștee pline de pește. Astfel Bistrița se înscrie de pe acum în istoria Romîniei socialiste ca unul din marile izvoare de îmbogățire a țării, un capitol din epopeea omului nou.



Barajul hidrocentralei de la Bicaz

Dacă faraonii vechiului Egipt au ridicat colosurile de piatră ale piramidelor din bizare năzuințe mitologice, omul nou al socialismului a sugrumat Bistrița la Bicazpentru a o face colaboratoare a îmbogățirea și înfrumusețare vieții pe pămîntul romînesc. În fața naturii, omul e mic, dar inteligența lui e colosală. Într-un craniu cît o bilă de popice vibrează un intelect egal cu legile fundamentale ale Universului. În virtutea acestei concordanțe, omul poate interveni în natură și o poate modifica după voința lui. Barajul de la Bicaz e un tesimoniu masiv al inteligenței omenești. Înțepenit adînc în muntele Horștei la dreapta, ia cu capătul stîng în muntele Btoșanului, el interzice categric Bistriței să mai curgă pe albia veche. Barajul e înalt de 127 metri, dintre care cu 0 de metri e înfipt în pămînt sub nivelul albiei. Barajul e în realitate o piramidă modernă cu vîrful tesit, peste care circulă în continuare șseaua de asfalt care te duce de la Piatra Neamț pînă la el, peste el, mai departe. Enorma cantitate de ciment a furnizat-o marea fabrică, ridicată în prealabil la poalele Horștei, care acum, cînd digul s-a terminat, își trimite produsu altor necesități ale regiunii. Barajul, în aparență simplu, e ca și piramidele egiptene străbătut în lungime de tuneluri pentru necesitățile tehnice și înzestrat cu numeroase aparate nevăzute, pentru semnalizarea oricăror accidente. Calcule și prevederi savante participă astfel la existența lui.

Apa Bistriței, interzisă de obstacolul ridicat în cale s-a adunat într-un lac imens, umplînd toată valea dintre munți pe o distanță de 37 km., alcătuind un bazin cu o capacitate de un miliard trei sute treizeci de milioane m c. O serie de sate au fost ridicate de pe vale și mutate în altă parte. Pe suprafața acestui lac de o limpezime cerească, populat cu toate varietățile de pește, lac pe care admirația acestei opere l-a numit „marea Bicazului", funcționează curse regulate de vapoare pentru nevoile regiunii.

Hidrocentrala electrică e așezată la 5 kilometri mai jos de baraj, la punctul numit Stejaru. Turbinele ei primesc torentul de apă din lacul de acumulare printr-un tunel care perforează în linie dreaptă muntele Botoșanului. Tunelul are un diametru de 8 m. și e căptușit cu un perete gros de beton. Înainte de a cădea pe turbinele uzinei, torentul e disciplinat de un castel de echilibru clădit din oțel, anrofundat în stîncă la o adîncime de 60 de metri, cu o înălțime vizibilă de 12.

Cînd urci de la Piatra Neamț pe șosea, lăsînd la dreapta și la stînga pantele domoale ale

NICHIFOR CRAINIC

(Continuare în pag. a 2-a)

În fiecare an, la 25 octombrie, poporul nostru sărbătorește ziua Forțelor Armate ale R. P. Romîne. Această sărbătoare e scumpă poporului nostru : cu 18 ani în urmă, la 25 octombrie 1944, s-a desăvîrșit eliberarea întregului teritoriu al Romîniei de sub jugul fascist.

Sărbătorind Ziua Forțelor Armate, poporul nostru își reamintește cu recunoștință de bravii ostași romîni care, înfrățiți cu ostașii sovietici, au înscris glorioase pagini de vitejie în lupta sfîntă pentru eliberarea țării de tirania fascistă. Preocupați cu munca de construire a patriei noi, socialiste, oamenii muncii din țara noastră alături de ostașii Armatei Populare Romîne trec în revistă și cu prilejul acestei sărbători realizările importante dobîndite în anii puterii populare în toate domeniile de activitate. Armata noastră, legată prin mii de fire de popor, înzestrată cu tehnică modernă de luptă stă cu vigilență de strajă pentru apărarea acestor realizări. Luptător hotărît pentru cauza păcii, poporul romîn înconjoară cu dragoste pe militarii forțelor noastre armate, dorindu-le noi succese în pregătirea politică și de luptă, astfel ca împreună cu forțele armate ale celorlalte state socialiste, armata noastră populară să-și îndeplinească cu cinste misiunea de apărare a patriei.

„Delta" de pe B-dul Magheru

Nu despre feericul colț de țară, legendar prin unicitatea lui m-am îndemnat a scrie. El a fost definitiv și irevocabil predat posterității de neîntrecutul poet în proză Mihail Sadoveanu. Și nu văd scriitor încumetîndu-se să mai bîjbîie astăzi cu pana lui prin acele tainice unghere și poteci, care păstrează nești urmele de pași ale uriașului. Sarcina ce mi-am luat e mai modestă și mai prozaică, căci despre o bodegă va să scriu, mai propriu zis o bodegă-bar, sau, dacă preferați, un local de consum (cogito, ergo consum). Dacă un străin, ignorînd total realitățile din viața de azi a țării noastre, s-ar trezi în mijlocul unui asemenea local, i-ar fi de ajuns, văzîndu-i stilul și frumusețea, să reconstituie, din acest singur aspect, anatomia înnoirilor romînești, așa cum dintr-un singur dinte, Cuvier a reconstituit întreg scheletul.

Am trecut de nenumărate ori prin fața bodegii cu firma „Delta Dunării", fără s-o fi remarcat. Asta nu e de mirare. Magazinele mari, ca și ea, cu geamuri de dimensiunile unui vagon de călători, se țin lanț de ambele părți ale marelui bulevard Magheru din București. Dacă ești cît de cît distrat, n-ai cum să știi că aici e bodegă, dincolo textile și mai departe încălțăminte. Ș-apoi, nu sînt locuitori ai Parisului care n-au văzut turnul Eiffel ?

Așadar, în Piața Romană pe care o străbăteam pe jos venind din Piața Victoriei, m-a prins o ploaie repede, al cărei prim ropot m-a udat pînă la piele. Mi-am amintit de vorbele șugubățului Georges Courteline : „De ce să dau opt franci pe-o umbrelă, cînd cu 30 de centime pot avea un țap de bere ?". Are dreptate. Într-un oraș modern, la caz de intemperie, e ușor să găsești adăpost și în cazul acesta bodega e un adăpost oportun și salutat. Te-ai udat ? Bei pînă te usuci ! Asta m-a făcut să mă uit la firmă. Cetesc : „Delta Dunării". Intru : Evrika !

Ceea ce te izbește de la intrare în acest local e dimensiunea și curățenia lui : sticlă, metal, material plastic. În stînga, rafturi cu sticle „pentru acasă". În dreapta barul. În fața vitrinei unde sînt expuse consumațiile cu prețurile lor, mese mici, rotunde și pătrate cu scaune confortabile. Consumatorul, muncitor sau funcționar, își alege din vitrină ce dorește, plătește la casă, își ia consumația pe care în schimbul tichetului i-o dă barmanul, ia loc la masă, consumă și pleacă. Articolele de consumație sînt expuse în galantare acoperite cu sticlă strălucitoare și aduse din vaste frigidere care le păstrează nealterate. E loc să ne întrebăm cu poetul : „Mais ou sont les mouches d'antan ?". Sub sticla galantarului primează, se înțelege, pescăria : sardele, scrumbii și alți pești prăjiți, pentru ihtiofagii sănătoși, salău pentru hepatici și suferinzii de stomac, icre de manciuria și autohtone etc. Aceste comestibile ale faunei marine și fluviale, sînt înecate după îngerare în băuturi diverse ca: vin din diferite regiuni, țuică, drojdie, tescovină, șliboviță sau într-un excelent vermut romînesc (alb și roșu) obținut de oenologii noștri din plante exclusiv indigene, toate la prețuri modeste.

Clientela se primenește, fără încetare, de la deschidere pînă la închidere. Nimeni nu zăbovește la masă. E zi de lucru.

Ud leoarcă, mă așezasem și eu la o masă și meditam în fața unei șliboviță reconfortante, cînd intră în bodegă bătrînul meu prieten Costache.

— La ce te gîndești, mă întreabă.

— La bodegile de odinioară, îi răspund. Ar încăpea toate în aceasta.

— Ei, zici și tu așa, îmi răspunse Costache. Dar nu pe asta cade accentul. În micile localuri de odinioară nu avea acces decît o mînă de oameni fără ocupație, dar nu și fără bani de prisos, totdeauna aceiași. De cîte ori intrînd sara la „Dragomir" sau la „Babeș", nu găseam la aceeași masă, aceiași oameni pe care îi lăsasem dimineața.

— Și nu era zi, în care să nu se iște cel puțin un scandal. Acum, precum vezi, tot omul care mușcește, poate gusta în liniște un sandwich și-un pahar de vin, într-un local care altădată ar fi fost de lux. Și iată cum luxul a devenit de uz obștesc și lipsa celor altădată lipsiți o amintire.

PĂSTOREL

Soldatul către patria sa

Îți mulțumesc azi, patrie, precum —
Un spic din lanuri brazdei mulțumește,
Căci tînăr sînt, iar pasu-mi de pe-acum
Mi l-ai deprins să urce vulturește !

Neînfricat eu port tăria ta
Să-ți apăr dîrz a roadelor livadă,
Căci tînăr sînt și m-ai deprins cînta,
Cîntînd străbat și arșiți și zăpadă !

Nebiruit strîng arma ta în mîini,
Drapelul tău îl port la piept cu mine,
Oțelul tău și holdele de pîini
Le voi veghea așa cum se cuvine.

Cutezător m-am prins cu jurămînt
Cuvintele îmi sînt în post făclie
Ce luminează prin furtuni și vînt
Să-ți străjuiesc imensa bogăție !

Îți mulțumesc azi, patrie, nespus
M-ai învățat ce-nseamnă omenia
Și dragostea ce-n inimă mi-ai pus
Să pot slăvi prin fapte Romînia !

Îți mulțumesc din inimă, la fel
Cum mulțumește soarelui o rază,
Și de-o luci — lucește doar prin el
Luminii lui îi stă prin vremi de pază !

De-o spune mîine vr-un nepot al tău
Cînd va primi adînca moștenire :
— „Le-a apărat pe toate un flăcău
Și le-a zidit tot el în nemurire !".

Atîta doar, atît mi-ar fi de-ajuns
Răsplată pentru viața mea întreagă
Să știu că strop din mine a pătruns
În slava ta, Republica mea dragă !

NICOLAE TĂUTU

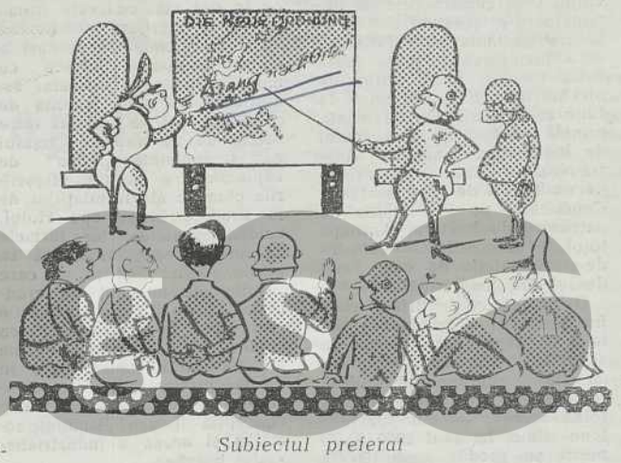
„Führerii" nenorocirilor se reîntîlnesc în Berlinul occidental

Rusaliile sînt numai o dată pe an, însă de „spiritul febril" de la Dinkelsbühl — unde de rusalii se țin „zilele sașilor transilvăneni" — vîrfurile emigrației au nevoie tot anul. Pentru a întreține această atmosferă „führerii" nenorocirilor s-au gîndit să organizeze o nouă întrunire — de astă dată în stil mare — a sașilor proveniți din Romînia. Cu atît mai mult cu cît în ultima vreme au ținut asemenea întruniri și alte organizații revanșarde. Și care oraș ar fi fost mai nimerit pentru o asemenea manifestare decît Berlinul occidental, orașul atît de ospitalier cînd este vorba de punerea la cale a acțiunilor provocatoare, de găzduirea organizațiilor subversive sau a oficinelor de spionaj imperialiste ?

Noua întîlnire a sașilor transilvăneni s-a fixat astfel, pentru sfîrșitul lunii octombrie, în acest oraș cu trista faimă de „oraș de front". Printre alte motive, asociația sașilor transilvăneni a găsit necesară ținerea acestei întruniri și pentru a putea propaga noua linie revanșardă hotărîtă de stăpînii străini cu ocazia conferinței așanumiților „specialiști în problemele Răsăritului", conferință care a avut loc recent la Chicago-U.S.A. Această strădanie s-a repetat și la „conferința de lucru a Europei tinere" („Jungeuropäische Arbeitstagung") ținută la 1—3 septembrie a.c. la Passau.

Ca să ne dăm mai bine seama despre componența acestei adunări de „specialiști" vom releva faptul că printre ei figurează și bine cunoscutul haidamac al batalioanelor cuziste, Ion V. Emilian, care la conferința de la Passau a afirmat cu nerușinare că „numai nemții ne mai pot scăpa". Dacă pînă mai ieri în jargonul acestor asociații se vorbea de „reacapararea teritoriilor pierdute în Răsărit", începînd cu aceste conferințe se vorbește, fără ocol, de „eliberarea țărilor din Răsărit" și, ca pe vremea lui Hitler, de o „nouă ordine în Europa".

Aceste întruniri, congrese și conferințe sînt totdeauna aparent inofensive, fie că ele se numesc „ziua recoltei", „ziua cîntecului și jocului" sau altcum. Dar cine participă la o asemenea adunare își dă seama că adevărata ei menire este crearea unei atmosfere războinice, în spirit revanșard, șovin și ostil țărilor socialiste, destinată să genereze o psihoză



Subiectul preferat

belicistă, mai ales în rîndurile tineretului.

În pregătirea întrunirii sașilor transilvăneni de la Berlin nu s-a precupețit nimic pentru a atrage cît mai multă lume la carnavalul dezmățului politic camuflat sub măștile concordiei. Folosirea celor 1.100.000 de mărci vest-germane, din bugetul oficial, alocate prin „Ministerium für Vertriebene" și care în realitate se ridică la zece milioane, trebuie să fie justificată într-un fel. Buna credință și naivitatea cetățeanului de rînd, care vine la aceste întruniri mînat de dorul de patrie, în speranța de a regăsi vre-o cunoștință de acasă sau de a mai auzi cîntecul drag „Siebenbürgen, Land des Segens" și pentru a mai vedea încă o dată mîndrele straie strămoșești, va fi din nou exploatată de negustorii de suflete din vîrful piramidei profitoare. I se vor oferi, în plus, compatriotului de rînd, și o serie de cuvîntări din care el va afla că este o „victimă", un „izgonit" („Vertriebener"), că scopul Asociației este lupta pentru „recucerirea patriei carpatine" și pentru o „nouă ordine" politică ș.a.m.d. De fapt, din Romînia nu a fost izgonit nimeni. Majoritatea germanilor aflați peste hotare a fost silită, tocmai de către oratorii de azi, să se înroleze în unitățile S.S. ale armatei fasciste. Unii au plecat de bună voie. O parte s-au înapoiat însă în patrie. Greșelile acestora au fost iertate prin decretul de amnistie din 1955 și ei trăiesc azi o viață liniștită, fără grija zilei de mîine alături de familiile lor.

E mai mult ca sigur că, ignorînd aceste realități, la adunarea de la Berlin nu va lipsi de la tribună Oswald Schönhauer, președintele asociației, originar din Sibiu, care în 1943 lucra pentru oficiile hitleriste de spionaj, centralizînd informațiile la ordinul consilierului ministerial Langer Fritz. Mai tîrziu, Schönhauer a intrat ca spion în serviciul lui Gustav Richter, șeful Gestapo-ului în Romînia. Pentru serviciile aduse hitleriștilor, Gustav Richter a obligat Centrala evreilor să plătească lui Schönhauer suma de lei 100.000. Schönhauer a figurat, în 1940, și pe tabelul legionarilor din Ministerul Muncii, alături de Claudian Ion, Anastasie Ion și alții, iar la înscrierea sa în registrele primăriei din Sibiu s-a declarat romîn de naționalitate cu toate că originea sa este germană. De cînd și-a descoperit din nou „sîngele german" Schönhauer a devenit președinte al comitetului asociației compatrioților sași transilvăneni din R.F.G. și lucrează

FR. I. BULHARDT

(Continuare în pag. 3-a)

Zillich-Erzählungen auf Kassette

Mit der Nummer 1075 erschien vor kurzem in der Reihe „schumm sprechende bücher" eine von Heinrich Zillich mit Erzählungen besprochene Cassette. Es sind die Erzählungen „Die Mädchen im Mai", „Unser Benz, die lebendige Kutsche", „Großvaters Thron", „Der Büffelknecht und der Heilige Geist".

Die Erich-Schumm-GmbH hat ihren Sitz in 7157 Murrhardt/Württ., Erich-Schumm-Straße 2—4; Schauspieler und zum Teil die Autoren selber lesen in ihren Tonstudios Romane, Erzählungen, Kurzgeschichten, Gedichte, Weltliteratur und heitere Unterhaltungsliteratur. Die Cassetten sind mit jedem normalen Cassettenrekorder abhörbar. Das Unternehmen ist jung und startete mit rund hundert Titeln.

Die von Heinrich Zillich besprochene Cassette kostet DM 17.

S: Siebenbürgische Ztg., Mch

15.3.1980

Myss, München, 1968, Broschüre »Heinrich Zillich«, München 1978; Rehder Heinz Carsten »Heinrich Zillich, eine Einführung«, 1943; Ute Monika Schwob »Heinrich Zillich, Erzähler, Lyriker, Essayist«, 1963; Hermann Pongs »Einführung in das Werk Zillichs«, 1972; Hans Bergel/Wilhelm Bruckner »Heinrich Zillich« 1978; u.v.a.

BÜCHER VON HEINRICH ZILLICH

Attilas Ende. Erzählung. 1923/1954.
Wälder und Laternenschein. Novelle. 1923/1944.
Die Strömung. Gedichte. 1924.
Kronstadt, Schilderung. Mit Zeichnungen von Fritz Kimm. 1925/1982.
Siebenbürgische Flausen. Geschichten. 1926/1928.
Strömung und Erde. Gedichte. 1929.
Der Toddergerch. Erzählungen. 1930.
Der Zigeuner. Novelle. 1931/1943.
Der Urlaub. Novelle. 1933/1944.
Sturz aus der Kindheit. Novellen. 1933/1939.
Die Reinerbachmühle. Novelle. 1935/1945.
Die gefangene Eiche und andere siebenbürgische Erzählungen. 1935/1944.
Komme was will. Gedichte. 1935/1939.
Zwischen Grenzen und Zeiten. Roman. 1936/1945.
Der baltische Graf. Novelle. 1938/1944.
Der Weizenstrauß. Roman. 1938/1950.
Flausen und Flunkereien. Lustige Geschichten. 1940/1955. Zeichnungen von Ernst von Dombrowski.
Krippe-Lore und der Feuermann. Eine Geschichte für Kinder. 1940/1954.
Die ewige Kompanie. Geschichten und Anekdoten. 1942.
Siebenbürgen. Ein abendländisches Schicksal. Mit Lichtbildern. 1941/1982.
Die fröhliche Kelter. Eine siebenbürgische Auslese. Allerlei Schnurren, Schwänke und Histörchen. 1943.
Zevenburgsche Novellen (flämisch), mit Holzschnitten von Eduard Morres. 1944.
Schicksal und Läuterung. Novellen. 1944.
Gabe an die Freunde. Gedichte. 1948.
Grünk oder Das große Lachen. Roman. 1949.
So photographiert die Welt. 1950 (erschienen unter dem Decknamen Hieronymus Lang).
Schicksalsweg der Siebenbürger Sachsen. Festvortrag zu ihrer 800-Jahr-Feier. 1950/1969.
Der Sprung im Ring. Roman. 1953.
Siebenbürgen. Ein Bilderbuch. 1955.
Die Schicksalsstunde. 1. Band der Gesamtausgabe der Novellen. 1956.
Sturm des Lebens. 2. Band der Gesamtausgabe der Novellen. 1956.
Romantische Straße. 1959.
Die große Glocke. Kindheits- und Jugendgeschichten. 1963.
Deutsche Weihnachtsgeschichten zwischen Ost und Süd. 1976.
Wälder und Laternenschein. Siebenbürgische Geschichten und Erzählungen. 1978.
Gesamtauflage der Bücher über 1,5 Millionen

HERAUSGEGEBENE SAMMELWERKE

Klingsor. Siebenbürgische Zeitschrift. Kronstadt. 1924–1939.
Das Flügelroß. 1. Kunstjahrbuch des Reichsgaues Salzburg. 1941.
Wir Siebenbürger. Ein Hausbuch. 1949.
Bekenntnis zu Josef Weinheber. Erinnerungen der Freunde. 1950.
Den Gefallenen. Ein Buch des Gedenkens. Vorwort von Theodor Heuss. 1952.
Siebenbürgisch-sächsische Heimatfibel für jung und alt. 1957.
Friedrich Hensel, ein deutscher Leonidas. Sein Lebensbild in Briefen. 1967.
Südostdeutsche Vierteljahresblätter. München. Geleitet von Zillich von 1959 bis 1980.
Oskar G. Netoliczka. Zeichnungen und Porträtplastik. Mit vielen Abbildungen. 1975.

TEXTE ZU KUNSTBÜCHERN

Kurt Peter Karfeld: Deutschland, Glaube, Liebe, Hoffnung. Ein Farbbildband. 1950. Leitaufsatz von H. Zillich.
Derselbe: Brasilien. Ein Farbbildwerk. 1953. Leitaufsatz von H. Zillich.
Derselbe: Argentinien. Ein Farbbildwerk. 1953. Leitaufsatz von H. Zillich.

KULTURFILME UND HÖRSPIELE

Die Zinnenschlacht. Hörspiel, 1937.
Siebenbürgen – Hort der Freiheit. Hörspiel, 1952.
Heimat der Siebenbürger Sachsen. Kulturfilm, 1961.
Siebenbürger Sachsen – heute. Kulturfilm, 1961.
Die Siebenbürger Sachsen in Deutschland. Kulturfilm, 1961.

PRESSEMITARBEIT

Aufsätze, Essays, Glossen, Buchbesprechungen besonders im »Klingsor«, Kronstadt, in den »Südostdeutschen Vierteljahresblättern«, München, in vielen anderen Zeitschriften und Zeitungen. Die Erzählungen und Gedichte erschienen vor der Herausgabe in Buchform in zahlreichen Blättern und Anthologien.

Heinrich Zillich

von Fritz Endres.

Der Name "Siebenbürgen" war bis zum Weltkrieg für die meisten Deutschen ein Wort, mit dem sich ein Begriff nicht verband und nicht verbinden konnte. Die Schule hatte ihn nicht vermittelt: im Erdkunde-Unterricht hatte man vielleicht erfahren, dass im östlichen Ungarn seit der Mitte des 12.Jahrhunderts die sogenannten "Siebenbürger Sachsen" sässen; im Geschichtsunterricht hatte man vielleicht diesen oder jenen Namen aus der siebenbürgischen Vergangenheit gehört: Johannes Hunyadi oder Bethlen Gabor, ~~aber~~ beileibe keinen deutschen. Zwar hatten der VDA und der Alldeutsche Verband sich redlich bemüht, in Vorträgen und Schriften das Bild der Siebenbürger Sachsen den Volksgenossen im Reich vor die Augen und vor die Seele zu stellen; aber wer unter den Hörern und Lesern hätte sich die Zeit genommen, dem jahrhundertlangen Kampf dieser fernen Bauern und Bürger um ihr Land und ihr Recht auch nur nachzusinnen; wer hätte gefühlt, dass es hier, auch hier nicht nur um ein geographisches oder ein geschichtliches Wissen ging, das man haben oder auch nicht haben konnte, sondern um das Schicksal des deutschen Volkes, das der Kämpfer jenseits der Grenze auch für den Zuschauer diesseits der Grenze entschied. Siebenbürgen war für den Reichsdeutschen "hinten, weit in der Türkei";was kümmerte es ihn, ob diese Handvoll Menschen, 250 000, also weniger als die Einwohner von Bremen, Deutsch blieben oder magyarisch wurden! Die Klage und Anklage:"Das grosse deutsche Volk weiss nichts von sich selbst" (G.u.Z. S.362) bestand durchaus zu Recht, aber sie wäre noch 1908, als der Südosten zu schwälen begann, noch 1912, als er schon in hellen Flammen stand, im deutschen Reich nur von Wenigen, sehr Wenigen verstanden worden.

Der Weltkrieg, der, als Krieg der Staaten beginnend, sehr bald der grosse Krieg der Völker wurde, hat auch die Blicke der Deutschen allmählich auf das deutsche Volk als solches gelenkt. Überall sass es: im

Baltikum und in Russland, in Böhmen und in Ungarn, in Afrika und in Australien, in Süd- und Mittelamerika, in den Vereinigten Staaten, in Kanada; "Wir sind ja überall", sagt ein gefangener Wolgadeutscher, hellblond und grauäugig, zu Lutz Rheindt (a.a.O. S.357). Die Entdeckung dieses deutschen "Überall" war ein Erlebnis, wie es die Deutschen, in ihrer neueren Geschichte wenigstens, noch nicht gehabt hatten; die Idee des deutschen Volkes kannten sie, die Wirklichkeit des deutschen Volkes sahen sie erst jetzt; in der Politik, in der Wirtschaft, in der Wissenschaft, sogar in der Kunst löste das Denken und mehr noch das Fühlen in Völkern das Denken in Staaten ab. Selbst einigen Ewig-Gestrigen wurde seit 1919 langsam klar, dass Versailles nicht ein hohenzollernsches oder ein habsburgisches Kaisertum beseitigen, sondern das deutsche Volk entmannen sollte. Es war daher auch nicht irgendeine Regierung, gesetzlich oder ungesetzlich, die sich gegen die drohende Vernichtung gewehrt hätte: der Wille zum Widerstande und das heisst der Wille zum Weiterleben entstand und wuchs im Volke, und es war ein Mann aus dem Volke, der diesem Willen die Gestalt gab und ihm das Ziel und die Richtung wies.

Die Entdeckung des deutschen "Überall" hat auch die Siebenbürger Sachsen entdeckt. Als Rumänien in den Krieg eintrat und die Soldaten der 9. Armee, Nord- und Süddeutsche, im September und Oktober 1916 zwischen Hermannstadt und Kronstadt fochten, da klang ihnen in Dörfern und Städten die deutsche Sprache entgegen, deutsche Männer und deutsche Frauen begrüssten sie; Höfe und Häuser glichen der fernen Heimat, und Sitte und Brauch schienen sogar treuer als dort bewahrt. An den Toren des Morgenlandes stand also auch deutsches Volk auf der Wacht, trotzig und selbstbewusst, seiner Leistung sicher. Fortan riss die Verbindung nicht mehr ab, siebenbürgisches Land wurde durchwandert, siebenbürgische Geschichte studiert, siebenbürgische Dichtung bewundernd gelesen. Aus einem Wort wurde der Name "Siebenbürgen" nicht nur zu einem Begriff, sondern zu einem Bild und Sinnbild. . .

Siebenbürgische Dichtung wurzelt tief im Boden der Heimat; wer sie er-

ikgs

leben will, muss Land und Leute, Geschichte und Politik kennen. Wirkliche Kenntnis aber gewinnt nur der unmittelbar Betrachtende: das feine und besinnliche Buch der niedersächsischen Dichterin Helene Voigt-Diederichs "Gast in Siebenbürgen" (Jena 1936) beweist es. Aber vielleicht darf auch, wer Land und Leute nicht gesehen hat, hoffen, aus Bildern, Berichten und vor allem aus der siebenbürgischen Dichtung, die von Landschaft und Volkstum ~~Kast~~ überquillt, eine Vorstellung zu gewinnen, die wenigstens in den grossen Linien der Wirklichkeit entspricht. Die äussere Gestalt seiner Heimat hat Heinrich Zillich selbst mit einer Fülle von Vergleichen zugleich als Form dem Gedächtnis eingeprägt und als Trägerin eines Sinnes dem Verstand und der Phantasie gedeutet:"Zwei langgebogene Gebirgsarme", so heisst es in der farbenglühenden Skizze "Siebenbürgische Landschaft" (Klingsor 13,8, S.282), "strecken sich aus dem europäischen Binnenland vor, schliessen sich um die ungarische Tiefe und falten ihre Hände zu einer steil vor die Donauebene gestellten Bergfaust. Wirklich wie bei einer Doppelfaust öffnen sich die Mulden nur nach hinten dem Brustraum Europas zu, während der harte Abfall der Felsenfinger in den Osten vorstösst. Nach Westen fliessen die Bäche und Flüsse Siebenbürgens, öffnen sich die Täler, nach Osten steht das Land verschlossen, eine mit langen Gebirgsseilen an das mittlere Europa gefesselte Burg, einem Bug gleich, einem Pflug, der in den Osten hineinbricht und ihn aufschaufelt. Dieses Berglands Oberfläche zeigt zwei versteinte Bewegungen, die eine weit in den Osten einackernde, die mütterlich aufgebreitete dem Westen zu, dem es sein Wasser schenkt, von dem es geistiges Gut, Ordnung und Regel, Menschen und Aufgabe so oft bezog". Menschen! - noch wichtiger als die Landschaft sind hier die Menschen gewesen und geblieben: die Bemannung der Burg, die Besatzung des Schiffes, die Bauern hinter dem Pflug. "Ein Bergland", so fährt Zillich fort, "wie viele, mit Tälern und Halden, Weingärten und Erzgruben, Flüssen und Sprudeln, Wäldern, die fast seine Hälfte bedecken, mit Dörfern und Herden, Bären und Wölfen - aber diese Lebensfülle sagt nicht

darüber aus, was dem Lande das Eigengesicht gibt, wenn man nicht weiss, welche Rolle es spielte in der Geschichte, welche Menschen es durchseelen und welches Blut es düngte". Ein Blick auf eine Bevölkerungskarte der Vorkriegszeit zeigt diese Menschen deutlich, das "dreierlei Volk", von dem Zillich in derselben Skizze spricht, das Aneinanderprallen, Ineinandergleiten dreier Farben: der grauen für eineinhalb Millionen Rumänen, - "überall sind sie da, die Rumänen, in den deutschen Dörfern, in den Städten, die Deutsche einst bauten, in zahllosen eigenen Siedlungen - eine stetig gewaltlos steigende Flut" (ebd.,S.286) - der grünen für 500 000 Magyaren - Szekler Bauern, vielleicht gepidischer Abkunft, im Osten; Adelige, Bürger und Bauern im Westen - der roten endlich für 250 000 Deutsche vor allem Bauern; dazwischen wandern überall die langhaarigen Zigeuner, handeln überall die Juden. Die Deutschen also, sind hier wie so oft zahlenmässig in der Minderheit, stehen dennoch leistungsmässig hier wie so oft in der ersten Reihe: sie haben Siebenbürgen geformt, auch die Ungarn -, "wir dehnten mit euch die europäische Kultur aus, wir schlossen euch dem Reich an, dem schöpferischen Ordnungsgedanken des Erdteils zu jener Zeit" (G.u.Z.,S.202) -, auch die Rumänen - "wir haben auch Sie mit geschaffen, weil wir Ihnen gerecht Platz in unserer Leistung boten. Sie sind ewig von ihr beeinflusst und werden an ihr gemessen, bestätigt oder verurteilt" (Reinerbachmühle, S.54):die Wirkung hier wie dort, abendländischer Herkunft und abendländischen Ziels, ist weder abzustreiten noch umzudeuten; sie bliebe, auch wenn kein sächsischer Mund sie mehr bezeugte.

Nicht als ob die Landschaft diese Wirkung gewissermaassen ~~[illegible]~~ erzwungen, dem stolzen "unus sit populus" ein "una est terra" entsprochen hätte! Beinahe das Gegenteil ist wahr: von der Szamos bis zu den Südkarpathen, von Broos bis nach Kronstadt reihen sich die Gegensätze:"Jede Meile", sagt Zillich (S.L.,S.291), "wandelt Form und Duft". Da dehnt sich vor den "blauen Mauern der Südkarpathen" Hermannstadt, "die sächsische Hauptstadt" (G.u.Z.,S.248), als wäre sie, so mag es dem deutschen Gast scheinen, mit Mauern und Türmen "fertig aus deutschem Mutterland gen Oster

geritten" (Voigt-Diederichs, S.102), der Mittelpunkt der sächsischen Nation mit dem Palast des Sachsenbischofs, dem Haus des Sachsengrafen, den kostbaren Brukenthalschen Sammlungen, die sogar einen Hans Memling, einen Jan van Eyck enthalten, Stadt "edler Maasse, voll ....alten Büchern, alter Sorge und Weisheit" (S.L.,S.291). Ohne scharfe Abgrenzung streckt sich von hier das sächsische Land: südöstlich zum Harbachtal; südlich und westlich in den Unterwald und nach Mühlbach, hier erinnern nur mehr die Namen an Einwanderer aus Baden-Durlach, während in Neppendorf, Grossau und Grosspold noch heute die "Landler" aus dem Salzkammergut sitzen, die um die Mitte des 18. Jahrhunderts um ihres evangelischen Glaubens willen bei den Sachsen eine Zuflucht gesucht und gefunden hatten. Im Nordosten des "alten Landes", an und zwischen den Kokelflüssen, hegt und erntet ein Weinvolk, hell, heiter und fleissig, auf sanften Hügeln den schweren siebenbürgischen Wein. Mediasch liegt hier mit seinem grossen Marktplatz, dem "grünen Trompeterturm der Kirche, der seine schiefe Spitze prachtvoll über Häuserzeile und Befestigungen hebt" (G.u.Z.,S.242); Schässburg, "in einem Gewirr grüner Hänge und Hügel", "klein und verträumt", "die Gässchen", so sah es der junge Lutz Rheindt (ebd.,S.241), "stiegen an den Lehnen hinauf; die Kirche stand oben auf dem Burgberg; Befestigungen ragten über dem Marktplatz, der katzenbucklig und schief den Blick nach allen Seiten schwelgen liess bis er sich an den Stundenturm klammerte, an das wuchtige, farbig beziegelte Wahrzeichen der Stadt"; Rode endlich, das Dorf, wo die Männer noch die Iltis- und Mardermütze, die Frauen das mittelalterliche runde Schmuckstück, das"Heftel", die Bräute den Brautstern tragen. Den "Riesenfächer seiner Kleiderwunder" (S.L.,S.290) aber öffnet das Land nicht nur hier: auch in Deutschweisskirch bei Reps erscheinen die Männer am Sonntag in den langen blauen Schnürröcken mit den roten Aufschlägen, in den blauen Westen und den weissen Hosen, während den Frauen im Winter der ärmellose "Kürschen", der Pelzmantel mit steifem Kragen ebenso gut steht wie den Mädchen in den meisten siebenbürgischen Dörfern der hohe

"Borten", der seltsame schwarze, buntbebänderte Sammetreifen auf dem Kopf, für sie ebenso kennzeichnend wie für Frauen und Mädchen der feine Schleier (vgl. Hans Retzlaff "Bildnis eines deutschen Bauernvolkes", Berlin 1936). Auch die besinnlichen Bayern im nordsiebenbürgischen Oberland, im obstreichen Nössner Gau um Bistritz herum haben sich nicht "ausgekleidet", sondern das bäuerliche Gefühl "für Rang, Stufung, Würde, für Herkommen, Ehrfurcht, für Zusammengehörigkeit" (ebd.,S.VIII) bewahrt Dagegen ist im Burzenland, das wie der Nössner Gau einst ausserhalb Siebenbürgens lag, die Tracht "dunkel und ernst". "Das Grün der Felder aber" - seine eigentliche Heimat schildere Heinrich Zillich selber! (S. L.,S.289) -"leuchtet heller als sonstwo, leuchtender blendet der Karpathenschnee, reiner dringt das flüssige Erz der Luft aus der Lunge ungeheurer Wälder, die auf allen Seiten in weiter Wendung dies Burzenland, dies Meer der Frucht, umlagern". Anders ist hier der Mensch, nicht verträumt, sondern hellwach:"Ordensbauern....., die immer die Grenze vor den Augen sahen. Sie legen das Saatgut wie an der Schnur in den fetten Boden, rechnen den Ertrag bis auf das Quäntchen genau und wissen, dass Gott den Klugen mehr hilft als den Betern" (ebd.,S.288). Die Bürger aber, die Kronstädter, sind immer Menschen der Gegenwart gewesen, "sie haben die Vergangenheit gerettet in ein brausend tätiges Heute voll Arbeit, Gewinn und Geschäft" (ebd.,S.289). Trotzdem hat Kronstadt seinen Zauber bewahrt; auch auf den Gast wirkt die mächtige "stein- und geistentsprungene Schwarze Kirche (Voigt-Diederichs,S.47) vor dem steil aufsteigenden Zinnenwald und über dem Gewirr der Völker auf dem bunten Marktplatz das Flattern der Tauben und das Geläut der Glocken, vor allem "aus grufttiefer Kühle" (G.u.Z.,S.643) der grossen Glocke von Kronstadt, mit der das Buch des deutschen Siebenbürgers, Heinrich Zillichs Epos "Zwischen Grenzen und Zeiten" beginnt und endet.....Gegensätze also und immer wieder Gegensätze: mailändisch heisser blauer Sommer und russischer Winterwind - Nem arre, "nicht hier", heisst er in Kronstadt; Urwald mit Bären und Steinadlern und den zeitlosen Hirten, Rebenhügel und Obstgärten, schwer

Äcker und Büffelweiden, Fördertürme und Fabriken und die mittelalterlichen Kirchenburgen mit ihren wuchtigen Mauern, ihren Wehrgängen, ihren Schiessscharten und Pechnasen, das geschichtliche Denkmal einer Welt zäher und unaufhörlicher Verteidigung. Einer Welt der Enge - mancher hat sie verflucht - und der bäuerlich harten und schwerfälligen Bewahrung, Schatten neben dem Licht, aber vor allem doch einer Welt der Bewährung, des "Kampfes um eine Ordnung", so sagt Heinrich Zillich (Siebenbürgisches Deutschtum, S.22), "die allen Völkern nützt, hier an den Toren des Ostens, der Europa nicht nur einst gefährlich war".

"Kampf um Flur, Sprache und Recht in Stadt und Dorf, das war und ist das Schicksal hier" (ebd., S.111): schärfer und knapper als Heinrich Zillich es tut, lässt der Inhalt der sächsischen Geschichte sich nicht umschreiben. Die Ansiedler, die dem Ruf der ungarischen Könige, vor allem Geisas II, (1141 - 1162) folgten, in jenen frühstaufischen Jahrzehnten, da allenthalben die grosse Fahrt in den Osten wieder begonnen hatte, waren meist Mittel- und Niederfranken, die nach sächsischem, niedersächsischem Recht lebten. Sie besetzten als freie Männer ein Gebiet, in dem Daker und Römer gewohnt hatten, durch das Goten und Gepiden, Hunnen und Magyaren geritten waren, ihren "Königsboden", damals ein ödes Land, das von den Magyaren gegen Kumanen, Petschenegen und Byzantiner nur durch unwegsames Dickicht, durch Verhaue und Wachtürme geschützt war. Die Deutschen machten das Land urbar, verteilten die Äcker, liessen Wald, Weide und Wasser der Gemeinde, bauten in gemeinsamer Arbeit ihre Dörfer und ihre Städte. Ein halbes Menschenalter lang herrschte der deutsche Ritterorden über das Burzenland, an ihn gemahnt, eine unter vielen, die "Urmarienburg": "stellt Euch vor", so ruft der Professor Meier, ein Deutscher, der "den weiten Blick" hat, "den europagültigen (G.u.Z., S.137), seinen Kronstädter Schulbuben zu, "welchen Weg die europäische Geschichte genommen hätte, wenn die Ritter sich gehalten und die deutschen Siedlungen in ganz Siebenbürgen unter ihre Macht genommen hätten. Hier wäre Preussen entstanden. Hier am uralten Völkerweg" (ebd., S.238). Die Ritter,

die Andreas II. 1211 geholt hatte, wurden von demselben Andreas 1225 vertrieben; die Bauern und die Bürger blieben. Sie erhielten, wiederum von Andreas II., 1224 den "goldenen Freibrief", die Bestätigung und Sicherung ihrer Rechte. Fortan galten sie als ein Volk, wählten ihre Pfarrer, Richter und Beamten selbst, bis zum höchsten, dem Sachsengrafen, zahlten dem König ihre Steuern, den "Martinszins", und leisteten ihm Kriegsdienste. Ihr Adel, die "Erbgräfen", wilde, trotzige Männer, hielt sich nicht lange; Bürger und Bauern kämpften im 13. Jahrhundert gegen die Mongolen; Bürger schufen sich im 14. Jahrhundert eine Zunftordnung und brachten Handel und Gewerbe zu stolzem Gedeihen; Bauern errichteten gegen den ständig drohenden Feind die Kirchenburgen, die eine ganze Gemeinde aufnehmen konnten. Bauern und Bürger fochten - ein unsterbliches Verdienst! - vom 15. Jahrhundert an gegen den Türken, "anderthalbhundert Jahre mit List, mit Waffen oder Bestechung, aber nie unterjocht" (ebd.,S.203); als "Bollwerk der Christenheit" (S.D.,S.10) standen Hermannstadt und Kronstadt an den Grenzen nicht nur des Reiches, sondern des Abendlandes. Seit der Bestätigung des "goldenen Freibriefs" durch Mathias Corvinus 1486 stand die "Nationsuniversität" an der Spitze der geeinten siebenbürgischen Deutschen; seit der Reformation des Johannes Honterus 1542, 1545, 1547 und 1550 wurde die evangelische Kirche unter dem Sachsenbischof ein weiteres und starkes Band der völkischen Gemeinschaft; noch heute trägt "das grosse, alle Sachsen einende Fest" (G.u.Z.,S.225) den Namen des Reformators. Gegen den magyarischen Adel legte in dem selbständigen Fürstentum Siebenbürgen Albert Huet 1583 das "Eigenlandrecht der Sachsen" fest; gegen den Fürsten Gabriel Bathori fiel der Kronstädter Stadtrichter Michael Weiss 1612, besiegt und doch als Sieger. Die Türkennot wuchs in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, mit ihr die wirtschaftliche, die sittliche, die völkische Gefährdung: Rumänen mussten um der Steuerlast willen in steigender Zahl in die deutschen Dörfer aufgenommen werden. Die Siege der kaiserlichen Heere verbanden Siebenbürgen wieder mit dem Reich, aber die Kurutzenkriege und die Herrschlust des magyarischen Adels brachten neue Verwirrung: der Königsrichter von Hermannstadt Jo-

hannes Sachs von Harteneck fiel ihr 1703 zum Opfer. Wien gefährdete Freiheit und Bekenntnis; erst als Samuel von Brukenthal, "ein weltweiter Geist" (S.D.,S.13), das Vertrauen der Maria Theresia gewann und als Statthalter in Hermannstadt einzog, begann eine Zeit des Glücks und der Sammlung, die selbst der unruhige Reformeifer Kaiser Josefs II. nur für Jahre unterbrach. Umso verhängnisvoller drangen die Ideen des 19. Jahrhunderts gegen die geschichtlichen Rechte der Sachsen vor: den Nationalismus wie den Liberalismus nutzten zuerst die Magyaren für ihre Zwecke. Zwar setzte der sächsische Widerstand ein; aber seinem Führer, Stephan Ludwig Roth, der während der ungarischen Revolution von 1848/49 mit seinem Volke und mit den Rumänen dem Kaiser die Treue gehalten hatte, traf am 11. Mai 1849 die magyarische Rache; er fiel, hingerichtet, nicht gerichtet, als Blutzeuge. Der "Dank vom Hause Habsburg" war die Beseitigung der sächsischen Selbstverwaltung 1852. Im Jahr ihrer Wiederherstellung 1861 gelang es dem Geschichtschreiber der Sachsen, dem Schüler Rankes, Georg Daniel Teutsch, auch die Selbstbestimmung der sächsischen Kirche zurückzuerobern. Aber die grösste Gefahr stieg jetzt erst auf: die Niederlage von Königgrätz 1866 und ihre Folgen, der Ausgleich mit Ungarn 1867, bedeuteten das Ende der deutschen Vorherrschaft im Südosten. Siebenbürgen wurde den Magyaren ausgeliefert, die sächsische Selbstverwaltung 1876 für immer zerstört; niemals schien die Magyarisierung ihrem Ziel so nahe:"sie sehen nur das sogenannte tausendjährige Reich der Ungarn... das Gemeinsame der Völker sehen sie nicht" (G.u.Z.,S.479). Doch die Sachsen hatten nicht umsonst sieben Jahrhunderte lang "um Flur, Sprache und Recht" gekämpft. Während der Sachsenbischof Teutsch und seine Freunde den deutschen Geist in Kirche und Schule lebendig erhielten, mühte sich Karl Wolff erfolgreich um die Hebung von Landwirtschaft und Gewerbe, um die politische Einigung der Sachsen durch ein Volksprogramm, um eine Verständigung mit der Regierung. Andere Gruppen, kampflustiger und weiterschauend, hofften das Missverhältnis von Leistung und Zahl auszugleichen: Rudolf Brandsch begann die mehr als zwei Millionen ungarländischer Deut-

ikgs

scher zusammenzufassen, neben den Sachsen vor allem die gefährdeteren Schwaben - "es geht nicht bloss um einen Gott, dass das Deutschtum dort verschwindet, es geht gegen Europa" (ebd.,S.161) -, mit ihnen suchte er die anderen nicht-magyarischen Volksgruppen in Ungarn zu verbinden. Im Weltkrieg fochten die Sachsen an allen Fronten für die deutsche Zukunft; auf ihrem Boden wurden die Schlachten von Hermannstadt, vom Geisterwald, von Kronstadt geschlagen. Der Zusammenbruch riss sie von Ungarn los; sie schlossen sich am 8.Januar 1919 in Mediasch an Rumänien an, im Vertrauen auf die Karlsburger Beschlüsse vom 1.Dezember 1918, die ihnen Achtung ihrer Rechte versprachen: Rechte auf die Muttersprache, eigene Verwaltung, eigene Gerichtsbarkeit, Kirchen- und Erziehungsfreiheit, Anteil an der Regierung und Gesetzgebung (S.B.,S.17). "Hüter der europäischen Ordnung" warfen sie als rumänische Soldaten das bolschewistische Ungarn nieder und begannen dann, da die Erfüllung der Karlsburger Versprechen auf sich warten liess, unverzagt den alten Kampf aufs neue, "für Flur, Sprache und Recht", den Kampf vom Schicksal auferlegt diesem Volk an der Grenze des Abendlandes, Volk des engen Raums und leider auch der allzukleinen Zahl, Volk der Bewahrung, aber auch der Wandlung, Volk der Leistung und der Hoffnung, "deutsches Volk, gross genug...., aller Völker Wesen und Recht zu begreifen, sich selbst daran wachsend, spendend und bewahrend zu erfüllen" (G.u.Z.,S.646)....

"Wir Knaben wuchsen auf im Wissen und täglichen Erlebnis von Volk und Geschichte" (Heimat und Ahnen: Klingsor 14,3, S.96): die Skizzen des siebenbürgischen Landes und Volkes und der siebenbürgischen Geschichte sollten nicht, wie es vielleicht scheinen mochte, die Betrachtung eines Dichters und einer Dichtung umständlich, allzu umständlich einleiten, sondern, oft mit Heinrich Zillichs eigenen Worten, mitten in diese Dichtung hineinführen, in die Welt namentlich des grossen völkischen Epos von 1936 "Zwischen Grenzen und Zeiten", das nach Form und Inhalt nur mit Hans Grimms fast schon klassischem "Volk ohne Raum" zu vergleichen ist. Das Schaffen Heinrich Zillichs muss, wenn es in seiner Eigenart er-

fasst werden will, auf dem siebenbürgischen Hintergrund gesehen werden: in der deutschen Erde des Ostens hat sein Geschlecht Wurzel geschlagen. Die Zillichs stammen aus dem Bergarbeiterdorf Bliesen bei Trier; von der Mosel ist Adam Zillich "im Zuge der theresianischen Ansiedelung" (ebd., S. 98) um 1780 ins Banat gewandert; heute noch wohnen die Sippengenossen in Warjasch. Der Grossvater des Dichters holte sich die Frau aus einer obersächsischen Soldatenfamilie: das napoleonische Kaiserreich, gegen Moskau vordringend, gewittert in die Familienerinnerungen herein; er liess sich dann in Hermannstadt als Schuster nieder, "ein Mensch der fünfziger Jahre, wo halb Europa noch von Wien als vom unbestrittenen lebenformenden Mittelpunkt bestimmt wurde" (ebd., S.97). Der Vater, "ein draufgängerischer Bub, nicht ohne Gefühlszartheit, mit Güte, Humor, geistigem Hunger, künstlerischem Drang, Einbildungskraft, Fleiss und Pflichtbesessenheit gesegnet" (ebd.), lernte den Buchhandel, ging als Gehilfe nach Salzburg, kehrte aber bald nach Siebenbürgen zurück, "das ja niemand ohne Not dauernd verlässt" (Nachwort zur Reinerbachmühle, S.63). Der Buchhandel - in Kronstadt - missglückte, durch fremde Schuld; daher trat der Vater in die Brenndorfer Zuckerfabrik ein und wurde binnen kurzem ihr Mitleiter. Seine zweite Frau, Heinrich Zillichs Mutter, entstammte der angesehenen Kronstädter Leineweberfamilie Teutsch, die vielleicht schon seit der Gründung in Kronstadt sass und bald im Arbeitsrock, bald im Harnisch das Schicksal dieser abendländischen Grenzfeste mitbestimmt hat; der Grossvater, Apotheker und Drogenhändler, "steifer würdiger Stadtherr" (H.u.A., S.101), Vertreter "alter Bürgerkultur und Ordnung", ist, wie die stille schöne Grossmutter, wie die selbstlose und sanfte Mutter, wie der Vater, vom Dichter dichterisch nachgeformt in jenem Epos seines Volkes, das zugleich Epos der eigenen Jugend ist. Denn wie sein Lutz Rheindt ist Heinrich Zillich, geboren am 23.Mai 1898, als ein glückliches Kind aufgewachsen "in der Mitte der Landschaft, in einer Fabriksiedlung" (ebd., S.99), "in der Vielfalt von Hochgebirge, Ebene, Acker und Wald", zwischen Deutschen, Rumänen und Ungarn, die im "zähen Kampf um

Flur, Macht und Recht" (ebd.,S.100) standen, in Sonderung also und doch in "Nächstenachtung", die "ein Beispiel europäischer Ordnung und Gemeinschaft" sein könnte. Auf die ungarische Fabrikschule, deren Lehrer nachmittags deutsch unterrichtete, folgte das evangelische Honterusgymnasium in Kronstadt: immer klarer erkannte der Knabe die Eigenart von Land und Volk, die Grösse der sächsischen Leistung; knabenhaft setzte er sich mit den anderen Völkern auseinander, kriegerischer mit den Magyaren, freundschaftlicher mit den Rumänen. Der Sechzehnjährige erlebte den Ausbruch des Weltkrieges, hier an den Grenzen des Abendlands, in einer "volksdeutschen Bewusstheit, die sonstwo erst entdeckt werden musste" (ebd); früh schon hatte diese Jugend den Schritt des Schicksals gehört, das jetzt nach ihr griff:"Uns aber tönte von kindauf die Drohung./ Jahre hindurch zuckte der Himmel in Blitzen./ Wenn die Alten verstummten und furchtsam den Morgen erfragten,/ ob er den Hammer schon schwänge,/ ward uns der Atem eng,/ wussten wir, uns wird es rufen" (Vermächtnis: Komme was will, S.52); früh schon hatte sie den Sinn des Opfers geahnt:"Darum starben Tausend und Tausend,/ dass wir das Opfer hüten,/ dass wir die Sendung erfüllen,/ dass wir den Samen wahren,/ der grösseren Zeit,/ des reineren Volks,/ des ewigen Rechts!" (ebd.,S. 57). Im siebenbürgischen Schicksalsjahr 1916 fuhr der Achtzehnjährige zu seinem Regiment, den Tiroler Kaiserjägern, quer durch das alte Österreich, sah zum letztenmal in das grosse und tragische, längst totgeweihte Antlitz der Herrin und Gestalterin des Ostens, kämpfte in Eis und Fels der Berge den letzten Kampf des ruhmreichen und tapferen Heeres mit, wurde Zeuge des Sturzes von Krone und Reich, focht im rumänischen Heer für das Abendland gegen den ungarischen Bolschewismus und schritt dann, mit dem Wissen des Frontkämpfers um den Wandel, der kommen müsse, durch beschattete Gegenwart der Zukunft entgegen.

Er war ein Dichter. Hölderlins reines Licht muss ihm schon früh geleuchtet haben neben Nietzsches flackernder Flamme, und Dehmels glühende Verse, brünstige Anbetung der Natur, muss auch er wie sein Henning

(Sturz,S.47) auswendig gelernt haben, bis sie die erste Form auch für seine Empfindung wurden:" Der grosse Pan liegt faul im Grase/ und will mit nackten warmen Händen/ das Blatt des Tags in das des Abends wenden" (Strömung u.Erde,S.64). Von 1918 an brachte die Zeitschrift "Das Ziel" seine ersten Gedichte und Prosastücke (Hermann Roth, Heinrich Zillich: Neue Literatur 39,7). Anfang 1920 ging Heinrich Zillich als Student der Wirtschaftswissenschaft nach Berlin, mitten in das Chaos hinein. Dem Wirbel des Entstehens und Vergehens entsprach damals künstlerisch der Expressionismus, zum grossen Teil kühle Berechnung und geschäftliche Mache, aber auch Ausbruch einer gequälten und verzweifelten Jugend, die für das unerhörte Erlebnis die unerhörte Form zu finden hoffte. Auch Zillichs frühen Gedichten ist der Expressionismus nicht fremd als Schrei als grelles Bild, als übersteigertes und überhitztes Empfinden. Dennoch gelangen ihm schon damals aus der Fülle des Erlebens heraus - "wieviel hast du erlebt und bist noch kaum im Sprung" (Strömung u.Erde,S.4) - gültige Verse und vor allem eine gültige Erzählung "Attilas Ende" 1923, in der Charakteristik von Menschen und Völkern, in der Schilderung der entscheidenden Ereignisse, der Schlacht auf den katalaunischen Gefilden, der Begegnung Attilas und Leos I. vor den Toren Roms, den älteren historischen Roman durch die Unmittelbarkeit der Darstellung überbietend und selbst einen Conrad Ferdinand Meyer in der Glut der Farbe erreichend, diesen wie jenen übertreffend durch das Erleben, das hinter dem Erzähler stand. Denn in Attilas sah der Siebenbürger Sachse das ewige Asien, das heute wie vor anderthalb Jahrtausenden, die Geissel Gottes in der Faust das Abendland bedroht und das dennoch in seiner Gestaltlosigkeit die gestaltete Welt nicht auszulöschen vermag, solange der Wille zur Gestaltung, das Wissen um die Gestalt in ihr noch lebt; warnen und deutend klang der Ruf des Grenzwächters über Volk und Welt.

Indessen war Zillich damals noch zu jung, um schon Sprecher des Volkes zu sein; noch verstörten ihn die Nöte des eigenen Ich: in der Erzählung "Wälder und Laternenschein" 1923 (jetzt im Sturz,S.41ff.) gestaltete er Sehnsucht, Enttäuschung und Trauer einer jungen Liebe so heiss und sinn

lich, wie sie nur unter südlicher Sonne beglücken und zerstören mag. Aber selbst dieses Ich steht nicht für sich, sondern inmitten der grösseren Landschaft: "Ich lag wach, sah hinaus und erfuhr, dass kein Land der Welt so schön ist wie meine Heimat" (ebd.,S.100). Er kehrte nach Kronstadt zurück, nachdem er an der Berliner Handelshochscule die Diplomprüfung abgelegt, an der Berliner Universität 1924 den Doktortitel erworben hatte, mit einer Dissertation über "Die Tendenzen zu einer grundlegenden Änderung der landwirtschaftlichen Produktion Siebenbürgens durch dessen Zugehörigkeit zum rumänischen Staate". Als Dichter betrat er die Heimat wieder; als Dichter eroberte er sie. Schon 1924 erschien die erste Sammlung seiner Gedichte "Die Strömung", im selben Jahr das erste Heft der siebenbürgischen Zeitschrift „Klingsor". "Sie erhielt", so berichtet Zillich selbst, "den Namen nach dem sagenhaften Zauberer, dem nichts fremd war und der doch des Glaubens voll an den Sternen las und der, wie die Überlieferung meldet, aus Siebenbürgen stammte". Die Monatsschrift ist kein politisches, wohl aber ein kulturpolitisches Organ, das der Kunst und dem geistigen Streben dient, eng verbunden allen gesunden Entwicklungswegen des gesamtdeutschen Volkes, eng verwurzelt auch dem heimatlichen Schosse der siebenbürgischen Landschaft, ihren Menschen und ihrer Völkervielheit. Der Klingsor trat auf als ein Blatt der Jugend und wurde als solches befehdet und geliebt; es umschloss in kurzer Zeit wesentliche geistige Kräfte der deutschen Volksgemeinschaft ganz Rumäniens, die ja viel grösser ist als das siebenbürgische Sachsentum" (Nachwort zur Gefangenen Eiche,S.77f.). Zwölf Jahre lang hat Heinrich Zillich den Klingsor redigiert, wirtschaftlich geleitet, expediert und verpackt, "im grünen Werkkittel" hat ihn Helene Voigt-Diederichs," die eiserne Spindeltreppe herunterkommen" gesehen (Gast,S.41). In derselben Zeit erschien neben den gelben Heften des „Klingsor"Buch um Buch. 1925 schilderte der Kronstädter "Kronstadt", in Schimpf und Ernst ein Liebender, Bild an Bild reihend mit Fritz Kimm im Bunde, bis auch der Fremdeste die Zinne und die Schwarze Kirche, den Marktplatz und das Rathaus, die Gassen und die Menschen lei-

haftig vor sich sieht: "Deutscher Stempel in das Wachs des Orients, das über die Ränder ins Innere quillt" (ebd.,S.35). 1926 sind die "Siebenbürgischen Flausen" zusammengetragen, Geschichten von Bauern, Soldaten, Zigeunern, Pfarrern, Weibern und bösen Geistern, oft eindeutig und grobianisch, aber mit der Erzählerfreude und Erzählkunst berichtet, die als ein Erbe bürgerlicher Erzähler des deutschen 16. Jahrhunderts hier in Siebenbürgen lebendig geblieben ist. Auch der "Toddergerch" von 1930 enthält noch allerlei derbe Eulenspiegeleien: die "Teufelsaustreibung", den "Allmesch" oder den "Sarg"; aber die ernsteren Geschichten haben jetzt schon das Übergewicht, und schon erscheinen, noch durchaus persönlich gehalten, die ersten Studien zu dem grossen Epos:"Weihnachtslegende" und "Weihnachten 1916". Studie, lebendige Farbenstudie, in Licht und Luft der Heimat ist auch "Der Zigeuner" von 1931: der Wind hat ihn hergeweht, der Wind weht ihn weiter, den Hemmungslosen und Triebhaften, der die Freiheit sucht wie das Tier der Wildnis, "wenn der Abend sank, war es gleichgültig, wo man sass, im Kukurutzfeld, im Dorf, am Bauplatz, hatte man bloss ein Feuer vor den Zehen und ums Haupt den Rauchgeschmack" (Sturz,S.75). Die Welt, die Heinrich Zillich schildern sollte, wuchs ihm so von überall her entgegen; er brauchte nur zuzufassen, und sie wurde Gestalt in seiner Hand.

Der ersten Gedichtsammlung folgte 1929 eine zweite "Strömung und Erde", 1935 eine dritte "Komme was will". Jene erinnert in der Stimmung gelegentlich noch an Dehmel, aber schon klingt allenthalben der eigene Ton auf, den das eigene Erlebnis, namentlich des Krieges, aber auch der heimatlichen Landschaft, fordert; der Überschwang einer unruhigen Jugend in unruhiger Zeit, die Übersteigerung von Wort und Bild ins Grelle und Laute, ins Einmalige und Absonderliche sind noch nicht ganz und gar überwunden, aber sie beruhigen sich, verstummen und verblassen immer öfter vor gehaltenem Ernst, vor Schlichtheit und Stille. Aus reifem Können, reifer Empfindung, reifem Erlebnis heraus wachsen dann in der Sammlung von 1935 die gültigen Gestalten der Lebensmitte: "Der Vater",

ikgs

"Daheim am Abend", "Komme was will" und die gültigen Gestalten des Krieges "Vermächtnis", "Heimkehr"; völkischer Wille wird dichterisches Wort in den herben Klagen und Anklagen der "Sonette in die Zeit" oder in dem sorgenvollen und doch nicht verzagenden "Deutschen Lied in Siebenbürgen"; plastisch steht der Bauer auf dem Feld als Säemann und als Pflüger, und plastisch erscheint der Dichter selbst in der "Inschrift nach zehn Wanderjahren": "Denn dem deutschen Herzruf horcht ich bei Tag und bei Nacht./ Kriege und Gräber und Not, ach und das grössere Wagnis: Geist und Sendung und Zucht/ stand wie Feuer geprägt in meiner Stirne und glühte:/ Irrend fand ich den Weg und irrend verlor ich ihn wieder" (S.94). Solche und ähnliche Gedichte sind nicht mehr Nachahmung, sondern Nachfolge und zwar des Dichters, der wie ein Stern über der Jugend von 1914 stand: Friedrich Hölderlins. In "Komme was will" hat der Lyriker Heinrich Zillich seinen eigenen unverkennbaren "Ton" gefunden, den er als Erzähler schon in "Attilas Ende" besass. Aber inzwischen war der Erzähler nicht stehen geblieben. Ältere und neuere Geschichten sammeln die beiden Bände "Sturz aus der Kindheit" 1933 und "Die gefangene Eiche" 1935: dort führt die Titelnovelle in die Welt des Kindes, die zerbricht als die Welt der Erwachsenen in ihrer Verlogenheit erkannt wird; hier schildert die Titelgeschichte den Sieg naturhafter Überlieferung, aus der Gemeinschaft wächst, über einen harten bäuerlichen Einzelwillen. Mit dem "Sturz" schliesst die Gestaltung der Jugend um der Jugend willen; die "Eiche" steht an dem Weg, der vom Ich weiterführt zu Volk und Menschheit. Deutlich wird dies Weiterschreiten in den zwei Erzählungen, die auch deshalb meisterhaft genannt werden dürfen, weil sie stärkste Bewegung in einen gelassenen Rhythmus bannen und weil sie ein bedeutendes Motiv sicher anschlagen und durchführen. Im "Urlaub" von 19333 kreist die Handlung, in der Welt des Krieges spielend, um die Pflicht gegen einen Toten, die erfüllt werden muss, ehe der Lebende sein Recht auf "Urlaub" geltend machen darf; die Erfüllung, die scheinbar über die Verpflichtung hinausgeht, verwandelt diesen Lebenden und lässt das Geheimnis des Frontkämpfers ahnen, der, durch sol-

che Erlebnisse ein anderer geworden, fortan die Welt nach seinem Bilde formen durfte. Eine ähnliche Verwandlung erlebt in der "Reinerbachmühle" von 1935 ein alter weltabgewandter sächsischer Sonderling; die rumänische Bodenenteignung ruft ihn ins Leben und ans Handeln zurück; sein Erbe und zwar nicht nur die Mühle, sondern die sächsische Überlieferung der Jahrhunderte - "Misch, du erbst hier vierhunderteinundneunzig Jahre" (S.62) - sollen junge starke sächsische Bauernfäuste empfangen und wieder zu sächsischer Leistung werden lassen; es ist die Zukunft des Sachsenvolkes, die hier mahnend und fordernd aufsteigt aus der Vergangenheit der Ahnenbilder, aus der Gegenwart des "Kampfes um Flur, Sprache und Recht".

Die "Reinerbachmühle" und der "Urlaub" stehen wie zwei eherne Wächter an den Toren des grossen Epos von 1936 "Zwischen Grenzen und Zeiten". Die Geschichte einer Jugend, der eigenen Jugend, wird hier erzählt, aber nicht um ihrer selbst, sondern um der Zeiten- und Weltenwende willen, die Lutz Rheindt und seine Freunde erleben. Kunstvoll und doch den Gesetzen der Natur gemäss legt sich Ring um Ring. In der engsten Heimat, in Haus und Siedlung beginnt das Werden; das Burzenland, Kronstadt, Siebenbürgen, auch Bukarest fügen sich an. Noch gehört das Sachsenland der alten Habsburgermonarchie an, deren Verwittern und Zerbröckeln das deutsche Volk im Osten tief gefährdet: schon liegt Wien zu fern, das Budapest von 1867 und 1876 zu nah. Seit 1908 wetterleuchtet der Weltkrieg am südöstlichen Himmel; Unruhe zuckt über die rumänische Grenze; die Spannungen zwischen den Völkern Siebenbürgens wachsen, wie die Spannungen überall in dem grossen Völkerstaat. Wo Männer beisammensitzen, flakkert das politische Gespräch auf, nirgends zur Klärung oder gar zur Einigung führend. Dann bricht der Weltkrieg los und zwingt Jung und Alt zur Bewährung im Handeln, zur Entscheidung im Denken. Leidenschaftlicher und wissender als in Berlin oder in Wien wird hier an der Grenze um den Sinn gerungen: "Ihr denkt in Völkern, während wir in Staaten denken", sagt der reichsdeutsche Offizier bewundernd zu dem Professor Meier, dem

Zillich 18.

Mann der grossen politischen Phantasie, dem Vorkämpfer "einer verlorenen europäischen Idee" (S.552 und 550).Im alten österreichischen Heer kämpft die waffenfähige siebenbürgische Mannschaft den letzten Kampf des alten Österreich mit, überall; der Krieg holt sich seine Opfer auch aus den Reihen der Freunde, er zwingt die andern, den Sturz der Monarchie, den Übergang de Siebenbürgens an Rumänien mitzuerleben: "Wir waren/ bisher/ noch immer im grossen deutschen Raum, hatten Ämter und alles blieb uns gewohnt, wenn wir auch vergessen waren von den Deutschen im Westen. Hier herrschte der Westen: Sicherheit, Recht und Heimat. Jetzt kommt der unbekannte Osten. Jetzt sind wir etwas ganz Neuartiges, wir sind Auslanddeutsche geworden! Versteht ihr das! Wir sitzen in einem uralten deutschen Turm und draussen fliesst das unbekannte Leben" (S.604). Sie, die Sachsen, wollen und können auch mit ihm fertig werden.

Schon dieser rasche Blick über das Buch hin lässt etwas von seinem Wesen ahnen. In eine politische Abhandlung hätten die politischen Gedanken sich rasch und folgsam eingefügt; in einem Epos galt es, sie in Menschen zu verwandeln, und an Menschenschicksalen deutlich werden zu lassen. Gerechtigkeit gebot, Licht und Schatten unparteiisch zu verteilen; so musste, um nur ein Beispiel zu nennen, neben dem "harten" auch das "schöne Gesicht Ungarns" sichtbar werden: "Das leuchtende Siebenbürgen der ungarischen Adelssitze" (S.278). Heinrich Zillich, der Siebenbürger Sachse, musste neben den Sachsen auch die Ungarn und die Rumänen, neben den Österreichern auch die Reichsdeutschen, neben völkischer Sicherheit auch völkische Unsicherheit, ja sogar die völkische Entwurzelung und Verwesung zu Wort und zu Gestalt kommen lassen, neben der Jugend, die mit Recht im Mittelpunkt steht, auch die Älteren und die Alten bis zu dem uralten letzten Königsrichter Traugott Zaminer, neben der Bewegung auch die Ruhe, neben dem Werden auch das Sein, neben den Menschen des Vordergrunds auch die Massen des Hintergrunds: der glatzköpfige Gärtner Faulhaber mit seinem Jordanwasser ist ebenso unentbehrlich und wird deshalb in seinen Szenen ebenso sichtbar wie der Hölderlinsche Gaan, den auf dem Rombon im Ju-

bel des Sieges die Götter rufen. Tausende von Bildern also müssen vorübergleiten, damit das eine grosse Bild entstehe: Bilder kindlichen Dämmerns, jugendlichen ~~Kind~~ Erwachens und Wachsens, männlicher Reife und Sicherheit, Bilder des Friedens und des Krieges - das Buch von dem hier gesprochen wird, ist unter anderm das grösste Kriegsbuch des alten Österreich - ,Bilder der Liebe und des Todes, Bilder des Endes und des neuen Anfangs - mit Hamsunscher Besonnenheit beherrscht Zillich die unendliche Fülle des Lebens, zwingt sie unter das Gesetz der Form, lässt sie nirgend über die Ränder quellen - auch die zarte und traurige Episode der schönen Gräfin Boltáros muss Episode bleiben - und scheint doch nur zu erzählen, was ihm das Leben selbst erzählt hat.

Gross und reif ist Heinrich Zillichs Künstlertum an diesem Buche geworden, ebenbürtig dem grossen Geschehen; und gross und reif blieb es auch in der kleinen feinen Erzählung "Der baltische Graf" 1937 - Sehnsucht des einsamen Mannes nach dem Kinde -,gross und reif auch in der neuen Fassung von "Attilas Ende" 1938, die einen tiefen Blick in die Werkstatt des Meisters ~~gestattet~~ erlaubt. Dennoch: auch das sicherste Können wäre nichts ohne das Wollen, das sich seiner bedient. Gute Bücher hat mancher schon geschrieben und wird mancher auch in Zukunft schreiben; das notwendige Buch aber gelingt nur dem, den Heimat und Volk selber sich zum Sprecher wählen.

ikgs

Schlechte Europäer. Eine soeben in ihrem ersten Heft herausgekommene "Monatschrift im Dienste der Europäischen Erneuerung" mit dem Titel "Nation Europa" läßt den guten Europäer zugreifen. Mit Spannung blickt er in das 64 Seiten starke Heft und beginnt zu lesen. Unter den Mitarbeitern findet er den Spanier Ortega y Gasset, den Franzosen Denis de Rougemont, den Engländer B.H.Liddell Hart und andere weniger oder nicht bekannte Ausländer neben einigen deutschen Namen, die aufhorchen lassen, weil sie verdächtig erscheinen. Zum mindesten befremdet es, Schriftstellern zu begegnen, die als sogenannte "Volksdeutsche" sich für die Blut-und Bodenpolitik des Dritten Reichs eingesetzt haben, wie Guido Erwin Kolbenheyer und Heinrich Zillich. Der erste mit einem Gedicht "Heimat" vertreten und ruft darin "zur Tat" in Tönen, die nicht gerade der Leyer eines echten Europäers angemessen sind. Der zweite verrät sich in einem großen Aufsatz "Nation Europa" als ein höchst merkwürdiger Europäer. Er spricht von der Neuordnung Europas; dabei fließen ihm Sätze in die Feder wie: "Die höchste Verdichtung unserer Ordnung zeigte sich im alten Kaisertum..." oder "...man denke an Deutschlands Niederlage 1945, die eine Niederlage des Abendlandes war..." und, noch deutlicher: "Deutschland kämpfte, was man Hitler auch immer vorwerfen mag, bis 1945 für die Unversehrtheit Europas". Kurz und gut, Herrn Zillich schwebt das neue Europa als "das Reich" vor, als eine Staateneinheit, wie sie Hitler erstrebte, das heißt, als eine gesamteuropäische Welt im Sinne einer "deutschen Staatlichkeit", - wenn man zwischen den Zeilen lesen will - also unter deutscher Führung. Man hat genug, sieht nach dem Herausgeber, einem Herrn Arthur Ehrhardt in Coburg, nach dem Verlag, Nation Europa Verlag Coburg, und legt das Heft wieder weg mit dem Gedanken, daß hier von schlechten Europäern dem zu einigenden Europa ein schlechter Dienst erwiesen wird. hor.

Stuttgarter Zeitung

ikgs

DIE SCHICKSALSSTUNDE

Novellen / 312 Seiten / Ganzleinen S 75·— / DM 12·80

Verdichtete Erzählungen, Novellen im klassischen Sinne des Wortes, Schilderungen einmaliger, unerhörter Begebenheiten, in einer Sprache, die mitreißt und zugleich letzte Feinheiten ausschöpft. Echte Epik mit dramatischen Akzenten und lyrischem Stimmungsreichtum.

STURM DES LEBENS

Novellen / 264 Seiten / Ganzleinen S 69·— / DM 11·80

Von einer Meistererzählung aus Kindesland bis zu der Rückkehr zum Beginn alles Daseins schließt sich der Kreis, den der Dichter bewußt umschreitet. Ein starkes Buch voll Bildgewalt. Das unvergleichliche Gegenstück zu dem anderen Novellenband des Dichters.

ATTILLAS ENDE

Historische Erzählung / 136 Seiten / 16 Federzeichnungen von Ernst von Dombrowsky / Leinen S 48·— / DM 7·80

Mit hinreißender Leidenschaft entwirft der Dichter sein farbenglühendes Gemälde des brodelnden Völkergewimmels, dem Attilas Gottesgeißel blutige Striemen reißt. Unaufhaltsam wie das Verhängnis selbst scheint Attilas Zug zu sein, bis vor den Toren der ewigen Stadt, die er, wie von einer Zwangsvorstellung besessen, erobern und ausplündern will, seine Macht erlischt. Eisiger Hauch blutiger Wirklichkeit durchweht diese historische Erzählung.

FLAUSEN UND FLUNKEREIEN

Lustige Geschichten aus Siebenbürgen
344 Seiten / 136 Federzeichnungen von Ernst v. Dombrowsky
Leinen S 75·— / DM 12·80

Vielfach erinnert der Dichter an Hebel, so nahe noch steht er dem gemeinsamen Ahn, diesem echten und rechten Kalendermann. Überall zeigt sich Zillich in der wirklichkeitsgesättigten, spitzbübischen Art, im bodenständigen Wort und in der Pointenfreudigkeit als echter Sohn seiner Heimat. Setzt euch an seinen Tisch und hört ihm zu, es wird ein guter, weltfroher Abend sein! *Hellmut von Cube*

KRIPPE LOR UND DER FEUERMANN

Kinderbuch / 120 Seiten / Illustr. / Leinen S 36·— / DM 5·30

Ein Märchen und zugleich eine Lausbubengeschichte für kleine Leute. Krippe Lor ist ein Held ganz eigener Art: der größte Lausejunge weit und breit, aber er hat das beste Herz von der Welt. Ein erfrischend unkonventionelles Jugendbuch.

HEINRICH ZILLICH

Gelobt sei der Frohsinn

EDUARD WANCURA VERLAG, WIEN/STUTTGART

HEINRICH ZILLICH

Der bekannte siebenbürgische Dichter Heinrich Zillich, der jetzt in Deutschland sein Domizil hat, ist einer der wenigen großen Erzähler unserer Tage. Mit den Literaturpreisen von Berlin und Stuttgart ausgezeichnet, gehört er zur schriftstellerischen Elite des deutschsprachigen Raums. Zillich beherrscht nicht nur die Form des großen Romans, er ist auch ein Meister der Novelle und der humorvollen Erzählung. Sein Roman „Zwischen Grenzen und Zeiten" hat ihn bekanntgemacht und ihm verschiedene Preise eingetragen. Er wäre kein Siebenbürger, kehrten nicht in seinen Werken die Themen seiner Heimat immer wieder. Man spürt aus allen seinen Werken die ursprüngliche Kraft und Frische des bäuerlichen Landes, aus dem er kommt.

Heinrich Zillich

Lieber Zillich!

Beim Lesen — ach, wie so oft Lesen — Deiner „Flausen und Flunkereien" drängt es mich, Dir Dank zu sagen für soviel Kunst, Humor, Menschlichkeit, Altösterreichisches. Ich habe gerade meiner Frau, dieser guten Kameradin, die Becher-Zigeuner vorgelesen. Vieles andere schon vorher auch. Sei mir mit den Deinigen herzlichst gegrüßt von Haus zu Haus! Ein Glas für Dich, ein Glas für mich und ein Heldengedicht für die Welt! Was uns niemand nimmt, was zum Leben stimmt, es bleibe wohlbestellt!

Dein Dich hochlebenlassender

Josef Weinheber

EIN VORWORT, DAS UNBEDINGT ZU LESEN IST

Die Ehre und den Ruhm des Siebenbürgerlandes und seines deutschen Volks habe ich oft fleißig gesungen; nun sei der Frohsinn gelobt, der dort lebte. Zwar sind die meisten meiner Geschichten ein Abbild einer schon versunkenen Zeit, doch ihr Witz wurde von den Geschlechtern unserer Tage weder vergessen, noch erlosch er in ihnen. Es sind Lieder, die das Volk gerne pfeift; ihrer Würze ist schon mancher sänftigende Zucker und die Milch der frommen Denkungsart beigequirlt.

(Aus „Flausen und Flunkereien")

Vorrätige Bücher von Heinrich Zillich

Der Weizenstrauß, Roman, Verlag Albert Langen Georg Müller, München, 265. Tsd.

Grünk oder das große Lachen, Roman, Verlag Georg Westermann, Braunschweig, 10. Tsd.

Der Sprung im Ring, Roman, Verlag Wilhelm Andermann, München, 10. Tsd.

Krippe-Lor und der Feuermann, ein Buch für Kinder, Eduard Wancura Verlag, Stuttgart-Wien, 50. Tsd.

Attilas Ende, Novelle, Eduard Wancura Verlag, Stuttgart-Wien, 45. Tsd.

Flausen und Flunkereien, lustige Geschichten, Eduard Wancura Verlag, Stuttgart-Wien, 114. Tsd.

Die Schicksalsstunde, 1. Band der gesammelten Novellen, Eduard Wancura Verlag, Stutgart-Wien.

Sturm des Lebens, 2. Band der gesammelten Novellen, Eduard Wancura Verlag, Stuttgart-Wien.

Siebenbürgen, ein Bilderbuch, Adam Kraft Verlag, Augsburg.

Sammelbände

herausgegeben von Heinrich Zillich

Bekenntnis zu Josef Weinheber, Erinnerungen seiner Freunde, Akademischer Gemeinschaftsverlag, München-Salzburg.

Wir Siebenbürger, Ein Hausbuch, Akademischer Gemeinschaftsverlag, München-Salzburg.

Den Gefallenen, Ein Buch des Gedenkens, mit einem Vorwort des Bundespräsidenten Prof. Th. Heuß, Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Kassel.

Der bekannte Siebenbürger Dichter **Heinrich Zillich**, Doktor der Staatswissenschaften und Ehrendoktor der Philosophie, wurde am 23. Mai 1898 in Kronstadt geboren. Er nahm am ersten Weltkrieg als Kaiserjäger teil, am zweiten als Offizier in der deutschen Wehrmacht. Von 1920—1923 studierte er in Berlin und kehrte dann in die alte Heimat zurück. Hier gründete er in Kronstadt die führende deutsche Kultur-Zeitschrift Südost-Europas „Klingsor" und war bis 1939 ihr Hauptschriftleiter. Immer bemühte sich Zillich um eine kulturelle Zusammenarbeit der Völker und trat in vielen seiner Dichtungen für diese Gedankengänge und Ziele ein. Von seinen Werken seien erwähnt: die Romane „Zwischen Grenzen und Zeiten", „Der Weizenstrauß" (beide im Verlag Albert Langen—Georg Müller, München), „Der Sprung im Ring" (Verlag Wilhelm Andermann, München), „Attilas Ende", „Flausen und Flunkereien", „Die Schicksalsstunde", „Sturm des Lebens" (alle im Eduard Wancura Verlag, Stuttgart-Wien), „Den Gefallenen", ein Buch des Gedenkens mit einem Vorwort des Bundespräsidenten Prof. Th. Heuss (Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Kassel).

Viele seiner Bücher und Sammelbände erzählen uns von seiner schönen, eindrucksvollen Heimat.